

of the

of

Angern

2 Crauz, August Friedrich

Der

Lauf der Welt

in

treuen Kopien

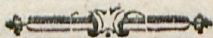
wahrhafter Begebenheiten,

mit lebendigen Farben geschildert

von

einem Kunstmalere.

v. Angern



Berlin, 1782.

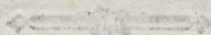
Bei Friedrich Maurer.

119 22 194 1008

iii

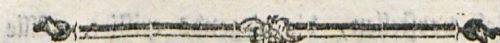
neuer Kopten

Landesbibliothek



119 22 194 1008





Vorbericht.

Es giebt noch immer eine Menge Menschen, welche die Welt nur aus ihrem eigenen kleinen Bezirk, und aus dem engen Gesichtskreis ihrer Familie und anderer eingeschränkten Verhältnisse beurtheilen — und welche daher in jeder andern Sphäre wildfremd sind, und jeder Ungemächlichkeit eines Fremden in einem unbekanntem Lande ausgesetzt werden. Es sind auch viele, welche die Welt nur aus Büchern kennen, oder gar aus Romanen sich eine

Welt vorstellen, die nirgends existirt. Alle diese mit dem wahren Weltlauf unbekannte Menschen, müssen erst aus eigenen Erfahrungen klug werden; und diese eigenen Erfahrungen sind oft so theuer, daß mancher sein ganzes Leben hindurch daran zu bezahlen hat.

Wenn jemand die Reise in ein fremdes Land antritt, so ist ihm in Ermangelung eines kundigen und treuen Wegweisers, eine genaue Beschreibung des Landes höchst nothwendig, um Wege und Stege zu finden, und er muß eine richtige Kenntniß der Stationen, die er besucht, mitbringen — wenn ers nicht mit ihnen verderben oder hintergangen seyn will. Reisebeschreibungen und einzelne Erzählungen von Personen, die in fremden Ländern und unter fremden Nationen sich aufgehalten haben, sind denen, welche ihr Schicksal

sal

sal oder ihr Trieb eben dahin führt, unstrebtig von dem größten Nutzen.

Eben so verhält sich's mit Erzählungen und richtig gezeichneten Gemälden von einzelnen Menschen, die man kennen lernen muß, wenn man mit oder unter ihnen leben, oder aus Klugheit sich von ihnen entfernt halten will, auch in Fällen, wo man ihrer nicht ganz entübrigt seyn kann. Dies ist der ernsthafteste Zweck bey diesen aus dem wahren Lauf der Welt entlehnten Begebenheiten, von welchen treue Kopien in Erzählungen und Gemälden des Lebens, von Zeit zu Zeit einzeln ans Licht treten werden.


Der Neben Zweck dürfte darin bestehen, das lesende Publikum auf eine angenehme Weise zu unterhalten, und in dieser Absicht wird der Verfasser seiner Laune in Führung

des Pinsels, in der Manier der Zeichnung, und in der Anwendung des Kolorits, alle die kleinen Freyheiten verstaten, welche, nach altergebrachten Rechten, den Dichtern und Malern zukommen.

Mehr wird's in diesem Vorbericht nicht bedürfen, um das Publikum zu benachrichtigen, was es zu erwarten, und aus welchem Gesichtspunkt es diese Kopien wahrhafter Begebenheiten zu beurtheilen hat.

Der Verfasser.

Wie


Wie mans treibt so gehts,
oder
die Begebenheiten des Herrn von Altheim
und des
Grafen von Ström.

Wenn die allerwunderbarsten Dinge in der Welt genau aus einander gesetzt, und bis auf ihre geheimsten Triebfedern, bis auf den Keim, woraus sie entstehen, entwickelt werden; so sieht man, wie so alles ganz natürlich zugeht. Wer in seinem Leben die erste Uhr sieht, und in diesem leblosen Kunstwerke die Fortbewegung des Zeigers und die genaue Eintheilung der Zeit bemerkt, dem wird sie wie Zauberey vorkommen; und doch ist's lauter Natur, so bald man die regelmäßige Zusammensetzung der Räder und der gespannten Federkraft kennen lernt, nach

welcher die Wirkung ihrer Ursache ganz natürlich entspricht.

Eben so ist's mit den Schicksalen der Menschen — wie man's da treibt so geht's. Nichts Wunderbares und Auffallendes ist in das Leben eines Menschen verwebt, was nicht dem ganz natürlichen Lauf der Welt angemessen wäre; was nicht in ganz einfachen, obwol bisweilen unbekannt Ursachen, seinen Grund hätte. Jedes Räthsel ist leicht, so bald es aufgelöset ist.

Alles was in der Natur von Bitterkeit und Unglücksfällen aufgetrieben werden mag, hatte das wegen seiner Bosheiten so vielfältig angeklagte Schicksal über den Herrn von Altheim ausgeschüttet, und ließ ihn mit langen Zügen lebenverzehrenden Gift aus dem vollen Becher der Trübsale trinken, welches ihm um so herber schmeckte, da man's ihm zum Ruhm nachsagen mußte, daß er die feinste Zunge hatte, um die Gewächse und Jahrgänge des edlen Rheinweins, des Champagners und Tokayers zu unterscheiden.

Nach dem Talent seines Gaumens und seiner Zunge zu urtheilen, hätte er verdient, ewig aus Ganymeds Becher Göttertrank zu schlürfen, und an einer noch bessern Tafel zu schmelgen, als weiland Graf Gotter mit seiner außerordentlichen

lichen

lichen Kenntniß aller Delikatessen für ihn hätte erfinden können. Aber wen lohnt das wunderbarlich spielende Schicksal nach Verdienst? Herr von Altheim in der Mitte seiner Jahre, hatte Tausende angewandt, um sich die schönste, richtigste Kennerchaft der besten Weine zu verschaffen, und da er's in dieser Wissenschaft am höchsten gebracht hatte, mußte er sich zum Genuß des Wassers der Trübsal bequemen. Um sein Leben mit Geschmack zu genießen, hatte er sich mit den Künsten der geschicktesten Köche aus Deutschland, England, Frankreich und Italien bekannt gemacht — er verstand sich, wie der berühmte gewordene Pöhlitz, auf den feinsten Ton in Equipage, in Garderobe, in Anordnung der glänzendsten Festins; er liebte das schöne Geschlecht, war Kenner der mannigfaltigen weiblichen Schönheiten, wurde auf die allergrausamste Weise tantalisiert, alle Herrlichkeiten der Welt in seiner ausgebildeten Einbildungskraft gesammelt zu haben, und — von dem allen nichts zu genießen, bloß das schrecklich nagende Gefühl mit sich herum zu tragen, wie groß der Werth der Dinge sey, die er in dem allerverlässensten Stande der Welt entbehren mußte.

So fand ihn in der traurigsten Gegend Sibiriens der Graf von Strom, der im Anfange dieses Jahrhunderts nach dem damals aufblühenden russischen Reiche gegangen war, um dort sein Glück zu machen, aber, nach dem Beispiel mehrerer von seinen teutschen Landesleuten, sein wirklich erreichtes Glück, mit einer ihm angewiesenen Wohnung in der rauhen Gegend von Tobolsk vertauschen mußte.

Der Graf Strom indessen hatte einige hundert Rubel jährlich zu verzehren, und das war viel in einer Gegend, wo die Preise der Lebensmittel äußerst wohlfeil sind. Er bewohnte in dem Lande der Verwiesenen ein kleines aber gut eingerichtetes Landhaus, lebte dort im Kleinen, nach den Grundsätzen des weisen Epikurs, und als ein Schüler seines Lieblingsphilosophen des Lord Shaftsbury; beschäftigte sich mit seinen Büchern und mit ausgesuchten kosackischen Mädchen, die er nach seinem Geschmack sich selbst bildete, um seines Bedürfnisses und seines Vergnügens wegen, sich auf die wohlfeilste Art ein kleines Serail von Sängern und Weyschläferinnen zu verschaffen, die seinen Geist aufheiterten und in seinen alten Tagen ihn wärmten.

Der Graf Strom war auf seinen Reisen auch in D. . . . gewesen, wo damaliger Zeit der Herr

Heer von Altheim noch bey seinem Vater erzogen wurde, welcher an diesem Orte eine der glänzendsten Rollen spielte, und die ersten Würden im Staate bekleidete.

Das Altheim'sche Haus in D..... war um deswillen in großem Ansehen. Alle Fremden von Stande besuchten es, und jeder wurde zur Tafel geladen. Der alte Herr von Altheim hatte täglich offene Tafel, ohne sich eben darum zu bekümmern, was seine Gäste waren. Das war die Sorge seines Läufers, der die Visitenkarten annahm, und die Einladungslisten darnach einrichtete, ungefehr nach dem Fusse des Fürsten Kaunitz in Wien, in dessen Hause allen Fremden Ehre erwiesen wird, ohne daß der Herr des Hauses davon weiter Notiz nimt. Auf gleiche Weise hatte bey seiner Durchreise auch Graf Strom die Bekanntschaft der Altheim'schen Familie gemacht, sie in ihrem Glanz und Größe gesehen, wie man auf Reisen viele Dinge siehet, die man — nachher wieder vergißt.

Strom hatte einen Witzkürten, einige Berste von Tobolsk besucht, und fuhr in seinem Schlitten wieder nach Hause, als ihn nahe am Wege das Nethzen eines Menschen aufmerksam machte, der allein und zu Fusse im Schnee sich mühsam fortarbeitete, und eben, als Strom
mit

mit seinen umhersehenden Blicken die ächzende Menschengestalt aufsuchte, niedersank und in einer mit Schnee bedeckten Vertiefung sein Grab würde gefunden haben, wenn der Graf in demselben Augenblick ihn nicht entdeckt und seinem Ischwoſchick befohlen hätte zu halten, um den eingesunkenen Unglücklichen zu retten.

Halbtodt wurde eine menschliche Gestalt durch die Leute des Grafen hervorgezogen, mit in den Schlitten genommen, und nach seinem Hause geführt. Strom sahe, daß es kein ganz gemeiner Mann, aber doch einer von den elenden Gefangenen war, die auf Kosten der Krone in den gemeinen Gefängnissen von Holz unterhalten, und zum beschwerlichen Zobelſfang gebraucht werden.

Sobald er in dem Hause des Grafen aufgethaut, und durch kleine Herzstärkungen zu sich selbst gebracht war, fragte ihn der Graf nach seinem Namen. Von Altheim war die Antwort,

Von Altheim! (der Name fiel dem Grafen Strom auf.) So eine Familie, sagte er, ist mir bekannt —. Aus D. fuhr Altheim fort. Mein Vater hatte die Direktion über die Provinz, er war der Liebling seines Fürsten; mich hat das veränderliche Schicksal
durch

durch verschiedene Situationen geführt, und nun mich in das tiefste Elend fallen lassen; hat mir mein Leben so verbittert, daß ich freywillig den Tod wählen würde, wenn der nicht noch bitterer wäre.

Strom ermunterte ihn, sich zu fassen. Ich will versuchen, sagte er, ob ich Ihr Schicksal erträglicher machen kann. Ich bin in dem Hause Ihres Vaters gewesen, habe ihn in sehr glänzenden Umständen gesehen und Höflichkeiten bey ihm genossen. Es soll mir angenehm seyn, wenn ich Ihnen diese erwidern kann. Glücklich bin ich auch nicht, aber ich habe die Kunst studirt, so wenig unglücklich zu seyn, als man's seyn kann, wenn man Schiffbruch gelitten, und irgend auf eine fremde Insel geworfen ist, wo man's noch in seiner Gewalt hat, sich einzurichten, so gut man kann. Auch mein Leben hat viel Mannigfaltigkeit; ich wollte, daß Sie aus der Erzählung meiner Unfälle Trost gegen die Ihrigen schöpfen könnten. Nehmen Sie, fuhr der Graf fort, einige Stärkungen, und erholen Sie sich. Ich will Sie unterdessen mit meinen Begebenheiten bekannt machen. Sie sollen mir nachher die Ihrigen erzählen. Unglückliche werden dadurch Schöpfer einiger vergnügter Stunden, wenn sie sich unter einander mit

mit der Erinnerung und wechselseitigen Erzählung ihrer Schicksale unterhalten.

Ulkeim hatte lange in Gefängnisse seine Zähne an harten Schiffszwieback geübt, er, der sonst gewohnt war, weiche verzärtelnde Speisen nur mit der Zunge zur Verdauung eines geschwächten Magens zu zerdrücken, und dessen feiner Gaumen nur zu den Reizen der Gewürze und hant gouts gewöhnt war; und Wasser, oft nur von geschmolzenem Schnee, war sein Trank, wenn er lechzend vom Zobel Fang oder von der Arbeit, die seine Aufseher auf seinem Rücken mit dem Kantschu vornahmen, in sein Gefängniß kroch. Ihm wars also jetzt ein lange entbehrter Nachgeschmack seines ehemaligen Himmels, den er auf Erden reichlich genossen hatte, als ihm englischer Pudding, ein gutes Stück Rostbief und der Nectar der Russen, ein ächtes Glas danziger Likör, vorgesetzt wurde.

Indem er sich mit dieser wahren Götterkost für einen sibirischen Zobelfänger beschäftigte, und nach deren Genuß sich ruhig der Verdauung überließ, erzählte der Graf seine Geschichte.

Mein Geschlecht, sagte er, gehört in die Liste der teutschen Grafen, welche den größern Herren

Herren in Teutschland, und besonders denen zur Führung eines Königes fähigen Fürsten, ihre Haut verkaufen müssen, wenn sie — nicht Bettler seyn wollen. Die Herrschaft meiner väterlichen Familie ist ansehnlich genug, wenn's auf die Anzahl der Güter und auf den Umfang der Ländereyen ankommt; aber das schlimmste ist, daß der jedesmalige Besitzer von meinem Urältervater an gerechnet, nur immer der Pächter seiner Gläubiger war, und oft nicht wußte, wie den Grafen kleiden und speisen, wenn anders die Interessen bezahlt werden sollten. Die Fruchtbarkeit der Familie vermehrte das Uebel, und dann der schöne Hang zum Vergnügen that die schlimmste Wirkung, daß sich die sequestrirende Macht einer Debitkommission in der gräflichen Herrschaft einquartirte, und überaus ökonomisch die Revenüen verminderte, die Kosten zum besten der Gläubiger aber so ansehnlich vermehrte, daß nach Abzug der gräflichen Kompetenz weder Kapital, noch, während der Sequestration, die Interessen bezahlt wurden. Meines Vaters Unterhalt war für seine eigene Person indessen gesichert; — er unterhielt sich mit den Hasen seiner jagdbaren Reviere, auf welchen er fürstliche Hegen veranstaltete, und als eingeborner Freund von Essen und Trinken in guter

ter Gesellschaft, verbrachte er seine Kompetenz und zog seinen Strang mit, wenn die Kommissarien wochenlang auf dem gräflichen Schlosse waren, um die Rechnungen der Gütererträge zu revidiren, sich ihre Diäten zu holen, und wie's nach gethauer Arbeit rechtschaffenen Männern zukommt, auf Kosten ihrer Kuranden des hypothekarischen Gläubigers, zu schwelgen. Meine Schwestern wurden als geweihte Opfer der Dürftigkeit in milde Stiftungen gebracht, um als Stiftsdamen den Zweck der Schöpfung in sich zu zerstören, und Männerlos ihrer Auflösung entgegen zu seufzen. Den Söhnen gab unser Vater freundvetterliche Empfehlungsschreiben an Fürsten, die ehrenhalber eine Wachtparade unterhielten; gab uns seinen Segen, um unser Glück in der Welt selbst zu suchen.

Mich führte die väterliche Empfehlung an den Hof des Fürsten von B. welcher mir eine Fahne bey seiner Gardekompanie anvertraute. Ich hatte das Glück bald Offizier und Kammerherr zu werden. Dieser Fürst liebte das Vergnügen und die äußerliche Pracht, und mir waren dieselben Reizungen angebohren. Es kostete mir nicht die geringste Mühe, mich ganz nach seinem Geschmack zu bilden. Er supirte mit Aktrizen und Tänzerinnen, und ich als wol-

bes

Bestalter Kammerherr, hatte das Glück ihn oft zu diesen kleinen Partien zu begleiten. Die schönen Künste Italiens, die Musik, die Dicht- und Schauspielkunst gehörten an diesem Hofe zu Hause. Ich schickte mich in alles; die Modensprachen wurden mir bald so geläufig, als die galanten Leibesübungen. Ich passirte für einen feinen Tänzer, wurde auf verschiedenen musikalischen Instrumenten bewundert; und wenn die hohen Herrschaften selbst Komödie spielten, so wurden mir immer die Liebhaberrollen zugetheilt, die ich mit dem größten Fleiß und auch mit dem vorzüglichsten Glück exekutirte: so daß aus dem Spiel des Liebhabers meist Ernst wurde, und ich selten meine Rolle, ohne eine wirkliche Eroberung, endigte.

Der Ton des Hofes brachte es mit sich, daß Wissenschaften und modische Velletristerei wesentlich erfordert wurde; um in der geistreichen Gesellschaft der Fürstlichkeiten, und des gesamten Hofstaats keine stumme Rolle zu spielen. Der Fürst selbst indessen hatte in Italien und Frankreich zu ansehnliche Summen verreis, um nicht den Geschmack von Venedig, von Rom, von Paris am meisten zu kultiviren und bey sich einheimisch zu machen. Er unterhielt eine italienische Oper, französische Hofkomödianten,

B

und

und dachte als ein teutscher Fürst ganz ernstlich darauf, den August seines Landes zu machen, und sich durch Errichtung eines gereinigten teutschen Nationaltheaters zu verewigen, so bald sich teutsche Schauspieler finden würden, die fähig wären, den Ton der guten Gesellschaft und der Höfe auf der Bühne mehr richtig nachzuahmen, als solchen bloß unnatürlich zu affectiren. Eingenommen indessen gegen die teutsche Kunst, fand er bey den teutschen Truppen nie das Verdienst, was er suchte. In den Vorstellungen der Könige und Regenten schien ihm immer der teutsche Akteur einen steifen Pedanten von kleinstädtischem Bürgermeister zu repräsentiren; in den Rollen der Helden glaubte er den jenaischen Kenomisten pralen zu hören, und bey jedem Akteur und Aktrize wolte er immer etwas finden, woraus nicht die Erziehung der feinen Welt hervorsprach, welche man zu sehen verlangt, wenn Personen von Stande vorgestellt werden sollen. Dieser Vorurtheile wegen, die der Fürst nicht überwinden konnte, unterblieb das Projekt vom gereinigten teutschen Nationaltheater, und er konzessionirte bloß eine Gesellschaft Stadtkommodianten mit einem Baierschen Hanswurst; ließ auch teutsche Operetten, wo nur Bauern und Landjunker von Magisters gebildet,

bildet vorkamen, aufführen, weil er auf der deutschen Bühne in dergleichen Scenen, mit welchem die Schauspieler am meisten bekannt waren, die Natur am richtigsten kopirt fand.

Aus patriotischem Ton, wurde durchreisenden deutschen Litteratoren manches feine Hofkompliment gemacht. Der Fürst selbst hatte die Herablassung sich mit ihnen zu unterhalten, um Zeugnisse seiner Kenntnisse in deutschen Litteraturwerken aus ihrem Munde zu sammeln, und der ganze Hof ahmte ihm nach, und erwies ihnen die Ehre, von den berühmtesten englischen Schriftstellern, vom Shakespear an bis zum Yorik sich mit ihnen zu unterhalten, und den Eifer der Deutschen in Nachahmung der tiefdenkenden und launichten Engländer zu rühmen.

Dieser bloß gelehrte Ton, wohinter übrigens nicht viel Realität war, that mir indessen den reellen Dienst, daß er mir einen Geschmack an den besten englischen Werken verschafte, und mir Gelegenheit gab, mich damit näher bekannt zu machen. — Eine Sache, die mir in meiner jetzigen Einsamkeit und Entfernung von dem bloßen Ton viel wirklichen Nutzen verschafft hat. Im Grunde hatte der ganze Hof und selbst die Stadt, die sich nach dem Hof bildete, mehr theatralisches als Wahrheit. Das Militair war

B 2

dem

dem Fürsten nichts mehr, als ein pantomimischer Tanz; er brauchte keine Soldaten, als bloß zur Parade, und dazu waren soldatisirende Marionetten hinlänglich. Seine Offiziere, ohne Beruf und Gelegenheit Helden zu werden, thaten nur Hofdienste; bildeten sich auf dem Sopha, und vor der Toilette; erschienen öffentlich Cha-peaubas mit Eskarpins und seidenen Strümpfen; ihr größtes Talent war, sich Niemand zu geben, alles zu wissen, und über alles mit einer edlen Dreistigkeit zu urtheilen; im höchsten Grade witzig zu seyn, und ihren Witz untereinander Beifall zuzulachen; mit eben der Grazie das Sponton zu tragen, als spanischen Taback zu nehmen, und eine seiltänzermäßige Leichtigkeit in ihren Stellungen und Wendungen zu beobachten. Der beste Tänzer, der keinen Ball versäumte, und es am längsten aushielt, war nach dem Urtheil der Fürsten: ein Offizier, der zu brauchen wäre. Die alten Obristen, mit deren Füßen es nicht mehr fort wollte, und deren militairische Ernsthaftigkeit nur ehrenhalber zum Ball eingeladen wurde, pflanzte man an die Spielstische der Oberhofmeisterin und anderer bejahrten Inventarienstücke des Hofes, die von der vorigen Regierung noch nicht ausgestorben waren, um sich einander zuzujähnen und mit

mit unter zu zanken, oder von einem alten Cabinetsstück aus dem fürstlichen Archiv ausgehuyt zu werden, wenn der Pagat ultimo gemacht wurde, den man hätte erobern können, um die verdrießliche Ausgabe von zwanzig Kreuzer zu sparen.

Selbst die Schlittenfahrten des Hofes wurden nach dem Geschmack eingerichtet, wie sie der Schauspieldirektor würde eingerichtet haben, wenn er eine Schlittenfahrt auf der Bühne hätte vorstellen wollen. Sie gingen nicht wie in dem Vaterlande der Schlittenfahrten aus der Residenz nach nahegelegenen Lustschloßern, sondern, wie ein langer Theaterzug aus einer Koulisse in die andere, bloß durch die Straßen der Stadt. Man begnügte sich nicht mit einem oder zwey Vorreuter bey jedem Schlitten, um zur Nachtzeit die Fackel zu tragen, sondern es wurden wenigstens sechs Vorreuter zu jeden Schlitten erfordert, um eine förmliche Kavalkade mit der Schlittenlustbarkeit zu vereinigen. Auch kam es nicht auf schöne Reitknechtsmonduren an, sondern auf die Erfindung der besten Theaterkleidung. Man sahe über hundert Stallknechte, die nichts Stallmäßiges an sich hatten, als eine gewaltige Peitsche, mit welchen sie, wie die Pferdeknechte der Bauern an Sonn- und Festtagen,

ein unaufhörliches Heckfeuer machten. Alle trugen Kostets wie die Operntänzer mit ungeheuren Federbüscheln, so bunt wie Harlekins vielfarbiges Jäckgen. Die Kleidungen teutscher Reitknechte stellten verschiedene Nationen vor, Asiaten und nordliche Europäer, Türken, Tartarn und Kosaken, waren mit Redutenmasken versehen und mit gemachten Bärten, wozu den glatten Menschengesichtern die Pferde aus ihren Schwänzen die Haare hatten hergeben müssen. Man hatte Mühe, den Fremden, welche diese Schlittenfahrt mit ansahen, glaubend zu machen, daß dieser Aufzug von Standespersonen gemacht wurde, und ein englischer Lord machte die Anmerkung, daß große Herren zu ihrem Staat wirkliche Mohren gebrauchten, und auf ihren Livreen ächtes Silber gäben, wenn dagegen nur Komödianten weiße Gesichter mit schwarzen Flor bedeckten, um Mohren vorzustellen, und mit falschen Lahntressen die reichen Livreen der Großen bloß nachzuahmen suchten, um auf der Bühne das zu spielen, was große Herren wirklich wären.

Sie sehen aus dieser Beschreibung mein lieber Altheim, fuhr der Graf fort, daß bey diesem Hofe, wo man den Hof in allen Stücken nur spielte, wenig Reelles zu thun war; man
war

war Soldat auf der Parade, ohne jemals Soldat im Felde seyn zu können. — Man gab sich politische Kabinetsairs, ohne andere auswärtige Affairen, als freundschaftliche Korrespondenzen zu haben; man schwazte gelehrt, ohne wahre Wissenschaften zu kultiviren, und man machte den Hof durch theatralische Nachahmungen größerer Höfe; denn das beste worauf man sich hier verstand, war wirklich das Theater, so wie übrigens das dortige Orchester, die fürstliche Kapelle, die Opern, Schauspiele, Bälle und Maskeraden in Deutschland ihres Gleichen suchten.

Das Wesentlichste, was von wirklichen Geschäften gemacht wurde, waren kleine Hofkabalien, wodurch einer dem andern es in Eroberung der Gunst des Fürsten und seiner Gemalin zu vorzuthun suchte, und Liebeshändel, worin sich ein jeder vom ersten bis zum letzten auszeichnete; weil man in Ermanglung wichtigerer Geschäfte sonst in der That nicht gewußt hätte, seine leeren Stunden auszufüllen.

Es glückte mir, der Vertraute meines Herrn zu werden, ihn zu begleiten, wenn er nach der Reihe den schönsten Damen seines Hofes und der Stadt vertrauliche Morgenbesuche ablegte, und wenn er mit den Theaterprinzessinnen bey kleinen Soupees den Fürsten vergaß, um nur die

die ungezwungensten Freuden des Menschen nach seinem Geschmack als bloßer Privatmann zu genießen.

Der trefflichen Leibeskonstitution des Fürsten ungeachtet, war es ganz natürlich, daß die reichliche Vertheilung seiner natürlichen Gaben ihn nicht immer bey baarer Kasse bleiben ließ, und daß gerade seine lebenswürdige Gemalin am ersten zu kurz kam, wenn der Fürst bereits anderweitig seinen Etat überschritten, und selbst oft ein übriges gethan hatte. Ein Brunnen ist auszuschöpfen, und die gute Fürstin fand ihren Gemal oft verangirt, wenn sie glaubte pro rata auch für ihre Person Befriedigung zu erhalten. Ich hatte den Ruf einer der vermögendsten Männer am Hofe zu seyn, und es war allerdings richtig, daß die Natur durch reichliche Aussteuer mich wegen Mangel des Familienvermögens an Geld und Gütern, einigermaßen entschädiget hatte. Aber bey der Freigebigkeit, mit welcher ich selbst meinen Ausgaben nie ein Ziel setzte, als wenn die Kasse meiner Naturkräfte erschöpft war, hatte ich auch nie müßige Kapitalien, gesetzt, daß ich auch der Schicksalen unter den Sterblichen damit aus ihren Leibesnöthen hätte helfen können. Es ging mit mir immer aus der Hand in den Mund, und was Gott täglich bescherte,

scherte, das wurde auch gleich nach der Reihe meinen Pensionairinnen assignirt.

Die Fürstin fand es indessen für gut, nach der großen Meinung, die sie von meinem Grundvermögen hegte, einen Anschlag auf mich zu machen, da sie offenbar sahe, daß bey der schlechtesten Oekonomie ihres Gemals ihre Bedürfnisse hintenan gesetzt wurden.

Der Fürst begegnete seiner Gemalin mit der größten Höflichkeit, und hatte die möglichste Aufmerksamkeit für alle ihre Wünsche, um ihr die Nachlässigkeiten für die wesentlichsten ihres zur Liebe geschaffenen Herzens, vergessen zu machen. Wenn die Fürstin kleiner Unpäßlichkeiten wegen nicht öffentlich erscheinen wollte, so ersuchte er sie, in ihren Appartements sich ihre kleine Gesellschaft selbst zu wählen, und er sahe es gern, wenn sie mich wählte, um mit bey ihr zu speisen, oder des Abends ihre Partie zu machen; besonders, wenn er unbemerkt seinem eigenen Vergnügen inkognito nachgehen wollte, und dieser Fall kam sehr oft. Bey einer dieser Gelegenheiten, da die Fürstin einer glänzenden Hoflustbarkeit nicht beizohnen, und ihre stets dienstbare Migraine pflegen wollte, wurde auch ich in ihrem Appartement zur Tafel behalten, und um die Zeit, die ihre Oberhofmeisterin und Hof-

damen sich auf ihre Zimmer zu verfügen pflegten, begnadigte sie mich mit dem Auftrage, ihr vorzulesen. Die Fürstin, wie's bey kleinen Unpäßlichkeiten zu seyn pflegt, befand sich in einer Art von Neglige, so reizend, wie eine cipriscbe Grazie in weißer Seide gekleidet; eine leichte Enveloppe vom feinsten Mouffelin bedeckte ihre sonst leicht bekleidete Taille, worin sich Arme wie aus Elfenbein gedreht, und weich wie Schwanengefieder einhüllten. Sie nahm ihren Platz — wie's einer Patientin zukommt — auf einem Sopha, in einer Stellung, die Danae selbst ihr beneidet hätte, wenn beide in vortheilhaften Lagen sich den jungen Cyrus zu erobern, vorgefekt hätten.

Es war ein gar interessantes Kapittel aus dem Ariost, aus dem melodievollen italienischen Original, was ich ihr vorlas. Die Fürstin schien unruhig auf dem Sopha, ihre Bewegungen zogen meine Blicke auf sie. Eine kleine Fieberhitze schien auf ihrem Gesicht, auf ihren rosigen Wangen, in ihren glänzenden Augen zu glühen — — Ihres Durchlauchten sind nicht wohl, sagte ich. Nein, antwortete die Fürstin — mein Kopf lieber Graf, indem sie ihre kleine, runde, volle Hand aus der Mantille loswand und an die Stirn legte — mein Kopf, sagte

sagte sie, es ist, als ob er mir zerspringen wollte — haben sie eine kalte Hand Graf — —? ich verstand, und legte meine Hand auf ihre Stirn, die Bewegung ihres Arms hatte die Mantille aus einander fallen lassen — da lag für meinen Augen ein Hals und eine so schön gewölbte Brust, daß auch mich Fieberhize überfiel, meine Hand zitterte, meine Knie bebten — — Wie mir das Herz schlägt! sagte die Fürstin, nahm meine Hand und drückte sie an ihren Busen — da pochte es freilich, wie jede Pulsader mir mit Heftigkeit schlug. Ich sank auf mein Knie, und beugte mein Gesicht über ihren Schooß — — lieber Graf! sagte die Fürstin, indem sie mit ihrem Arm, den sie um meinen Hals legte, mich ihren glühenden Lippen entgegen zog, die auf dem halben Weg von ihrem Schoosse an bis zu der Stelle, wo ihr Kopf ruhte, mir schon mit einem so warmen Kuß begegneten, daß ich hätte vergehen mögen.

Wie ist's möglich, rief ich aus, daß der Fürst solche unaussprechliche Reize nur einen Augenblick entbehren kann! Meinen sie das? erwiderte die Fürstin; nun gut, aber wolten sie mich wohl an den Flattergeist rächen? Was das betrifft, antwortete ich ihr, blos der
Schüß

Schönheit einer solchen Rache wegen, wollt' ich in dem einem Augenblick einen Hochverrath begehen, und in dem andern mit Freunden mich vor die Mündung einer Kanone stellen, ohne für so einen Himmel voll Glückseligkeit eine Kugel zu achten — —

Nun so theuer solls nicht werden, sagte die Fürstin, indem sie mit Heftigkeit mich an ihre Brust drückte, und — da wurde nun nicht weiter präambulirt; es wäre unverschämt und gegen den Respekt gewesen, wenn ich mir in dieser Krisis nicht jede Kühnheit erlaubet hätte; auch ersparte ich ihr mehr Aufmunterungen, und verstattete mir die sämtlichen kleinen Freyheiten, welche keine Dame so leicht übel zu nehmen pflegt, und welche — wenns ja ein sauer Gesichtchen, einige Schimpfworte und selbst ein paar Schläge absetzt, doch immer am ersten zu verzeihen und allenfalls durch eine geschwinde Wiederholung der Sünde, am sichersten abzubüßen sind.

Die Fürstin hatte zu viel Geist, um sich bey solchen Grimassen aufzuhalten — Das hast du gut gemacht, bester Junge! sagte sie, indem sie durch die feurigste Umarmung mich zur Standhaftigkeit meiner kühnen Unternehmung ermunterte — ich entsprach ihren Erwartungen

gen, ohne dran zu denken, daß ich mich bey meinen übrigen Kreditrizinnen für diesen Tag insolvent erklären — oder ihnen mit guter Manier aus dem Wege gehen müste.

Die Fortsetzung dieses herrlichen Lebens wurde nunmehr förmlich verabredet, und eine Stunde festgesetzt, wo ich fernerweitig aus dem Ariost vorzulesen, und dessen schönste Stellen zu kommentiren hatte. Ich verrichtete mein Amt so treu und gewissenhaft, als ob ich durch den theuersten Diensteid mich dazu verpflichtet hätte.

Meine übrigen kleinen Verbindungen litten durch Uebernehmung dieser neuen Hoffcharge freilich; ich richtete meine Sachen indessen so ökonomisch ein, daß ich eine jede nur um ein wenig verkürzte: und das habe ich in meinem ganzen Leben wahr gefunden, daß einem keine Dame ihr Kapital aufkündigt, wenn man ein Prozent von den Interessen herunterhandelt, hält man nur übrigens prompt seine Termine. Besser wenige Interessen, als gar keine, da es so leicht nicht ist, ein Kapital wieder gut unterzubringen, ohne es bey unsichern Leuten zu wagen, wo es solchen fürchterlichen Bankeroutten ausgesetzt wird, daß nachher alle Interessen wegfallen, und man bis an sein Ende Noth und Mangel leiden muß. Aus diesen weisen
Be-

Betrachtungen mocht es kommen, daß der kleinen Remissionen wegen, die mir meine übrigen Verpächterinnen affordiren mußten, ich in ruhigen Besiß aller mir anvertrauten Grundstücke blieb. Dabei wußte keine von der andern; und ich würde mich auf die Weise noch lange wohlbefunden haben, wenn nicht ein besondrer Vorfall mich um alles auf einmal gebracht hätte.

Nach dem Absterben der zeitigen Oberhofmeisterin trat die älteste Dame d'Altour in deren Stelle, und die Vakanz der Hofdame wurde durch das Fräulein von Sternschweif besetzt, welches damaliger Zeit die berühmteste Schönheit in der Residenz war. Sie war schon seit einiger Zeit die Favoritin des Fürsten, hatte lange darnach getrachtet, am Hofe plazirt zu werden; der Fürst hatte verschiedenemal vergeblich versucht, sie seiner Gemalin annehmlich zu machen, jetzt war sie nachgebender; die Eifersucht über ihren Gemal war in der letzten Epoke, da Ariost ihre Lieblingslektüre geworden war, so vermindert, daß sie sich um seine Angelegenheiten nicht weiter bekümmerte, und zufrieden war, wenn er sich nur in die ihrigen nicht mischte.

Das schöne Fräulein von Sternschweif fand also keinen weitern Widerspruch, und wurde
mit

mit beiderseitiger Genehmigung als Hofdame auf und angenommen. Es verging kein Tag, daß ich nunmehr mich nicht mit ihr zusammen fand. Sie hatte wirklich zu viel Reize, als daß ich gerade bei ihr meine Gewohnheit den Damen Galanterien zu sagen, hätte vergessen sollen, und sie war zu sehr von dem empfindlichen reizbaren Schlage, um nicht jede Galanterie als eine ernsthafte Liebeserklärung aufzufassen. Ich sah's, daß ich eben keinen unüberwindlichen Widerstand bei ihr antreffen würde, falls ich's einmal drauf anlegen sollte, mich bei ihr auf einen kleinen Schmauß einzuladen, der ebenfalls für Rechnung des Fürsten, hätte mitgenommen werden können. Bloß meine übrigen Beschäftigungen von derselben Gattung hielten mich ab, meinen Vortheil eine Zeitlang nicht wahrzunehmen. Unterdessen fügte es sich, daß die schöne Sternschweif durch die zu sorglose Umarmungen des Fürsten in andere Umstände versetzt worden war. Der daraus entstehenden Verletzung abzuhelpen, war zwischen beiden verabredet worden, dem Fräulein einen Mann, und dem sich unterwegs befindenden Prinzen einen Vater zu verschaffen. Der Fürst ließ ihr die Wahl eines Mannes, den sie leiden könnte, und sie hatte die ganz besondere Gütigkeit, mich

in

in Vorschlag zu bringen; wobei sie voraussetzte, daß ich gegen sie zu wenig gleichgültig wäre, um nicht ihre Hand als einen sonderbaren Seegen mit einer Aussteuer vom Fürsten begleitet, anzunehmen. Es war das nicht der erste Fall bei diesem Hofe, auf solche Weise über eine verunglückte Hofdame die Fahne der Ehrlichkeit zu schwenken. Auch dem grundhäßlichen Hofmarschal war auf gleiche Art ein bildschönes Mädchen zu Theil geworden, mit einem Vermögen, wodurch er auf einmal von seinem zum Ausbruch reifen Bankerout so lange errettet wurde, bis er eine ganz neue Anlage fertig hatte, sein Schicksal zu erfüllen, was ihn von Ewigkeit her zu einem Bankeroutirer so gut, wie zu einem gebornen Hahnrei bestimmte.

Ich hatte mich über diese komische Verbindung aus einem so komischen Grunde, oft von Herzen lustig gemacht, ohne mir's in den Sinn kommen zu lassen, jemals selbst zum Titelblatt eines Buchs erwählt zu werden, welches meinen gnädigsten Herrn zum Verfasser hatte.

Das war aber in dem geheimen Kabinetts-Rathe des Fürsten und der Fräulein von Sterns schweif über mich beschlossen worden, ohne daß ich ein Wort davon wußte. Das Fräulein nahm's über sich, die Kapitulation mit mir zu Stande

Stande zu bringen. Bisher hatte sie sich begnügt, meine Aufmerksamkeit für sie gütigst anzunehmen, und mir mit gefälligen Mienen ein geneigtes Ohr zu leihen. Nunmehr fing sie an, mich mit nachdenkenden schmach tenden Blicken zu betrachten, dann die Augen niederzuschlagen, und mit einem halb entwischten Seufzer sich zu entfernen. Diese Symptomen ließen mich fürchten, daß sie wohl im Ernst in mich verliebt seyn könnte, und weil mir damit ganz und gar nicht, und am wenigsten von einer fürstlichen Maitresse gedient war: so nahm ich eine größere Zurückhaltung an, die ich unter einen freieren Ton verbarg; hörte von Stund an auf, ihr Schönes zu sagen, und den freien Scherz an die Stelle der feinen Hofkomplimente zu setzen, mit welchen man der weiblichen Schönheit zu schmeicheln pflegt. Fräulein Sternschweif hatte Klugheit genug, in diesen meinen eigenen Ton einzuschlagen; auch sie nahm mich auf dem freundschaftlich scherzhaften Fuß, der keine weitere Absicht verrieth, als das Vergnügen des Umgangs. Ich glaubte wirklich, mich in der Vermuthung einer ernsthaften Zärtlichkeit gegen mich, geirrt zu haben. Die Lebhaftigkeit ihres Witzes und die Anmuth ihres ganzen Wesens zauberten das Vergnügen der Unterhaltung

um mich her. Liebe kam mir indessen nie in den Sinn, und ich konnt' es mir nicht einfallen lassen, meinem gnädigsten Herrn in's Revier zu gehen. Bey diesem sorglosen Umgange indessen, erfuhr ich die Wahrheit des Sprichworts: daß Gelegenheit Diebe macht. Es war an einem der schönsten Tage des Maymonats, da ich gegen die Appartementszeit, meiner Gewohnheit nach, in den schattichten Alleen des Schlossgartens eine einsame Promenade machte, nachdem ich auf einige Tage abwesend gewesen war, um Anstalten zur Aufnahme des Fürsten auf einem seiner Lustschlösser zu machen, wo er einen Theil des Sommers zubringen wollte. Eben befand ich mich in dem schönsten bedeckten Gange, der auf einen Pavillon des Schlosses führte, in welchem das Fräulein Sternschweif ihr Zimmer hatte. Ihre Kammerjungfer begegnete mir. Sie wollen gewiß meine Herrschaft besuchen, Herr Graf, sagte das Mädchen, die wird sich wundern, daß Sie schon wieder da sind; gehen Sie nur gerade zu, sie ist in ihrem Zimmer. Ich habe nur einen Gang auszugehen, wenn ich wieder komme, soll ich sie ankleiden, um zum Appartement zu gehen. Sie ist den ganzen Tag in ihrem Zimmer gewesen. — — — Ich ging hin, öffnete ohne Umstände die Thür; die Hexe hatte

hatte mich den Vögegang herunter kommen sehen, und sich geschwind in einen Anzug gesetzt, der kurz vor der Toilettenbeschäftigung herzugehen pflegt — Sie stand da im allerleichtesten Nimpfengewand, mit ganz entblößtem Busen, bloß im Unterröckchen, und stoh mit einem lustigen Schrey über die unerwartet scheinende Ueberraschung hinter die Gardinen des Bettes. Ich wie ein Pfeil, schoß aus blosser Schäkerey hinter ihr her, umschloß ihre dünn bedeckten Seiten, und küßte mit scherzhafter Lebhaftigkeit ihren Mund, der so etwas von Muthwillen und Unarten lispelte. Sie schien mich lachend abzuwehren zu wollen, und sank in der schäkterhaften Balgerey zurück, daß ich mich nicht entbrechen konnte, hinterher zu fallen; ihr Sträuben machte mehr verborgene Schönheiten sichtbar: was meinen Augen entging, das fühlten meine Hände. Mein Blut wurde warm, der Hauch ihrer Lippen goß Blut in meine Adern, unsere Sinne verirrten sich, ihre Augen wurden trübe, die Zunge lechzte; und so, ohne Vorsatz von meiner Seite, besann ich mich erst, da alles geschehen war, was die Trunkenheit der empörten Sinne bewirken kann. Sie selbst, als sie aus dem kleinen Tummel wieder zu sich kam, ließ ein Paar kleine Vorwürfe über meine Ausgelassenheit fliegen,

gen, und die flüchtige Scene endigte sich, wie sie sich anfing, löste sich in Schäkerey auf und schloß mit ein Paar lebhaften Umarmungen.

Einige Wochen vergingen, die Sternschweif erlaubte mir nie wieder, ihr allein nahe zu kommen, indem sie mit schalkhaften Kopfschütteln und Drohungen mit dem Finger, welches sie indessen immer mit einem Lächeln begleitete, mir sagte: daß sie mir nicht traute. Bald aber nahm sie eine besorgte unruhige Mine an, schien täglich ernsthafter und nachdenklicher zu werden; eine Wolke von Schwermuth zog sich allmählig immer dichter vor ihre Blicke, die nur zum Lächeln gemacht schienen. Ich argwohnte nichts weniger als die wahre Ursach. Eine durch sie selbst veranstaltete Gelegenheit ließ mich sie allein und in Thränen finden. Ich stuzte; schon die bloße Höflichkeit mußte mir die Frage abndthigen, was für Verdruß und Kummer ihre schönen Augen trübten? Und Sie können noch fragen? antwortete sie, mit einem Ton, in welchem Unwille, Vorwurf und eine Art von widerstrebender Zärtlichkeit gemischt war. Aber, fuhr sie fort, so sind die Männer! Erst machen sie Unglückliche, und dann fragen sie: was fehlt? — Aber ich verstehe kein Wort von dem, was Sie sagen wollen, erwiederte ich; ich bitte,
sich

sich deutlicher zu erklären. Soll ich's seyn, der Ihnen Verdruß und Sie unglücklich gemacht hat?

Das ist also kein Unglück, sagte sie, wenn ich jetzt die Folgen Ihres Ungefühms empfinde, als Sie sich in mein Zimmer drangen, und — meine unvorsichtige Schwachheit mißbrauchten?

O sitzt es da! fiel ich ihr ein; aber liebes Kind, wenn Sie das dem Fürsten zu verstehen geben, was Sie hoffentlich nur aus Mißverständnis an mich adressiren; so werden Sie ihm gewiß das lebhafteste Vergnügen machen, und er wird sicher dem vorzubauen wissen, was Sie Unglück nennen, und was wohl schwerlich auf meine Rechnung kommen dürfte. Dies brachte das Fräulein auf, sie wurde heftig, wie alle Weiber, die in solchen Fällen jemand nöthig haben, welcher der Sündenbock eines andern seyn soll — — Was hat der Fürst hiebey zu thun? rief sie aus. Wollen Sie mich noch beschimpfen, nachdem Sie mich gemißhandelt haben? Die Gnade des Fürsten für meine ganze Familie wie für mich, hat ihm nie Ansprüche gegeben, sich gegen mich zu vergessen, wie Sie es thaten. Aber freilich, solche schmähende Beschuldigungen haben die treulosen Vdschwärzer immer in Bereitschaft, wenn Sie den Opfern ihrer Ausschwei-

fungen nicht Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen — — Undankbarer! ich liebte Sie, ich glaubte mich von Ihnen geliebt, sonst würde ich gegen Sie, wie gegen jeden andern, behutsamer gewesen seyn.

In der Intrigue mit der Sternschweif, war ich nie wie in andern Fällen der Vertraute des Fürsten gewesen; ich mußte also schweigen, und mich begnügen, sie, ohne ihr Hofnung zu geben, zu beruhigen — ihr so viel gute Werke zu geben, als ich geben konnte, ohne mir das Seil über meine Hörner, im eigentlichsten Verstande, ziehen zu lassen.

Der Fürst versuchte, sich von der ganzen Sache nichts merken zu lassen, aber es war auch nur ein Versuch sich fremd zu stellen; ich merkte nur zu deutlich an der gezwungenen Freundlichkeit, mit welcher er mir begegnete, daß er von meiner Unwillfährigkeit gegen die Sternschweif unterrichtet war; jezt lag die ganze gegen mich gemischte Karte mir klar vor Augen.

Ich wurde, wie ich es auch erst zu spät bemerkte, von nun an genauer beobachtet, um zu entdecken, ob andere geheime Verbindungen der mir zugedachten Ehre einer erlauchten Verschwägerung im Wege ständen, und mit der besondern Scharfsichtigkeit, welche denen eigen

eigen ist, welche in dergleichen Angelegenheiten ihr eigenes Interesse haben, hatte das Fräulein von Sternschweif meine Vertraulichkeit mit der Fürstin bemerkt. Das war genug, mich aus einer Verlegenheit in die andre zu führen.

Die Sternschweif nutzte ihre Beobachtungen anfangs auf die Art, daß sie in einer ernsthaften Unterredung über die Umstände, worin ich sie versezt haben sollte, mir drohete, die ganze Sache der Fürstin zu entdecken. Sie sah mir dabei steif ins Gesicht, und ich war nicht Herr genug von meinen Mienen, um nicht deutlich sehen zu lassen, daß mir damit ganz und gar nicht gedient war. Meine sichtliche Verwirrung bestärkte sie von der Richtigkeit ihrer Beobachtungen über mein Verhältniß, in welchem ich mich in Absicht ihrer Gebieterin befand. Während daß ich noch drauf dachte, wie ich sie von dieser Beichte gerade am ungelegensten Ort abhalten wollte, und nach meinen dringendsten Bitten sich nicht zu übereilen, eilte sie um so geschwinder, sich der Fürstin als eine bußfertige Magdalene zu Füßen zu werfen, die Sache aber so zu erzählen, daß sie der unschuldig leidende Theil, und ein wahres unfreiwilliges Opfer meiner gewaltsamen Leidenschaft geworden

E 4

sen,

sey, mit welcher ich lange vorher sie verfolgt
gehabt hätte. — — —

Die Fürstin war grausam aufgebracht, ihren Hof auf solche Weise entehrt zu sehen, und ich bekam einen schönen Anblick, als ich mich zu meinen Vorlesungen um die gewöhnliche Stunde in ihrem Kabinet einfand. Die brausenden Vorwürfe, welche nach dem Modell der schönsten langweiligsten Gardinenpredigt auf mich zu strömten, und die ich mit aller Geduld eines armen Sünders anhören mußte, ließen mir indessen Zeit mich zu fassen. Ich faßte Muth um Gehör zu bitten, gestand zwar meine Verirrung mit aller möglichen Bußfertigkeit, erzählte die Sache so wie es mein Vortheil mit sich brachte und der Wahrheit auch wirklich näher kam. Ich war der unschuldig Verführte, der sich von einer Kokette hatte fangen lassen; dabei verheelte ich der Fürstin nicht, daß die Anlage ganz offenbar sey, mir eine Person zur Frau anzuhängen, um einen Vater zu dem Kinde zu bekommen, da der rechte Vater sich nicht zu erkennen geben könnte. Die anderweitige Verbindung der Fräulein von Sternschweif war der Fürstin ohnedem kein Geheimnis; sie sahe die ganze Kabale ein. Meine Treulosigkeit wurde mir diesmal verziehen, die Versöhnung unter uns beiden
auf

auf die gewöhnliche Weise besiegelt, und die Fürstin beschloß unter dem Titel: der Ehre ihres Hofes, das Fräulein, welches sich so schlecht aufgeführt, und ihre Umstände selbst gestanden hatte, von sich zu entfernen, anstatt sich ihrer anzunehmen, und von mir zu verlangen, durch eine Heirat ihre Schande zu bedecken.

Ich war herzlich froh, auf die Weise aus der Affäre zu kommen. Die Fürstin sprach mit Heftigkeit von diesem Aergerniß gegen ihren Gemal, welcher ganz anderer Meinung war, und schlechterdings darauf bestand, daß ich mein Unrecht durch eine rechtmäßige Heirat wieder gut machen sollte.

Dieser Wille des Fürsten wurde mir als ein Befehl, und unter Bedrohung der höchsten Ungnade bekannt gemacht; weil ich mich aber nicht schuldig hielt, einen solchen Befehl anzunehmen, so beantwortete ich solchen damit, daß ich um meine Entlassung bat. Statt der Resolution wurde mir, bis ich mich dem Verlangen des Fürsten gemäß erklären würde, der Hof verboten.

Ein Billet von der Fürstin beschied mich des folgenden Abends zu einer geheimen Zusammenkunft, wozu ich durch eine vertraute Kammerfrau in verstellter Kleidung geführt wurde. Das

Fräulein von Sternschweif hatte ihre Kundschafter, die Sache wurde verrathen, und ich war kaum in meiner Wohnung zurück, als der Fürst schon unterrichtet war, in welcher verdächtigen Stunde und unter welcher Verkleidung ich einen geheimen Besuch bei seiner Gemalin abgelegt hatte. Das Feuer brach jetzt von der andern Seite aus. Ich erfuhr noch zur rechten Zeit, daß die vertraute Kammerfrau der Fürstin mitten in der Nacht arretirt worden sey, fand es nicht rathsam, weitere Folgen abzuwarten, packte meine Baarschaften und Kostbarkeiten, die ich der Freigebigkeit der Fürstin zu danken hatte, in größter Eil zusammen, warf mich in den Wagen, und machte, daß ich über die Grenze kam.

Mir war's unbeschreiblich leicht um's Herz, als ich mich in Sicherheit fand. Die Fürstin dauerte mich, aber ich konnte nicht helfen. Die Uneinigkeiten mit ihrem Gemal brachen aus, und endigten sich damit, daß ihr ein besonderes Schloss fern von der Residenz zur Wohnung angewiesen wurde, wo sie ihren kleinen Hofstaat hatte, und meine Stelle bald wieder durch ein brauchbares Subjekt ersetzte, worüber ihr Gemal sich nicht weiter bekümmerte und das Hinderniß gehoben sah, mit öffentlich deklairirten

Mai

Maitreffen zu leben, nachdem er die Sterns-
schweif anderweit anständig versorgt hatte.

Ich besuchte nunmehr verschiedene Höfe, von
welchen ich eine sehr genaue Beschreibung mir
aufzeichnete. Ich war überall willkommen, und
man erwies mir Ehre wegen meines Geschmacks
und Kenntnisse. Meine Geschichte, mit wel-
cher man nicht unbekannt war, that mir nir-
gends Schaden; gegentheils wurde ich von den
Damen so ziemlich überall für eine nicht zu ver-
achtende Eroberung angesehen. Auf diesen Rei-
sen ging indessen mein kleines gesammeltes Ver-
mögen drauf, und am Ende blieb mir nichts
übrig als eine Jagdflinte, mit welcher ich en-
challant meine Reise der Kunde nach noch ein-
mal machte, hier und da eine Uhr, eine goldene
Tabatiere, bisweilen auch eine mäßig gefüllte
Goldbörse empfing, von manchem Fürsten aber
auch kaum nur zur Tafel geladen wurde. Diese
verfallenen Glücksumstände brachten mich auf den
Einfall, mein Reisejournal noch einmal durchzu-
gehen, hier und da nöthige Veränderungen zu
machen, die Schilderungen der Höfe, deren
Freigebigkeit ich erlebt hatte, in das vortheil-
hafteste Licht zu setzen, und die andern, die
mich ohne Geschenke hatten weiter gehen lassen,
ganz unbarmherzig mitzunehmen. Ich verkaufte
mein

mein Manuskript in Frankfurt am Mayn, in Amsterdam, in Hamburg, und diese dreifache Abschriften, welche alle in Einer Messe erschienen, brachten mir eine ziemliche Summe, mit welcher ich meine Reisen wieder ganz bequem eine Weile fortsetzen konnte. Diese glückliche Erfindung ließ sich unglücklicher Weise aber nur einmal realisiren, in der Folge konnte ich nicht einmal mehr ein einfaches Manuskript anbringen, weil die Buchhändler, denen ich es anbot, Kaution verlangten, daß ich es nicht schon an einen andern verkauft hätte, und weil ich — diese Kaution nicht leisten konnte.

Vive Pesprit, dachte ich in dieser Verlegenheit, da es mit Memoires und mit Buchhändlernegoziazionen nicht mehr fortwollte. Ich befand mich mit meinem äussersten Mangel in einem katholischen Lande, wo der Fürst bis zum Fanatismus der römischen Religion zugethan war. Ich dachte an Heinrich den Vierten in Frankreich, der als Hugenot aus Ueberzeugung, es der Mühe werth fand, für den Preis des französischen Königreichs in die Messe zu gehen. Der Eifer des Fürsten für die katholische Religion, hatte freilich kein Königreich an einen Proseliten zu vergeben, aber etwas mußts immer einbringen, wenn man ihm das Kompliment macht

machte, in seinem Staat ihm, durch Rückkehr in den Schooß der Mutterkirche, das Mirakel eines bekehrten Kegers zu verschaffen.

In einer vertraulichen Unterredung mit dem Pfaffenfürsten, legte ich ihm das Bekenntnis meines Kampfs ab, zwischen meiner Neigung den Glauben der Kirche öffentlich anzunehmen, und zwischen der Furcht, mein väterliches Erbe, zu verlieren, welches freylich nicht groß aber doch alles wäre, was ich jetzt hätte; und ich äußerte den Wunsch, nur so viel zu haben, als ich bedürfte, um mit Freuden meinen neuen Ueberzeugungen in der Religion zu folgen.

Das war genug für diesen Schwärmer; ich erhielt von seinem Schatzmeister, was ich verlangte, und wurde für baare Bezahlung — ein Katholik.

Eine fromme Dame in einem Protestantischen Lande, welche ein großes Vermögen hatte, und sehr viel an die dänischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden wandte, beklagte einmals meine papistische Blindheit. Eben befand ich mich in den Umständen des Grafen Poniatowsky zu Paris, der verschiedene Jahre nachher durch die mildthätige Geoffroi aus einem traurigen Labyrinth gezogen wurde, und ich mußte die Gelegenheit, welche meine Pietistin mir

mir gab, ihren frommen Eifer rentbar zu machen. Ich sagte ihr bey der ersten Zusammenkunft, daß ich plößlich von der Gnade ergriffen worden sey, und nicht ruhen könnte, bis ich von den Fesseln des Pabstthums entlediget, und zur wahren evangelischen Freyheit übergegangen sey — daß ich aber auch gleich die Trübsale der Frommen erfähre, indem vermuthlich auf Antrieb des leidigen Satans, dem meine Sinnesänderung wol nicht anstehen müßte, alle meine Gläubiger aufrührisch geworden wären, und mich schrecklich quälten und plagten — — — Ganz gewiß, sagte die Dame mit einem andächtigen Seufzer, daran giebt sich Satanas ganz deutlich zu erkennen. Aber all' seine Macht und List soll doch zu Schanden werden. Verlassen Sie die Pabstlichen Irthümer, gehen Sie nur aus von Babel, und der Teufel, der in Ihren Gläubigern sitzt, soll keine Macht an Ihnen haben; ich will alle Ihre Schulden bezahlen. Auf die Art verdiente ich nachher noch einmal bey der Kirche, und machte so lange Glück bey den Weibern, als ich ihnen vorstehen konnte — kam endlich in Diensten bey dem großen Herzog von S. . . . , der mir des Etiketts wegen bey seinem Hofe eine unbedeutende Charge gab, wo ich zwar
 von

von Geschäften nicht erdrückt wurde, und mich bloß, wenn der Herzog aufgeräumt war, von ihm mußte aufziehen lassen, wo ich aber auch nur so mäßig besoldet wurde: daß ich mit Jüdischen und Christlichen Wucherern in eine solche Verwickelung gerieth, daß ich am Ende keine Auskunft aus selbiger sahe.

Zum Glück bekam ich auf Ordre des Herzogs die Aufwartung bey einer fremden Herrschaft, darentwegen der Hof aus politischen Ursachen alles Mögliche veranstaltete, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen. Bey deren Wiederabreise erhielt ich Kostbarkeiten und fürstliche Geschenke von großem Werth, welche für einen gewissen festgesetzten Preis wieder anzunehmen, der Juwelier bey ihrer Lieferung sich hatte verbindlich machen müssen. Ich fürchtete, daß eine solche außerordentliche Einnahme zur Verbesserung meiner Umstände nicht sobald wiederkommen würde; und ich faßte den Entschluß, in der Geschwindigkeit zu sterben, um nicht durch zudringliche Leute mir das eroberte kleine Kapital wieder abpressen zu lassen.

Mein Kopf, ganz treffend ähnlich in Wachs poussirt und leichenblaß, wurde auf meine Veranstaltung von meinem Kammerdiener mit einem Sterbekleide ausgeputzt, in ein Sarg gelegt,
und

und mein Tod bey Hof und in der Stadt bekannt gemacht. Die Begräbniszeremonien meiner Waise wurden aus dem Sterbequartal meines Gehalts bestritten — ich für meine lebendige Person, reisete nach Rußland, um dort von neuem geborgen zu werden, und eine gescheitere Lebensart anzufangen, als ich bisher geführt hatte.

Es glückte mir, durch einen großen Minister, der mein Landsmann war, in Krondienste zu kommen; man brauchte mich wirklich zu Geschäften, anstatt, daß ich an den vorigen Höfen nur figurirte, und ich wurde reichlich belohnt. Mit den Jahren war ich gesetzter am Verstande, und schwächer an Leibeskräften geworden. Beides machte, daß ich ganz ernstlich anfing zu ökonomisiren, und ganz besonders meine Gesundheit durch Vermeidung aller entnervenden Ausschweifungen in Acht zu nehmen. Bey dieser in allem Betracht bedächtigen Lebensart brachte ich ein hinreichendes Vermögen vor mich, von dessen Interessen ich im Alter allenfalls auch ohne Dienst leben könnte, denn die Weisheit lernt man wenigstens bey Höfen, daß man sich nie auf Fürsten verlassen, sondern schlechterdings in Zeiten vor sich selbst sorgen muß, wenn man gewiß seyn will, einmal nicht Hungers zu sterben.

Die

Die Zeit kam, wo ich sahe, daß ich wohl gethan hätte, mich so einzurichten, daß ich auch ohne Bedienung leben konnte. Der Minister, durch dessen Vorschub ich in Dienste der Krone gekommen war, fiel in Ungnade; ich als seine Kreatur und getreuer Anhänger, mußte zur Gesellschaft mit — die Reise nach Siberien antreten. Hier bin ich als ein armer Verwiesener schon eine ziemliche Zeit in dem unwirthbarsten Lande der Welt, und doch noch besser als wenn ich, wie man am Hofe des Herzogs von S.... glaubt, ganz und gar begraben wäre. Die ruhige Lebensart, die ich hier wie ein praktischer Philosoph führe, die Bewegung, welche ich mir gebe, die Heiterkeit des Geistes, bey der ich mich erhalte, und die diätetische Regel des bewährten Naturgeheimnisses: in keiner Sache zu viel und auch nicht zu wenig zu thun, seine Kräfte nicht zu überspannen und auch nicht ungebraucht zu lassen, dies alles hat mein Schicksal mir erträglich, manche Tage recht vergnügt und mein hohes Alter jugendlich gemacht. In den mannigfaltigen Lagen, worin ich mich befunden habe, wurde ich von Zeit zu Zeit mehr überzeugt, daß der Mensch sein Glück und Unglück sehr in seiner Gewalt hat. **Wie man's treibt, so geht's! Nur nicht verzweifelt!**

felt! mein lieber Altheim; sagen Sie mir jetzt, wo's Ihnen sitzt, und wir wollen sehen, ob wir nicht auch Ihr Glücksrad anders herum treiben können, damit's wieder bessern Lauf nimmt.

Das ist nicht möglich, sagte Altheim mit einem so tiefen Seufzer, als wenn die Seele sich hätte mit hervordrängen wollen, um ihre Einsturz drohende Hütte zu verlassen. Nein, sagte er, das ist nicht möglich, nach Ihrem Grundsatz Herr Graf, schlechterdings nicht möglich, wenn es wahr ist, daß es immer so geht, wie man's treibt.

Nach Ihrer mir mitgetheilten Geschichte sind Sie ein Heiliger gegen mich — ich hab's sehr arg getrieben, und es geht mir auch darnach.

Mein Vater, den Sie gekannt haben, war angesehen und reich. Wo sein großes Vermögen hergekommen war, weiß ich nicht. Wer kann das auch immer wissen? Aber die Welt sagte es ihm nach, daß er vom Schweiß der Unterthanen des ihm anvertrauten Departements, seine Reichthümer zusammengebracht hatte; und es ging die gemeine Rede, daß auf seinen angekauften Gütern und aufgebaueten Häusern mehr Seufzer ruheten, als Ziegel auf den Dächern. Wenn es wahr ist, daß unrecht Gut nicht auf den dritten Erben kömmt, so könnte das solcher-
gestalt

gestalt zerstorbene Vermögen meines Vaters davon zum Beweis dienen. Ehe ich, als sein einziger Erbe, zum Besitz seiner zahlreichen Güter kam, waren sie schon alle im Konkurs, ohne daß ich selbst weiß wie es zugegangen ist; denn mein Vater passirte dafür, daß er reich gestorben wäre. Ich befand mich bey seinem Tode auf Reisen, auf welchen es mir wegen des großen Credits meines Vaters, nie an Geld fehlte; so ansehnlich die Summen auch waren, die ich mehr gebrauchte, als mir ausgesetzt war. Ich bezog nur die vornehmsten Wechsel in der Stadt, in welcher mein Vater eine ansehnliche Rolle spielte, und durfte nie fürchten, daß meine Wechsel mit Protest zurücke kämen. Alles, was ich indessen auf Akademien und in fremden Ländern lernte und ausübte, war die Kunst zu verschwenden. Ich hatte mir eine Fertigkeit im Gelbausgeben erworben, daß die ansehnlichsten Summen mir wie nichts durch die Finger fiele, ohne daß ich mir Rechenschaft davon geben konnte, wo sie geblieben waren. Hochmuth und Geiz waren meine angeborne Leidenschaften; die erste machte mich zum Verschwender, und die andere lehrte mich nachher auf Ränke raffiniren, das Verschwendete wieder zu gewinnen. Aus Stolz wollte ich es überall, wo ich war, in Aufwand

wand und Pracht einem jeden zuvorthun; aus diesem Grunde strebte ich nach Reichthümern, wagte im Spiel, in Lotterien, und in allen Unternehmungen eines jeden Projektmachers — leider muß ich es jetzt zu meiner Demüthigung gestehen — ohne Geistes- und Uebersetzungskraft genug zu haben, wagte ich mich in Unternehmungen, welche meiner mir schmeichelnden Einbildungskraft güldene Berge versprachen, und welche mir vielleicht wirklich Vortheil gebracht haben würden, wenn mein Stolz mir erlaubt hätte, den Rath Sachverständiger Personen zu nutzen; meine Projekte schlugen fehl, weil ich mir von andern nicht wollte in die Karte sehen lassen, und mein Spiel auch nicht allzuwohl zeigen durfte, denn ich war ein Falschspieler von Hause aus, und schlug gern Volten, denen nichts fehlte, als die Kunst sie unbemerkt zu schlagen, ohne drüber ertappt zu werden.

Unter beständig veränderten Namen besuchte ich die Bäder und berühmtesten Brunnen, wo meines Gleichen sich haufenweis versammelten, alle in der Absicht reich zu werden, und meist mit dem Erfolg, daß sie ihr Geld an den Mann brachten, und nachher von allem entblößt zu Fuße weiter gehen mußten, wenn sie mit Equipe angekommen waren. Als Falschspieler war ich

ich oft der Unbequemlichkeit ausgesetzt, mit Stockprügeln vom Spieltisch weggejagt zu werden. Ich war Kammerherr, und in Aachen stehen noch ein halb Duzend messingene vergoldete Schlüssel von mir versetzt, die mir Reisegeld verschaffen mußten, um mein Vaterland zu erreichen, nachdem ich der Reihe nach all' die Orte durchgegangen war, wo sich was gewinnen ließ, und überall zu bekannt war, um wiederkommen zu dürfen.

Meine väterlichen Güter traf ich alle ausnehmend verschuldet an; und als es ans Bezahlen meiner gezogenen Wechsel ging; blieb mir nichts übrig als der Titel von den Gütern, an welchen ich keinen weitem Antheil hatte.

Diese verfallenen Umstände bewogen mich in Dienste zu gehen. Ich wußte, daß mein Vater im Dienst reich geworden war; ich sahe, daß es andere wurden, und ich kannte einen großen Mann, der durch das Ansehn, in welchem er stand, sich eine Million zu erwerben gewußt hatte; ich wollte es ihm nachmachen, und that einen Fehltritt auf der ersten Stufe zu derjenigen Höhe, die ich ersteigen wollte, und mir wurde eine Wohnung angewiesen, wo es an Aussicht und an Mitteln fehlte, etwas vor mich zu bringen und mir wieder empor zu helfen.

Mein Glück oder mein Unglück war's, daß der traurige Aufenthalt, welcher mich von aller Thätigkeit und Geschäften entfernte, nicht ewig dauerte, daß ich nach einigen Jahren wieder in Freyheit kam, mein Glück von neuen zu suchen, und daß die Welt sich meiner, während der Zeit, daß ich inkognito gelebt hatte, nicht sonderlich mehr erinnerte. Ich schlich so ziemlich unbemerkt unter den Menschen herum, und dachte auf Mittel, mit mehr Sicherheit wie vorher, mich wieder auf die Bühne der Unternehmungen zu wagen.

Noch hatte ich einen alten Onkel, der ein großes Vermögen und keinen Erben als mich hatte; der noch für reicher in der Welt ausgeschrien wurde, als er war, aber eine solche außerordentlich zähe Konstitution hatte, daß er zur Aufhebung meiner verfallenen Umstände lebend nichts hergeben wollte, und zum Sterben nicht die geringste Lust hatte.

Dahin brachte ich's indessen, daß er mich, da ich nirgends zu bleiben wußte, in sein Haus nahm, und sein Testament ganz zu meinem Vortheil einrichtete. Jetzt sehnte ich mich herzlich nach seiner baldigen Auflösung. Unzufrieden mit dem, was ich von ihm wirklich zu besitzen hoffen durfte, machte ich ungeheure Entwürfe seine Reichthümer so anzulegen, daß ich sie in kurzen

kurzen vervielfältigen könnte; um aber diese Glückseligkeit desto früher zu erreichen, beschloß ich meinen Onkel todts zu ärgern, und da dies Mittel nichts verfangen wollte, gegenseitig den widrigen Effekt hatte, daß er ganz bey kaltem Blute blieb, und mit kaltem Blute an meine Enterbung dachte: so ergriff ich Mittel, ihm anderweitig einen plötzlichen Schlagfluß zu besorgen, um ihm vor seinem seligen Ende die Sünde zu ersparen, an mir eine Ungerechtigkeit zu begehen, und mich durch diesen ersten entscheidenden Schritt in die Laufbahn eines großen Mannes zu wagen.

Durch dieses Mittel kam ich auf die leichteste und wohlfeilste Art von der Welt zum Besitze eines recht hübschen Vermögens; aber es war nicht hinreichend zur Ausführung meines großen Plans, den ich mir in den Kopf gesetzt hatte, groß und reich zu werden, oder erst Fürstliches Vermögen zusammen zu bringen, und hiernächst selbst zu der Würde eines regierenden Herrn hinaufzusteigen.

Auf die Idee von der Möglichkeit, solche hohe Dinge auszuführen, half mir mein Kutsher, der ein Polnischer Edelmann war und sich Urlaub auf einige Monat ausbat, nach Warschau zu reisen, um dem Reichstage und der

eben bevorstehenden Königswahl mit bezuzuwohnen. Ich erkundigte mich nach der Ursache, welche ihm seine Gegenwart bey dieser Reichsangelegenheit nöthig machte. Er antwortete mir, daß er als ein Polnischer Edelmann so gut Ansprüche zur Krone hätte, als ein anderer. Du hast aber, warf ich ihm ein, kein Geld, um Dir Stimmen zu kaufen. Ich weiß wohl, sagte er, aber ich will auch nur durch Besuchung des Reichstages meine Gerechtsame erhalten; vielleicht werd' ich einmal reich, oder meine Kinder werden's, und denn kann man nicht wissen, wie die Sachen in Zukunft einmal kommen.

Du hast wohl recht, dacht' ich bey mir selbst. Das Sprichwort sagt ohne dies, daß man gewiß Pabst wird, wenn man's nur ernstlich darauf anlegt. Dazu hat mein Kutscher einen Fuß zu seinen großen Aussichten, weil er ein wahlfähiger Edelmann ist, und ich habe einen doppelten Fuß, irgendwo ein Fürst aus Wahl zu werden: weil mein Adel stiftsmäßig ist, und wenn ich reich genug bin, um mir die nöthigen Wahlstimmen zu kaufen.

Ich dachte dieser Idee weiter nach, und legte meinen Plan so systematisch an, wie möglich. Es giebt eine Menge geistlicher Fürsten- und Bis ümer in Teutschland, wo es nur dar- |

auf

auf ankömmt, unter die Kapitelsherren zu gehören, und — bey entstehender Vakanz, ein Paar mal hunderttausend Thaler an geistlichen Gütern und zur Bestechung der Kapitularherren zu verwenden, so ist die Sache fertig. Wenn es erst mit einem hinreichenden Vermögen seine Nichtigkeit hat, so folgt alles andere von selbst; und um Reichthümer zu erlangen, gilt jedes Mittel gleich, wenn man nur seinen Zweck erreicht. Ich schloß weiter: was ich selbst zu großen Unternehmungen nicht habe, das haben andere Leute; man darf nur unermesslich reich ausgeschrieen werden, so hat man unermesslichen Kredit. Alle große und kleine Flüsse nähren und speisen die offenbare See, wo Wasser die Fülle ist; wenn dagegen kleine Teiche, die Zufluß bedürfen, im Sommer oft ganz austrocknen und nicht den mindesten Zufluß erhalten, falls sie nicht Quellen zu ihrer Unterhaltung in sich selbst haben.

Ich fing nach diesen Grundsätzen damit an, daß ich das von meinem Onkel ererbte Vermögen dreimal so hoch angab, als es war, und mit der größten scheinbarsten Ordnung ließ ich doppelt so viel drauf gehen als ich Revenüen hatte: weil ich die Welt genug kannte, die gewohnt ist, den Kredit, den sie giebt, nach dem

Aufwand und nach der Pracht eines Hauses abzumessen. Alles was um und an mir war, richtete ich fürstlich ein, und das war der erste Grund, den ich zu fürstlichen Schulden legte.

Ich wußte, daß auf die ansehnlichsten Posten in einem Staat ebenfalls am meisten geborgt wird, daß oft dergleichen Posten durch Umwege wenigstens für Geld zu haben sind, und ich fand Kanäle, wo ich Geld anbringen konnte, um diesen Zweck, einen bedeutenden Rang im Staate zu erhalten, zu erreichen. Sogleich fanden sich Leute in Menge, die mir zur Einrichtung meines erweiterten Etablissements ihre Kapitalien brachten, um mich nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, eigene gut platzierte Gelder aufzukündigen und aus anderweitigen zu hohen Prozenten sich verzinsenden Entrepriesen herauszuziehen. Künstler, Kaufleute und Professionisten drängten sich haufenweis zu, um mich mit ihren Arbeiten und Waaren zu bedienen, und sie glaubten ihre Gelder nirgends so gut aufgehoben, als bey mir; ich konnte also ruhig schlafen, ohne zu besorgen, um die Bezahlung gemahnt zu werden.

Zu meinen Absichten war dieses Mittel, Millionen in meine Gewalt zu bekommen, indessen noch nicht hinreichend.

Nach

Nach dem Fuß, wie in Frankreich und Holland, wurde eine Leibrenten = Sozietät im Lande errichtet, und das wunderbare Glück, welches mich jetzt mehr, als jemals anlächelte, fügte es, daß ich über diese Goldgrube die Direktion erhielt. Ein jeder, der sich nach Belieben mit größern oder geringern Einlagen bey diesem Institut interessirte, wurde unter Garantie des Staats solcher Vortheile versichert, daß er sein Vermögen nicht besser anlegen konnte, um sich durch ansehnlich vermehrte Einkünfte im Alter gütlich zu thun.

Hey der Verwaltung dieser von allen Seiten zusammenfließenden Summen, wurde ich Meister von einigen Millionen. — Jetzt machte ich Spekulationen, welcher von den drey geistlichen Churfürsten wohl am ersten eine Vakanz würde entstehen lassen. — Ich kaufte in mehr als einem fürstlichen Bisthum die wichtigsten Güter und Kanonikate. Es konnte mir nicht fehlen die ungeheuresten Unternehmungen zu besorgen. Mein Kredit hatte keine Grenzen mehr, denn ich wies keinen ab, der Geld bey mir suchte, daher fehlte es nie an solchen, die Geld brachten, um es auf die sicherste und vortheilhafteste Weise bey mir auf Interessen zu legen. — Nur noch Ein Schritt war mir übrig, um mich

zu

zu einem geistlichen Fürsten des Heil. R. Reichs zu qualifiziren: die Annehmung der Consur; und diese Kleinigkeit dachte ich bey der ersten Gelegenheit zu besorgen.

Eine andre Kleinigkeit woran ich nicht gedacht hatte, zerstörte aber meinen ganzen Plan.

Wider alles Vermuthen wurde mir von Seiten des Staats, der die Leibrenten-Sozietät garantirt hatte, Rechnung abgefordert, und Nachweisung, auf welche Weise die eingelegten Summen der Interessenten rentbar gemacht wurden. Da ich mich als künftiger Fürstbischof über dergleichen Formalitäten einer zu genauen Untersuchung der Sachen, erhaben fühlte; so begnügte ich mich, eine allgemeine Bilanz zu übergeben, über deren einzelne Sätze ich keine weitere Nachfrage erwartete — Mit Beiseitsetzung alles Respekts für meinen jetzigen und noch mehr für meinen künftigen Stand, wozu ich bereits die völlige Grundlage bis auf die Consur gemacht hatte, und in welchem selbst regierende Häupter nur durch Abgeordnete und Gesandte mit mir zu traktiren, berechtiget gewesen seyn würden, erlaubte man sich, wie gegen einen gemeinen Mendanten mit mir zu verfahren. Es fand sich, daß selbst mit Inbegrif der Ueberreste aus dem Erbtheil meines von mir zur Ruhe gehol-

geholfsenen Onkels, das sämmtliche vorgesehene Vermögen nicht zureichte, die Leibrenten-Sozietät zu befriedigen. Man bemächtigte sich aller Effekten, die ich bisher als die Meinigen angesehen hatte. Mir wurde gräßlich gesuchet. Das war's indessen nicht, was mich kränkte, aber ich fühlte die demüthigenden Urtheile, daß mir nicht Klugheit genug zugetraut wurde, einem Leibrenten-Institut vorzustehen, des großen Plans ungeachtet, der bey meinem ganzen politischen System zu Grunde lag; und selbst so vieles Verstandes hielt man mich nicht fähig, daß ich dem aufsteigenden Ungewitter aus dem Wege gehen würde, welches ich aber nach der mir beivohnenden voraussehenden Scharfsinnigkeit wirklich that, als ich sahe, daß man in dem angefangenen Verfahren noch weiter gehen, und sich selbst meiner Person bemächtigen wollte. In diesem Fall aber war ich nicht so einfältig, wie der ehemals berühmte Süß, weiland Generalstatthalter der herzogl. Würtembergischen Lande, der's drauf ankommen ließ, bis er von den Landständen zu einer sehr unangenehmen Standeserhöhung befördert wurde. Ich folgte vielmehr dem Beispiel des großen Lay in Frankreich, der die Nachsicht des Herzog Regenten zu rechter Zeit nutzte,

aus

aus dem Lande zu gehen: ob ich gleich noch weiser gehandelt haben würde, wenn ich, wie einer seiner ersten Kommissen, eine Million mitgenommen hätte, um mich dadurch in einem andern Lande angenehm zu machen.

Mit einer mäßigen Börse entfloß ich nach Rußland, und machte auf der ziemlich langen Reise neue Anschläge, groß und reich zu werden, — ein Ziel, was zu schön war, um es so geschwind aufzugeben, ungeachtet durch einen dahinführenden gut ausgedachten Plan das mißgünstige Schicksal mir eben einen gar heftlichen Strich gemacht hatte. Je näher ich durch Pohlen den russischen Grenzen kam, je mehr hörte ich von den Thaten des Pugatschew, der nach meinen Grundsätzen nur auf rühmlichen Zweck sahe, ohne sich Scrupels über die Mittel zu machen, die zu seinem Zweck führten. Um Reichthümer zu erwerben, hatte er sich unter eine regulaire Bande von Straßenräubern begeben, und um groß zu seyn — wollte er das russische Reich erobern. Ich fand unter meinem und seinem politischen System so viel Aehnlichkeit, daß ich mich entschloß unter der Fahne eines so großen Mannes zu dienen, denn ich ganz gleich gewesen seyn würde, wenn mir die Natur bei Vertheilung ihrer Gaben, nur noch

den

den Muth gegeben hätte, Truppen anzuführen, die Pulver riechen sollten; denn ausserdem, wenn es blos auf ein Militair zur Parade ankam, fand ich so ein klein Häufchen Truppen, was meine Befehle annehmen musste, überaus erbaulich.

Die Progressen, welche Pugatschew machte, waren von der Beschaffenheit, daß nach meiner Uebersetzungskraft, er gewiß Kaiser von Rußland werden müste, wenn das bößhafte Schicksal, welches freilich mächtiger ist, als alle menschliche Einsichten und Geisteskräfte, ihm schlechterdings eben so unerwartete Streiche spielen sollte, wie es mir gespielt hatte, um seines Zwecks zu verfehlen.

Um mich auf eine meinen hohen Spekulationen würdige Weise selbst über den großen Pugatschew auszuzeichnen, machte ich meinen Plan: ihn für mich arbeiten, streiten und fechten zu lassen; blos sein Proviantinspektor und Intendant über seine Beute und Bagage zu werden; unter Bedeckung der Arriergarde ihm getreulich nachzufolgen, und so lange ihn vor der Fronte seines siegreichen Heers herziehen zu lassen, als er, eines solchen Helden würdigen Widerstand vor sich finden würde — Denn aber, und wenn das ganze russische Reich würde ero-

bert

bert und unters Joch gebracht worden seyn; wenn der glückliche Zeitpunkt der Krönung da seyn würde: ihn mit Beihilfe einiger mir treuen Diener, mit dem Dolch auf der Brust zu nöthigen, zu meinen besten zu resigniren, jura cessa auf all seine Gerechtsame zu geben, und mich als den alleinigen Erben der Krone durch ein förmlich Testament einzusetzen. — — Ich dachte mir den ganzen Jubel, wenn ich solchergestalt in Stand gesetzt würde, dereinst mit einer Armee von zweimal hundert tausend Russen das Unrecht zu rächen, was mir in meinem Vaterlande widerfahren war, wo man mich aus der Possession meiner Leibrentensozietät gesetzt, und um meine Ansprüche auf mein Churfürstenthum gebracht hatte, zu dessen Besitznehmung mir weiter nichts fehlte als — die Donsur und eine Vakanz.

Mit diesem Plane begab ich mich zum Pugatschew, um demselben meiner eifrigsten Ergebenheit und Treue zu versichern — ich brachte einige Manen mit, die ich zu seinen Diensten offerirte, und die reiche Versprechung: daß ich ihn unter annehmlichen Bedingungen mit Ammunition und allerley Kriegsbedürfnissen von meinen Gütern aus versehen würde, so bald er weit genug

genug vorgerückt wäre, um eine Kommunikation mit meinem Vaterlande zu erhalten.

Bei meiner Ankunft zur Pugatschewschen Armee waren die kriegerischen Evolutionen nicht von der Beschaffenheit, daß ich nöthig gehabt hätte, meines von Natur schwächlichen Temperaments wegen, bey der Arriergarde zu halten. Wir fanden nirgends Widerstand; überall haschten wir nur flüchtige russische Knesen mit ihren Familien, und reich beladene Wagen, auf welchen die kostbarsten Effekten an Gold, Silber und Juwelen nach Moskau in Sicherheit gebracht werden sollten. Diese zu erobern, und die Russischen Edelleute, die wir noch auf ihren Gütern fanden, nach Kriegsgebrauch zu plündern, sie durch alle erdenkliche Martern zu nöthigen, uns ihre verborgene Baarschaften und Schätze zu entdecken, das war alles, was wir eben zu thun vor uns fanden; und dabei spielte ich ganz und gar keine müßige Rolle. Es ist leicht zu erachten, daß ein Mann wie ich, dessen Seele von den Seufzern nicht inkommodirt wurde, die ihn aus seinem Vaterlande von einer ganzen Legion zu kurz gekommener Gläubiger verfolgten, auf das Aechzen derer nicht horchte, die auf seine Befehle blos darum gepeinigt wurden, weil sie aus unbegreiflicher Hartnäckigkeit

E

lieber

lieber unter den Martern sterben, als anzeigen wollten, wo sie ihre übrigen Rubels vergraben hätten.

Solchergestalt avanzirten wir immer vorwärts, und waren im Begriff gerade auf Moskau loszugehen, wo es uns an Zulauf und Verstärkung nicht würde gefehlt haben, als wir unglücklicher Weise von dem General Bibikow in die Enge getrieben wurden. Ich überließ es unserm Chef seine Sachen mit diesem Gegner auszumachen, und zog mich mit meiner gemachten Beute zurück so gut ich konnte; aber mein Schicksal war noch nicht müde mich zu verfolgen, ich fiel einigen donischen Kosaken in die Hände, welche mich als einen Mitgefangnen des Pugatschew dem General Bibikow überlieferten. Wir wurden nach Moskau geführt. Pugatschew verlorh den Kopf, wie sie wissen, und ich nebst verschiednen andern, welche bei dieser Gelegenheit ergriffen waren, wurden zur Knute und zur ewigen Zobeljagd in Siberien verdamt. Der Gouverneur in Tobolsk macht keinen Unterschied zwischen dem gemeinsten Zobeljäger und zwischen einem Manne von Stande, der aus Schicksal das Opfer der größten Absichten und solcher Plane geworden ist, die den größten Köpfen zur Ehre gereichen würden.

Uns

Unser Traktament ist barbarisch. Länger konnte ich's nicht aushalten, und jetzt war nicht mehr meine Absicht, meine Anzahl Zobel zu schaffen, sondern zu gehen, so weit meine Füße mich tragen wollten; aber ganz entkräftet konnte ich nicht weiter kommen, und würde mein Grab diesmal im Schnee gefunden haben, wenn sie, mein Herr Graf, mich nicht großmütiger Weise hätten herausziehen lassen, um mir ein in jedem Betracht elendes Leben zu fristen. Mein Schicksal ist höchsttraurig; mein Aufseher wird mich überall aufsuchen lassen, weil er bey Strafe der Knute keinen entweichen lassen darf. Würdte er indessen meinerwegen immer zu Tode geknüttet werden, wenn ich nur wüßte, wie ich aus diesem unglücklichen Lande kommen sollte, ohne wieder unter die barbarischen Händen meines Tyrannen zu fallen!

Hier endigte der Herr von Altheim seine Geschichte, und der Graf seufzte. Sie haben es wirklich sehr arg getrieben, sagte er. Ich habe nicht Ursach auf meine Lebensgeschichte stolz zu seyn, aber Gottlob! mich drücken keine gerechten Seufzer. Der Fürstin hab' ich was gekostet, aber sie empfing auch meine Valuta; ich opferte ihrer Befriedigung meine besten Kräfte auf. Die Buchhändler können sich nicht beklagen,

gen, daß ich ein Manuscript an mehr als einen verkaufte, denn noch ein jeder hat übermäßigen Vortheil, weil meine Memoires sehr gut gingen, und noch diese Stunde Käufer finden und Interessen tragen. Und die, welche ich durch meinen verstellten Tod verlieren ließ, verloren nur, was sie noch haben wollten, nicht das, was ihnen von rechtswegen zukam, denn das hatten diese Bucherer schon doppelt gezogen.

Bei alle dem will ich mein voriges Leben nicht rechtfertigen; ich begnüge mich das zu genießen, was ich noch zu leben habe. Aber ihr Advokat begehre ich auch nicht zu seyn, Herr von Altheim — — und doch aus Menschlichkeit, wollt' ich gern ihr Schicksal erleichtern, wenn ich könnte — —

Indem zeigten sich Abgeordnete des Aufsehers über die Gefangnen, die den entwichenen Altheim suchten. Nun kann ich nicht weiter helfen, lieber Altheim, sagte Graf Strom, hier nehmen sie diese Rubels, besänftigen sie ihre Auffucher, suchen sie die Strafe der Knute durch ein Geschenk abzuwenden; ertragen Sie ihr Schicksal, wie Sie es nennen, und doch — ich glaube immer, es ist kein Schicksal in der Welt; sondern wie man's treibt, so geht's.

Gelegenheit macht Diebe,


oder

Der neue Fenokrat.

© 3

Gelehrtheit macht Nichts

Der was Zerstört



Nimmermehr, sagte der Vater des jungen Xenokrats, will ich gestatten, daß mein Sohn ehr in die große Welt treten soll, bis er in seinem Karakter und in seiner Tugend Mannesfestigkeit erhalten hat, und sicher ist, nicht so leicht von den Sirenen in großen Städten verführt zu werden, an deren lockenden Reizungen so manches Jünglings Tugend scheitert, und — mit der feinen Lebensart und Artigkeit unauslöschliches Sittenverderbniß eingesogen wird. — — Er war einer von den mürrischen Alten, die mit der ganzen Welt unzufrieden sind, glaubte nur sich allgemeines Muster, und verdamte alles was nicht so dachte wie er. Bei alledem hatte er einen ansehnlichen Karakter im Staate, und war, wenn die Legende nicht irrt, Geheimerrath in einer großen Residenzstadt, wo das Ansehn der Väter ein Privi-

legium für die Ausschweifungen ihrer Kinder zu seyn pflegt. Denn man will bemerkt haben, daß in Schulen und Gymnasien den Söhnen der angesehensten und reichsten Männer am meisten durch die Finger gesehen und obendrein geschmeichelt wird, daß, sey auch ihre Aufführung wie sie wolle, sie immer die besten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens mit nach Hause bringen, um wieder ihren Lehrern das rühmlichste Zeugnis von der Vortreflichkeit ihrer schulmonarchischen Regierung, bei ihren vornehmen Aeltern zu ertheilen. Unser alter Geheimerrath mochte wohl aus Erfahrung so urtheilen. Das Ansehen seines Vaters hatte ihm die Gerechtfame in seiner Jugend verschafft, ungezüchtigt zu thun was ihm gelüstete, und es verschafte ihm zeitig ein einträgliches Amt. Mit dem Amte fand sich die dabei von Ewigkeit her vermachte Gabe des Verstandes, und dieser Verstand wirkte so viel, daß er als Mann ganz das Gegentheil von dem wurde, was er in jüngern Jahren gewesen war. Als Knabe war er gutherzig, theilte alles aus was er hatte, was ihm heimlich seine verzärtelnde Mutter zusteckte, was er schlan seinem Vater entwandte, und was er von Juden und Christen, welche die Protektion seines Vaters nötig hatten, zusammenborgern konnte.

Konnte. Als Mann wurde er zähe, nahm den Grundsatz an, nichts wegzuworfen, gab aus dieser Ursach sehr ungern, selbst da nicht, wo er zu geben schuldig war, nahm gegentheils wo er kriegen konnte, arbeitete wie ein Pferd, as und trank wie ein Zeisig, und samlete für den Winter seines Lebens wie ein Hamster, um der Gefahr vorzubauen, im Alter zu verhungern.

Als Jüngling war er verliebt; schränkte sich nicht lediglich auf die Kammerjungfern seiner Mutter ein, die dem jungen Herrn alles zu Gefallen thaten, was sie ihm an den Augen absehen konnten: sondern er strich ausserdem in der ganzen Stadt umher, wo es was zu naschen gab, bei Grisetten und in allen Familien, die mit seinen Aeltern Umgang pflogen; war der Favorit der Weiber und Mädchen, welche einen raschen jungen Menschen, der obendrein der Beförderer ihrer Vergnügungen ist, ohne Kosten zu scheuen, nie barbarisch behandeln, oder unehrdt seufzen lassen.

Als Mann — wie's in dem letzten Theil dieses Jahrhunderts immer mehr Mode zu werden begint, — fühlte er Entkräftungen, welche ihm als einem großen Freunde seiner Gesundheit und eines langen Lebens, viel bange Stunden

machten, und oft die zu geschwinde Annäherung des Todes befürchten ließen. In seinem Ehestande betrug er sich aus dieser Ursach überaus mässig, und schalt unaufhdelich auf das süße weibliche Gift, was er im reichen Maasse genossen, und welches jetzt ihm die unangenehmen Folgen einer immer zunehmenden Lähmung seiner bis aufs Mark ausgedrreten Gebeine fühlbar machten. Seine Frau war jung und lebhaft, ihr war's verdrießlich, wenn sie mißvergüßt die tödtende Langeweile bei einem so nüchternen Ehemanne empfand, und er war noch unruhiger, wenn sie aus muntern Gesellschaften vergüßt zurücke kam, und er es ihr aus den Augen zu lesen glaubte, daß sie auf seine Kosten von andern in eine so innig aufgeräumte Gemüthsverfassung versetzt worden sey. Alles diß waren ihm fürchterliche Folgen einer zu früh und zu reichlich genossenen Jugend. Das Nachdenken darüber machte ihn mürrisch und lehrte ihm eine Moral, die so strenge war, wie ein Amtsgesicht und das einzige Ding in der Welt, worin er verliebt war.

Mein! sagte er, mein Sohn soll mir nicht verführt werden, ich will ihm zeitig die Moral des Xenokrats beibringen, will ihm einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das weibliche Ge

Geschlecht einflößen; die Stadtsirenen soll er mir gar nicht kennen lernen, und bis seine misogynischen Grundsätze durch Uebung in der Enthaltbarkeit ganz vest sind, soll er mir nicht in der großen Welt erscheinen.

Mit diesem Vorsatz verband er die Erziehungsmethode, die recht eigentlich dahin abzielte, einen neuen Xenokrates zu bilden. Von Kindheit an suchte er ihm die ganze weibliche Welt so gehässig vorzustellen, wie die Sünde, und — wie ihren Vater den Teufel — Er lehrte ihn, die Weiber fliehen, wie man die schöngefleckte Schlange fliehen muß, um nicht von ihr gestochen zu werden. Das alles machte auch wirklich viel Eindruck auf den jungen Menschen; er fing schon an, recht hübsch von den Fehlern des weiblichen Geschlechts zu schwagen, und von der Gefahr, mit ihnen umzugehen. So hübsch und vernehmlich plapperte er das alles seinem Vater nach, wie ein junger abgerichteter Staar, der nicht weiß, was er schwagt.

Die Freude seines Herrn Vaters nahm überhand, als er sahe, wie der Geist seines Sohns in seinen Lehrsätzen zunahm und sich immer mehr nach seinem eigenen Exempel ausbildete, welches er in den Jahren seiner Entkräftung der Welt höchst erbaulicher Weise darstellte.

Aber

Aber Gelegenheit macht Diebe, dachte der Alte. Wenn mein Sohn heranwächst, und die Natur anfangen wird meine weise Moral zu bestreiten, wenn ihm in dieser kritischen Periode eine verführerische Kokette in den Weg kommen sollte; so könnten alsdann alle die schönen Grundsätze, die ich ihm mühsam eingeßßt habe, leicht Schiffbruch leiden und verlohren gehen — — Dis zu verhüten entschloß sich der Vater, das angefangene Werk seiner weisen Predigten, den neuen Xenokrates, ganz aus der gefährlichen Stadt zu entfernen und seinen Sohn aufs Land zu schicken; weil Tugend und Unschuld ihm nur noch auf den Dörfern zu wohnen schien.

Der alte Geheimerath hatte einen Freund, den er noch von seinen Universitätsjahren her kannte; ihn von jeher als einen ehrbaren und tugendhaften Mann kannte, der sich selbst in seinen Jünglingsjahren von dem übrigen Haufen der rohen Jugend, nicht weniger durch Fleiß in seinem Studiren als durch eine beständige Abneigung vor allen Ausschweifungen, ausgezeichnet hatte. Dis war der Landprediger Leberecht in Bendorff einige Meilen von der Residenz. Zu diesem sandte der Geheimerath seinen Sohn, als dessen Jugendkräfte anfangen sich zu entwickeln, und reif zu werden.

„Vollenden Sie, schrieb er an seinen Freund, die Erziehung meines Sohnes, welche ich ihm zu geben selbst angefangen habe. Meine Absicht ist, ihn von den Verführungen der Stadt zu entfernen; ihn zeitig zu versorgen, um ihm zeitig ein Weib zu geben, ehe er Gelegenheit hat, mit den verführerischen Weibern der Stadt bekannt zu werden, und dadurch ihn von den Abwegen zurückzuhalten, auf welche der gefährliche Umgang mit diesem verderbten zu willfährigen Geschlechte zu führen pflegt. Noch bis jetzt ist er unschuldig, und kennt die Weiber nicht anders als von der schlimmen Seite. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, ihn beständig um mich zu haben. Er fängt jetzt an groß zu werden. Es ist nicht zu vermeiden, daß er hier nicht in Gesellschaft und in nachtheilige Bekanntschaften kommen sollte, aus welchen das feine Gift der weiblichen Verführung athmet. Auf dem Lande, wo die Koketterie noch nicht zu Hause gehört, wird er hoffentlich gegen die Gefahren der Jugend gesichert seyn, die nur in Städten der Unschuld drohen. Ich überlasse Ihnen meinen Sohn zur Unterweisung in den Wissenschaften und zur genauesten Aufsicht &c. &c.

Der Prediger übernahm seinen Zögling mit Freuden, da er noch nicht sechzehn Jahr alt war,

war, und machte sich eine angenehme Beschäftigung daraus, als Freund mit ihm umzugehen, ihn zu unterrichten, und sein Herz menschlich zu bilden.

Er selbst war von einem stillen ruhigen Wesen in seinem Charakter, hatte ein gefühlvolles Herz, lebte in einer großen Abgezogenheit von der Welt, die er wenig und nur aus Büchern kannte, versah sich von Niemand etwas böses und dachte von keinem Menschen schlimm. Bei seiner ruhigen Amtsführung und bei der Liebe zu den Wissenschaften, welchen er ganz ergeben war, hatte er nie die Lücken der Welt kennen lernen. Gute Menschen lebten in seinem kleinen Zirkel um ihn her, und seine Hausgenossen waren selbst so gut, wie man sie sich beinahe in dem goldenen Zeitalter oder im wahren Stande der Unschuld, gedenken kann. Er hatte eine gute einfältige Hausfrau zum Weibe, deren ganzes Verdienst darin bestand, daß sie eine treffliche Wirthin war, und den Frieden liebte. Eine Tochter von vierzehn Jahren, welche der Natur alle Reize der Schönheit und der liebenswürdigsten Unschuld im Herzen wie in ihrer Mine, zu danken hatte, war die Krone seines Hauses und der ganzen Gegend. Aber auffer aller Verbindung mit der galanten Welt

Welt und mit den Lobrednern der Schönheit, war der Ruf ihrer Anmuth nicht bis zu den Ohren des Geheimenraths gekommen, der sich ohnedem nicht um die Familie des Predigers kümmerte, sondern nur auf den Mann von eingezogener Lebensart und unbescholtnen Sitten sahe, und sich nur das Dorf gedachte, als die Freistätte der Tugend und der Unschuld.

Auch der Beamte des Orts, ein wackerer Landwirth, hatte Kinder; sein ältester Sohn befand sich bereits auf der Akademie, und seine Tochter die beinahe mit der Tochter des Predigers in gleichen Alter war, befand sich noch in dem Hause ihres Vaters, und theilte die Beforgung der häuslichen Angelegenheiten mit ihrer Mutter.

Der Prediger stand in gutem Vernehmen mit dem Beamten, und beider Weiber kamen des Sonntags zusammen, um aus nachbarlicher Freundschaft mit einander Kasse zu trinken und Kuchen zu essen, und über ihre häuslichen Angelegenheiten zu sprechen; sich einander Rechenschaft zu geben, wie der Flachs gerathen wäre, und wie die Obstbäume blüheten, und wie selbige viele Früchte versprächen, falls die Raupen ihnen nicht Schaden thäten, oder der vergiftende Wehthau. Die beiden Väter unterhielten sich

sich unterdessen aus den Zeitungen und berechneten die Aspekten zum Kriege, während die beiden Mädchen manierlich zusammen saßen, kein Wörtgen redeten, sich bloß einander freundschaftlich zulächelten, und sich freuten, wenn der zeremonienreiche Genuß des Kaffees vorbei war, um die spekulirende Gesellschaft der Alten zu verlassen und der freien Luft im Garten zu genießen, wo sie ungezwungen die unschuldigen Freuden des Herumlauferns und die Lust der Bdgel genossen, die auf den Zweigen scherzten wie die beiden Mädchen unter den Zweigen.

Der junge Zögling des Predigers als neuer Xenokrat, saß neben seinem Mentor und hörte nicht auf die politischen Gespräche der Männer, und noch weniger auf die zwischen den Frauen verhandelten Materien der Weiber, die sich nach der Reihe alle Kapitel aus der Wirthschaft auf sagten; er beobachtete nur die beiden liebenswürdigen Geschöpfe, die so still, so sitzsam und so schön ihm gegenüber saßen, daß seine Blicke immer bester sich an sie hefteten, um zu forschen, wo das Gefährliche bei ihnen sey, was in allen hübschen Gesichtern zu suchen sein Vater ihm als einen Glaubensartikel eingeprägt hatte. Auch die Mädchen, welche bisher nur schmutzige Knaben auf dem Dorfe zu sehen gewohnt waren,

waren, bemerkten den Unterschied, mit welchem sich dieser besser gebildete und artiger gekleidete junge Herr über alles auszeichnete, was ihnen bisher von jungen männlichen Figuren vor Augen gekommen war. Beide warfen verstohlene Blicke auf ihn, ohne sich zu fragen warum, oder sich Rechenschaft geben zu können weshalb sie die Augen niederschlugen, so bald seine Blicke den andern begegneten.

Kaum waren die beiden Mädchen in den Garten gegangen, als der junge Mensch seinen Sitz verließ, an's Fenster trat und ihnen nachsah — Willst du nicht auch in den Garten gehen Frischchen? sagte der Prediger. Auf diesen Wink flog Frisch aus dem Zimmer heraus, aber diese Lebhaftigkeit verlor sich in eine blöde Schüchternheit, sobald er in die Allee trat, in welcher die beiden Mädchen vor ihm her mit ineinander geschlungenen Armen heraufhüpften. Er schlich langsam in die Seitengänge bis das Ohngefähr sie ihm in den Weg führte. Julie, die Tochter des Predigers, die schon als die Hausgenossin von ihm seit zwei Tagen seine Bekannte war, richtete die erste Frage an ihn, ob er ihr und Christianen nicht Gesellschaft leisten wollte. Ich will Ihnen sagte sie, das kleine Gärtchen zeigen, was mir mein Vater eingeräumt

räumt hat, und die Blumen, die ich selbst gepflanzt habe. Fritz vergaß die Lehren seines Vaters und daß die Mädchen gefährliche Dinger wären, und von dem Augenblick an war die kleine Freundschaft gemacht und löste sich in der ganzen Vertraulichkeit auf, welche die Unschuld zwischen gleichen Seelen und zwischen Kindern in den ersten Momenten knüpft, in welchen sich unbesorgte Blicke begegnen, und die Sprache der Natur ohne die Kunst leerer Komplimente die Herzen gegen einander öffnet. Das Vergnügen gesellte sich zu den kleinsten unbedeutendsten Spielen, die Stunden flogen, und das Zeichen zum Ausbruch, welches Christianens Aeltern gaben, um sich zu empfehlen, störte die Freude durch eine plötzlich überraschende Empfindung des Verdrusses über die zu geschwinde Trennung. Christiane nahm mit einem betrübten Gesicht Abschied, auch Fritz war nicht mehr ganz vergnügt und sahe mit einem trüben Blick hinter ihr her, als sie mit ihren Aeltern fortging. Nur die zurückbleibende Julie blieb aufgeräumt, und da sie jetzt einmal in Zug gekommen war, sich mit ihrem neuen Gesellschafter zu unterhalten, so fuhr sie in ihrer schuldlosen Plauderlaune fort, bis sie von ihrer Mutter gerufen wurde, das Kaffeegeräth wegzuräumen und den übrigen

Ku

Ruchen wieder in Verwahrung zu bringen. Des folgenden Sonntags war die Gesellschaft bei dem Beamten zusammen. Das Band des Vergnügens bei diesen ländlichen Zusammenkünften zog sich zwischen unserer Jugend immer vester zusammen, und selbst die Aeltern hatten ihre Freude an der Verträglichkeit, wie sie es nannten, mit welcher ihre Kinder sich bei ihren unschuldigen Spielen gegen einander betrogen.

Die Frau des Predigers, welche für ihre eigene Person in der Unschuld aufgewachsen war, nie eine Leidenschaft hatte kennen lernen, und in der weiblichen Welt keinen andern Zweck kannte, als den, durch die Heirath mit einem Manne, der sein gutes Auskommen hätte, anständig versorgt zu werden, wünschte sich den Zögling ihres Mannes zum Schwiegersohn, weil sie wußte, daß er einmal von seinem Vater ein gutes Vermögen erben würde. Die Frau des Beamten war von demselben Schlage und machte für ihre Tochter gleiche Projekte, um so mehr, da sie ihre Christiane für weit hübscher hielt, als des Predigers Julie, und indem sie mit den Augen der Eigenliebe beobachten wolte, daß der junge Herr weit mehr Aufmerksamkeit für ihre Tochter hätte, als für Jungfer Julien. Beide Mütter, nach Maassgabe ihrer politischen Absicht

suchten, suchten jede besonders ihren Mädchen alle Gelegenheit zu verschaffen, dem jungen Menschen fleißig in den Weg zu kommen, um ihm zu gefallen, ohne daran zu gedenken, daß Gelegenheit Diebe macht.

Die Frau Pastorin pries besonders bei Tische, wo die Familie zusammen war, ihrem Manne die Geschicklichkeit und den Fleiß ihrer Tochter, mit welchem sie sich der Wirthschaft annähme, und wodurch sie die beste Hofnung von sich gäbe, einmal eine recht gute Hausfrau zu werden, die ihrem künftigen Manne gewiß nichts durchbringen würde. Dem jungen Menschen machte es wirklich Vergnügen Julien von ihrer Mutter gelobt zu hören, und die gute Frau, die es sich nicht entwischen ließ, wie Fritz dazu ansah, glaubte, daß im Himmel wenigstens, diese gewünschte Ehe schon geschlossen wäre. Sie war sorgfältig, daß alles, was Fritz gern hatte, ihm immer von Julien besorgt werden mußte, und wenn Kuchen gebacken wurde, den Fritz am liebsten aß, so war es immer Julie, die ihm ein Stück bringen mußte.

Die Amtmännin handelte nach derselben Methode, sie schickte öfter als sonst dem Herrn Prediger die schönsten Früchte aus ihrem Garten;

ten; bald eine Melone, bald die besten Pfirsichen und die größten ausgefuchtesten Weintrauben, und als eine schlaue Mutter unterrichtete sie ihre Tochter, dem jungen Herrn seinen Antheil aparte zu überbringen. Die Natur und ein geheimer Instinkt lehrte Christianen, das immer mit einer ihr eigenen Annuth zu thun; und die Art, mit welcher sie ihm die kleinen Geschenke überbrachte, hatte für ihn noch mehr Werth, als die Geschenke selbst.

Diese Aufmunterungen der Mütter wären indessen nicht nöthig gewesen, das Herz des jungen Menschen allmählig zu fesseln. Sein eigener Trieb war ihnen schon zu vorgekommen, er liebte Julien und fand tausend Annehmlichkeiten an Christianen. Im Grunde war sein Herz eingetheilt, aber er fand Geschmack an beiden; ohne noch selbst zu wissen, daß seine Zärtlichkeit für die erste Liebe war, fühlte er die innigste Zuneigung für Julien, und sog aus ihren schmachtenden blauen Augen unaussprechliches Entzücken, und er fand das lebhaftste Vergnügen an der reizenden Munterkeit der immer scherzenden Christiane, deren ungekünstelte lose Bewegungen in ihm hervorbrachten, daß jeder Blutstropfen in seinen Adern geschwinder fortrollte, und der Puls ihm heftiger schlug, ohne

für diese gewaltsamen Regungen, die für ihn so viele Wollust hatten, einen Namen zu kennen. Beide Mädchen hingen an ihm. Julie mit einer ihr selbst unbekanntem Sehnsucht, und Christiane mit all der Lebhaftigkeit des Vergnügens, was zum vollsten Genuß der Freude geschaffen ist. Aber beide waren zu unschuldig, um ihre Empfindungen zu kennen, oder ihre Freundschaft durch Eifersucht zu stören.

So vergingen ein paar zufriedene Jahre. Der Prediger dachte sich nichts als Wissenschaft, und sahe nur den Fortgang, den sein Jüdling darin machte; auch war das nur der Inhalt seiner Briefe an den Geheimrath, wenn er ihm von dem Befinden seines Sohns Nachricht ertheilte, und dieser war damit zufrieden, in der Voraussetzung, daß sein Sohn auf dem Lande auch keine andere Beschäftigung haben könnte. Die Frau des Predigers wurde immer mehr überzeugt, daß der Sohn des Geheimraths an Julien Gefallen fände, und daß beide für einander gebohren wären. Sie ließ selbst in Gegenwart beider jungen Leute auf ihre eigene Art so ein Wörtchen fliegen: daß Fritzgen ja keine Stadtdame heiraten möchte, weil die gar zu verthullich wären und das größte Vermögen bald dünne machen könnten. Eine gute Wittin,

setzte

setzte sie hinzu, die auf dem Lande erzogen ist, wird eine ganz andere Frau, und denn pries sie Juliens Häuslichkeit und ihr gutes Herz. So eine Frau, sagte sie, würde für den jungen Herrn Xenokrat seyn, um ihn glücklich zu machen.

Fritz hörte diese Aeußerung mit einer außerordentlichen Freude, und Juliens Vergnügen sprach aus der Röthe ihrer Wangen ein weit vernehmlicher Ja, als gemeinhin der Priester vor dem Altar bei einer Trauungszeremonie von den prüden Lippen einer Braut erhalten kann. O wenn Sie mir Julien geben wollten, liebste Mama, und Julie mir ihre liebe Hand gäbe, so würde ich wie im Himmel und der glücklichste Mann seyn, aber — mein Vater — er will daß ich nicht einmal ein Mädchen sehen soll — —. Dis war nach zwei Jahren, daß Fritz das erstemal wieder an die schöne Anlage seines Vaters dachte: einen Weiberfeind aus ihm zu machen — — — Wenn Sie, sagte Juliens Mutter, nur erst Ihr eigner Herr sind, denn kanns ihm ja nur mit einer guten Art beigebracht werden, und denn wird er sich schon geben. Mir sollen Sie ein lieber Schwiegersohn werden, und damit ging sie heraus, um die Küche zu besorgen.

Jetzt brach das Feuer der Liebe bei Fritzen in vollen Flammen aus, was bisher nur unter der Asche geglimmet hatte. Er floh mit einem Entzücken, was keine Zurückhaltung weiter kennt, auf Julien zu und sagte ihr die zärtlichsten Sachen, woran nicht die mindeste Kunst, bloß Natur, das Herz, und die süßeste Zärtlichkeit Theil hatte. Julie, rief er, indem er ihre Hand in die seinigen schloß; Julie, wollen Sie meine Frau seyn? Ich bin Ihnen so herzlich gut — Julie, wenn Sie mich lieben, wie ich Sie — wie will ich denn glücklich seyn! — Das gute Mädchen, mit jeder Verstellung unbekannt, wollte antworten, aber ihre Lippen zitterten, Blut bedeckte ihr reizendes Gesicht; ein sanfter Händedruck und hervorquellende Zähren der Zärtlichkeit war alles, was sie in diesem Augenblick des süßesten unaussprechlichsten Entzückens hervorbringen konnte. Fritze schlug seine Arme um ihren Hals und küßte Juliens Thränen — Thränen der Zärtlichkeit, die aus einem liebevollen Herzen für ihn quollen, mit einer so niegefühltsten Wollust, daß er vom Uebermaß des Entzückens hätte vergehen mögen. Der erste Kuß der Liebe von nieentweiheten Lippen, mit welchen sie den seinigen erwiderte, machte auch ihn sprachlos. Beider Seelen schienen in ein-

ander

ander zu fließen und erst das Rasseln des Wagens, indem eben der Prediger von einer kleinen Ausfahrt zu Hause kam, erweckte die Liebenden aus ihrem süßen Traumel. Beide entfernten sich, um ihre Bewegungen nicht sehen zu lassen; denn Liebe ist verschämt, und verbirgt, wie die Gottheit, den Himmel der Seeligen hinter den Wolken.

Wenn verhaltene Zärtlichkeit mit den heftigsten Bewegungen, einer verschlossenen Flamme gleich, erst den Ausgang gefunden hat, dann lodert sie still und ruhig; und wenn zwei Herzen sich erst miteinander verstehen, wird die Liebe ruhig und verbirgt sich leichter vor den Augen der scharfsichtigsten Beobachter. Julie verlor keine Gelegenheit sich mit ihrem Liebhaber in zärtlicher Vertraulichkeit zu unterhalten, wenn sie allein waren, aber kein anderer bemerkte es, daß gegenseitige Gelübde ihre Herzen verbunden hatten. Man mußte erst abwarten, bis der zärtliche Jüngling kein Hindernis von seinem Vater zu befürchten hatte.

Der freundschaftliche Umgang mit der Familie des Beamten hatte indessen seinen ununterbrochenen Fortgang. Julie und Christiane waren Freundinnen, und Juliens Liebhaber sah Christianens angenehme Lebhaftigkeit und die

lachenden Reize, die ihr ganzes Wesen umgaben, nie mit Gleichgültigkeit an. Der Scherz und die kleinen Neckereien, zu welchen Christiane ein angebornes Talent hatte, belebten die Gesellschaft, wenn dis Kleeblatt von freudliebender Jugend beisammen war. Christiane spielte Krizan manchen kleinen Possen; und wenn er ihn durch einen ähnlichen Einfall nicht gleich erwiedern konnte, so bestrafte er ihn mit einem Kuß, ohne daß sie dadurch scheu gemacht worden wäre, sich öfter diese Strafe zu verdienen. Die Vertraulichkeit und Freiheit des Umgangs blieb unschuldig und zwecklos, so lange beide Freundinnen beisammen waren, aber die Gelegenheit mit Christianen allein zu seyn, machte sie dem Liebhaber Juliens gefährlich.

In einem kühlen Sommerabend ging unser neuer Kenokrat in den Garten des Beamten, weil er keinen im Hause getroffen hatte. Der Beamte war noch nicht vom Felde zurück, seine Frau mochte sonst wo zu thun haben, und Christiane war im Garten. Dort suchte er sie auf, und fand sie schlafend in einer Jasminlaube auf einer Nasenbank liegend, wie eine schlafende Diana. Die horizontal fallenden letzten Strahlen der untergehenden Sonne spielten in einem schönen Roth auf ihre purpurnen Wangen, als die feurigen

gen Abendwolken; sanftathmend hob sich ihr offener wallender Busen, dem nach einem heißen Tage lispelnde Westwinde aus Jasminblüthen Kühlung zuwehten. Ihr schöner gedfnetter Mund hauchte Herzenswärme zwischen Lippen, deren Karmin von zwei blendenden weissen Reihen Zähne erhoben wurde. Fritz hatte nie Christianen schöner gesehen; mit listernem Blick betrachtete er weißgewölbte Schönheiten welche in ihrer ganzen unenthülten Herrlichkeit seinen Augen ein ganz neuer Anblick waren. Ihr Mund war aufwärts gerichtet, wie die unwiderstehliche Einladung zum Kusse. Fritz bückte sich leise und erweckte sie mit einer Umarmung; seine Hand ruhete auf einem Polster der Natur, elastischer wie Stahlfedern und weicher wie des Schwans zartes Gefieder, und seine Lippen sogen Himmelsathem von dem schönsten Rosenmunde eines blühenden Mädchens.

Christiane erwachte; ohne zornig zu thun, scherzte sie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, und schalt ihn scherzend, daß er sie so attrapirt und aus dem Schlaf aufgeschreckt hätte. Mit leichten Sträuben hieß sie ihn gehen; aber Fritz, dessen Zunge schon geläufig war von Liebe zu reden, bat in zärtlichen Akzenten um Vergebung seiner kühnen Ueberraschung. Ich suchte

suchte meine **Christiane**, sagte er, und fand sie — so schön und so reizend da liegen, daß ich dem süßen Triebe nicht widerstehen konnte, so ein holdes Geschöpf in meine liebevollen Arme zu schließen —. Liebsteß Mädchen, fuhr er fort, indem er sanft sich an ihre Brust schmiegte, was für süße Regungen fließen von ihren Lippen mir tief in die Seele — — — **Christiane** widerstand nicht, war unbekannt mit den Ursachen, warum sie hätte widerstehen sollen. Nichts hatte bisher ihre Freiheit eingeschränkt, vertraulich mit ihm umzugehen. Freudig hatte sie immer ihrer Mutter gehorcht, wenn sie ihm Geschenke von den schönsten Gartenfrüchten überbringen mußte, um ihn zu verbinden; warum hätte sie sich eben jetzt seiner entziehen sollen? Aber so hatte er sie nie geliebkostet! so feurig sie nie geküßt, und wie durch ein elektrisches Feuer fühlte sie sich durchdrungen. Ihre Brust hob sich mit sanftem Klopfen, ihr Herz schlug geschwinder; er hob seine Augen gegen sie auf — sie sank mit empfindungsvollem Blick auf sein glühendes Gesicht; ihre Lippen berührten sich mit gegenseitigem Feuer; fremde wollüstige Regungen zitterten durch ihr ganzes Nervensystem. Beide fühlten ein Räthsel in sich selbst ohne Aufschluß, und ohne es zu verstehen oder
ent-

entziffern zu können. Von ohngefähr schlug **Christiane** ihre Augen auf, und sahe **Julien** in die Gartenthür hereintreten. **Julie!** war die Losung, die beider Traum endigte. **Julie!** wie dieser geliebte Name **Frißen** erschütterte! Gefühl des Unrechts, was er ihr gethan zu haben glaubte, ließ den ganz Sinnetrunkenen in einem Augenblick wieder nüchtern werden. **Christiane** dachte sich kein Unrecht, und doch auch sie wurde durch **Juliens** Erscheinung in Verwirrung gesetzt. Nur die glückliche Unwissenheit, nach welcher beiden das Verbrechen noch fremd war, hatte sie gehindert, die Laube zum Dienst der Göttin von **Paphos** zu weihen und ihr das Opfer der Unschuld völlig zu bringen — — — ohne diese Unwissenheit hätte Gelegenheit Diebe gemacht.

Julie näherte sich; Dein Bruder! rief sie, liebste **Christiane**, Dein Bruder ist von der Universität gekommen; ist eben vom Wagen gestiegen. **Christianens** Verwirrung verbarg sich hinter dieser unerwarteten Nachricht. **Julie** sah sie in dem Ueberreste einer lebhaften Blutwallung wegen der Ankunft ihres Bruders, und dachte sich keine gehabte Zerstreung mit ihrem Geliebten.

Alle

Alle drei eilten dem Hause zu, um den Bruder zu bewillkommen. Unglücklich war die Stunde, in welcher er ankam. Dieser Bruder war's, der die Niederlage seiner Schwester beförderte.

Christiane beflügelte ihre Schritte und lief voraus. Julie folgte mit ihrem Liebhaber nach; sie liebkosete ihn, indem sie Hand in Hand die Allee hinauf gingen. Wie Christiane sich freute, sagte sie, einen Bruder zu sehen! Ich habe keinen Bruder, aber Du mein Einziger, bist mir mehr als Bruder, füllst mit Deiner Liebe mein ganzes Herz aus! — — Fritz fühlte diese mit dem sanftesten melodischen Ton der Liebe hervorgebrachten Worte, wie verwundende Dolchstiche; er fühlte, daß er sich Juliens Zärtlichkeit unwert gemacht hatte, und er that Gelübde, keinen andern Eindrücken wieder Platz zu geben. Auch Du, beste Julie, sagte er, sollst, so lange ich lebe, meine einzige Liebe seyn.

Der Sohn des Beamten war auf der Universität ein äußerst verdorbener Mensch geworden. Sein sittlicher Charakter enthielt das Wesentliche eines läderlichen Studenten. Er hatte aus Noth die Akademie als ein Flüchtling verlassen müssen, und kam zu Hause, weil er sonst

nir

nirgends hinwusste, und mußte sich dem überlästigen Zwange unterwerfen, besser zu scheinen, als er war, und sich einer ordentlichern Lebensart zu bestrengen, als er gewohnt war.

Da er besonders den Umgang mit dem Zöglinge des Predigers suchte, und dieser mit einem jungen Menschen von fast gleichen Jahren sich in eine Art von vertraulicher Freundschaft einzulassen, auch keine Abneigung hatte: so konnte es nicht fehlen, daß die noch unschuldige Seele des jungen Xenokrats von dem Gift des Sittenverderbnisses angesteckt werden mußte. Der Sohn des Beamten war ein Wollüstling, der von nichts lieber sprach, als von seinen Ausschweifungen, sobald er jemand hatte, mit dem er von dergleichen Dingen sprechen durfte. Mit einem ungezähmten Enthusiasmus erzählte er dem Xenokrat seine gemachten und genossenen Eroberungen auf eine Art, wodurch dieser zu Kenntnissen gelangte, von welchen er bisher noch keine Begriffe gehabt hatte, die aber mit seinem Instinkt nur zu sehr übereinkamen.

Der Zufall wollte's, daß Xenokrat einmahl allein in dem Garten des Beamten grade in derselben Laube sich befand, worin er Christanen schlafend gefunden hatte. Seine Einbildungskraft wiederholte sich all die Regungen,
die

die er an ihrem Busen empfunden hatte, und er gedachte sich auch das mit aufdämmernder Klarheit, was er noch mehr hätte empfinden können. Als er so still nachdenkend oder träumend da saß, hörte er ein Geräusch hinter dem Gebüsch, was ihn verbarg. Er sah hinter sich durch die laubvollen Zweige den Sohn des Beamten mit einer von den Mägden seiner Mutter, in einer Stellung, die seine Neugier reizte, und seine Phantasie mit den schlüpfrichsten Bildern bis zum völligen Grade der Deutlichkeit anfällte.

Diese Vorstellung begleitete ihn bis in seine Kammer. Eine von den Dienstmägden des Predigers, die dem jungen Rendant aufwartete, brachte noch Wasser auf sein Zimmer, da er sich schon niedergelegt hatte. Diese junge Weibsperson war schon lange keine Bestalin mehr, ob sie gleich im Pfarrhause die Miene einer Bestalin annehmen mußte. Bisher hatte der junge Mensch auf die buhlerischen Blicke, mit welchen sie ihn immer angesehen hatte, nicht geachtet; jetzt eben, da seine Einbildungskraft erhitzt war, redete er sie an. Dieser Freundlichkeit ungewohnt von einem jungen blühenden Menschen, den sie lange aufs Korn gehabt hatte; bedachte sie sich keinen Augenblick sich
seinem

seinem Bette zu nähern und ihm alle Merkmale ihrer Willfährigkeit zu zeigen, wenn der junge Herr noch was zu befehlen hätte. Xenokrat machte kaum Miene sie an sich zu ziehen, als sie in allem, was er wünschen konnte, ihm schon zuvorkam, und — der junge Mensch gelangte zu dem vollen thierischen Genuß einer aus-
gelernten Zuhörner.

Freilich machte er sich nachher die bittersten Vorwürfe, aber weniger über die Sache selbst, als über die Person, an die er sich weg-
geworfen hatte. Er vermied von dem Tage an eine Kreatur anzusehen, die ihm jetzt äusserst verhaßt war. Er liebte Julien mehr als jemals, und wiederholte sich die Gelübde einer ewigen Treue, die Julien's Liebe so völlig verdiente. Eine gewisse Art von Achtung war die Ursach, daß er nie daran dachte, sich andere als höchst-
unschuldige Freyheiten gegen die wahre Geliebte seines Herzens herauszunehmen. Bei aller Offenheit ihres Herzens, bei der ohne Einschränkung ihm zugestandenen Zuneigung, bei den ungezwungenen Liebkosungen, womit sie ihn überhäufte: war ihm die Unschuld Julien's heilig, und ihre Sittsamkeit stiftete ihm Respekt ein; so wie wahre Liebe nie die Ehre und Ruhe des ge-
liebten

liebten Gegenstandes verlegt; nur die Begierde kennt keine Gesetze.

Xenokrat dachte ganz ernstlich daran, auf welche Weise er von seinem Vater die Erlaubnis erhalten wollte, seine allein geliebte Julie zu der Seinigen zu machen. Oft saß er, und überlegte mit ihr die Mittel, wie's anzufangen wäre, die Sache seinem Vater vorzubringen, und fand eine Wollust darin, ihr täglich die Versicherungen seiner Beständigkeit und seiner Liebe zu wiederholen.

Xenokrat wäre gewiß der treueste Liebhaber in einer Welt gewesen, wo es keine Gelegenheiten gegeben hätte, kleine Treulosigkeiten zu begehen; aber was thut Gelegenheit nicht?

An einem Sonntage, da die Familie des Beamten bei dem Prediger war, fehlte Christiane. Sie hatte die ganze Nacht Kopfschmerz gehabt und schlaflos zugebracht. Ihre Mutter erlaubte ihr nicht mitzugehen, um sich wieder zu erholen, auch hatte sich Christiane wirklich niedergelegt, um die entbehrte Nachtruhe am Tage nachzuholen. Der Sohn des Beamten machte Xenokraten den Vorschlag spazieren zu gehen. Julie mußte bei der Gesellschaft bleiben, und Kaffee einschenken. Die beiden jungen Herren traten bei ihrer Rückkunft von ihrem

Spae

Spaziergänge in dem Amtshause ein. Der Sohn des Beamten wollte noch etwas verrichten, wie er vorgab, entschuldigte sich deshalb bei dem Xenokrat und fragte ihn, ob er nicht unter dessen seine Schwester besuchen wollte? Das Mädchen macht grausam viel Werks aus Dir, setzte er hinzu; ich gebe Dir mein Wort, daß, wenn Du mein Schwager werden willst, meine Schwester gewiß keine Schwierigkeiten machen wird. Der Sohn des Beamten verließ ihn, und Xenokrat ging zu Christianen.

Eben war sie im Begriff aufzustehen. Einige ruhige Stunden Schlaf hatten ihre Unpäßlichkeit völlig gehoben. Xenokrat flog mit offenen Armen auf sie zu. Sie war doppelt schön, in der Gestalt der Eiprischen Göttin, wenn sie gewandlos aus dem Meer steigt, wie jetzt Christiane, aus ihrem Bette. Der Anblick eines Fußes, den aus dem feinsten Elfenbein die Hand des Künstlers nie so schön nachahmen würde, und eines Knies, dessen Weiße den parischen Marmor beschämte, übernahm unsern Helden so, daß er nicht wußte, auf welchem Theile der Schöpfung er seine Blicke sollte verweilen lassen. Er sah so viel, bis er vor trunkenem Entzücken nichts sahe, und sich ganz im Gefühl der brausendsten Wollust aufgelöst fühlte. Christiane

kannte die Gefahr des Angriffs nicht; sie war betäubt; eine süsse Zaubergewalt versenkte sie in die volle Trunkenheit der Sinnen, und — Xenokrat erhielt den vollen Sieg über ihre fahrlöse Unschuld.

Nach diesem Vorfalle bestürmten wechselseitig Vorwürfe, Neue, Liebe zu Julien von der einen Seite Xenokraten's Herz, und von der andern die Begierde des Genusses in Christianen's Armen, und der Geschmack, den er an ihrer lebhaften Hitze fand, mit welcher sie ihm selbst wissentlich das Glück ihres Lebens würde aufgeopfert haben.

Endlich kam ein Brief von dem Geheimden Rath, Xenokraten's Vater, der seinen Sohn nach Hause berief. Der Alte war krank, und sah seinem nahen Tode entgegen. Er hatte seinem Sohne ein Amt gekauft, und eine junge reiche Wittve ihm zur Frau ausersehen, durch die er ihn fesseln wollte, damit die verführerischen Gelegenheiten in der Hauptstadt ihn nicht zum Diebe in der schönen weiblichen Welt machen sollten. Diese Absichten eröffnete der Brief dem Prediger, und dieser machte sie Xenokraten bekannt, mit dem gemessenen väterlichen Befehle sofort abzureisen. Wie bei dieser Nachricht Julie in Thränen zerstoß! ihre Mutter erstarrte,
da

da sie durch das schöne Projekt, ihre Tochter versorgt zu sehen, einen so garstigen Querstrich gemacht fand, und Xenokrat stand so versteinert da, wie eine Bildsäule. Jetzt erst wurde dem Prediger alles entdeckt; die ganze Liebe Xenokraten's und Julien's, welche beide in Verzweiflung waren, auf die Weise ewig getrennt zu werden, da sie für immer durch das heiligste Band der Ehe verbunden zu werden wünschten. Auch die Mutter weinte, und plagte ihren Mann mitzureisen und seinem alten Freunde zuzureden, sich den Wünschen der Zärtlichkeit nicht zu widersetzen. Der alte Prediger, der bisher blind gewesen seyn mußte, um nicht zu sehen wie die Sachen gestanden hatten, wurde wirklich gerührt; sah' nicht ohne Behmuth den Jammer seiner in Hoffnungslosigkeit versinkenden Tochter, und nicht ohne Theilnehmung die gekränkte Zärtlichkeit seines Zöglings, den er selbst gern zum Schwiegersohn gewünscht hätte. Kälteres Blut floß indessen in seinen alten Adern, und sein Charakter war ganz der Pflicht subordinirt, nichts Unschickliches zu thun.

Ich kann, sagte er, nicht der Räuber eines Sohns werden, der mir anvertraut war, ihn nach den Absichten seines Vaters, nicht nach

den meinigen, zu bilden. Ihr habt übel gethan, daß ihr ohne mein Wissen die Sache so weit habt kommen lassen, daß die Trennung euch jetzt schwer wird. Aber sie ist nothwendig. Xenokrat, Du mußt reisen, mit dem Vorsatz reisen, Deinem Vater in jedem Betracht einen gehorsamen Sohn zu geben. Ich fordre das zum Lohn meiner an Dir bewiesenen Treue. Um Julien's willen erwarte ich's, daß Du ihren Vater nicht kränken, und mir Vorwürfe von dem Deinigen zuziehen wirst, die mich aus seinem Grabe noch beunruhigen würden. Deine Hand, mein Sohn! zur Versicherung, daß Du meine letzte Ermahnung befolgen wirst! Der arme junge Mensch zerfloß in Thränen, gab seinem alten Lehrer die Hand — und nun hieß es: Reise mit Gott — — Der Abschied war unbeschreiblich bitter, aber der Alte beschleunigte ihn; es wurde angespannt und Xenokrat mußte fort. Thränen und Händeringen begleiteten ihn; ihm wurde nicht Zeit gelassen, sich aus seiner Betäubung zu besinnen. An's Abschiednehmen im Anstaus wurde nicht gedacht.

Xenokrat fand seinen Vater äußerst schwach. Ich sterbe, sagte er zu ihm, aber mein Leben hält sich noch auf, bis ich Dich verheirathet sehe. Dein Gehorsam gegen meinen letzten Willen

len wird mir den Tod erleichtern. Widerseztlichkeit würde ihn befördern und verbittern. Dein erster Gang ist jetzt zu Deiner Braut. Sie hat Vermögen, was demjenigen gleich ist, was ich Dir hinterlasse. Kleide Dich ordentlich an, und gehe zu ihr. Ich habe Dich melden lassen, sie erwartet Dich; ihr Wort hat sie mir schon gegeben, und es kömmt nur drauf an, daß Du ihr heute noch Dein Kompliment machst. Die Verlobung ist auf Morgen bestimmt. Der junge Xenokrat behielt auch hier keine Zeit sich zu besinnen. Solche gemessene Befehle eines sterbenden Vaters erschütterten ihn; er hatte keine Kraft, ein Wort einzuwenden. Sinnlos taumelte er in das Zimmer, wo er sich ankleiden sollte, und ohne Bewußtseyn wurde er fertig; folgte, wo der Bediente seines Vaters ihn hinführte, zu einer für ihn bestimmten Braut: einem freyen Menschen gleich, der als Sklave verkauft oder verschenkt wird, ohne einmal die traurige Wahl zu haben, wessen Sklave er seyn soll.

Die junge reiche Wittwe war wirklich dazu bestimmt, jedermann in demjenigen Weiberhaß zu befestigen, der den Vorsatz hatte, alle Weiberliebe in sich zu unterdrücken. In ihrem vier und zwanzigsten Jahre hatte sie schon zwey Män-

ner zu Tode gepeiniget. Sie war häßlich und im äussersten Grade eifersüchtig. Das alles war ihr mit leserlichen Zügen in ihre sprechende Physiognomie geschrieben. Der junge Xenokrat, der in Gelegenheiten so leicht warm wurde, ward bei ihrem Anblick eiskalt. Sie sah sein einfältiges Betragen für Blödigkeit eines unerfahrenen, auf dem Lande erzogenen jungen Menschen an, dessen vielversprechende Gestalt ihr übrigens nicht übel gefiel. Als Wittve, die nicht nöthig hat, noch lange die Prüde zu machen, bezeigte sie sich recht zuvorkommend zärtlich, versicherte ihm, daß sie schon bekannt mit einander werden würden, und stellte sich im Geist die Herrlichkeit vor, einmal einen Mann zu bekommen, der es an der nöthigen Folgsamkeit eben so wenig, als an den übrigen Bedürfnissen einer so lebenswürdigen Gattin würde fehlen lassen. Xenokrat saß neben ihr auf dem Sopha, wie auf glühenden Kohlen, und wußte nicht ob er bleiben oder gehen sollte. Endlich entschuldigte er sich mit der Krankheit seines Vaters und empfahl sich, ohne von der Absicht seines Besuchs nur eine Sylbe fallen zu lassen. Sie aber vergaß nicht, ihm noch die liebevolle Versicherung mit auf den Weg zu geben, daß sie des folgenden Tages um die bestimmte Stunde

sich

sich zur feierlichen Verlobung in dem Krankenzimmer seines Vaters gewiß einfinden würde.

Demokrat würde ohne Kopf nach Hause zu gehen geglaubt haben, wenn ihm nicht all die niederschlagenden Gedanken von seiner Julie und von dem Drachen darin herum gegangen wären, der ihm durch den Nachspruch seines Vaters zur Frau sollte beigelegt werden. Diese Angst machte eine solche Revolution in seinem Körper, daß er in eine Art von hitzigen Fieber versiel, welches die Verlobung am folgenden Tage vereitelte, und glücklicher Weise länger anhielt, als seines Vaters Leben. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters wirkte mehr zu seiner Besserung, als die Kunst der Ärzte, und er wurde in wenig Tagen so weit besser, daß er im Stande war, die Beerdigung anzukündigen, und von der Hinterlassenschaft seines Vaters Besitz zu nehmen.

Er schrieb sogleich an den Prediger, seinen zeitlichen Lehrer, meldete ihm den ganzen Vorfall, und hielt sdenlich um seine Tochter an. An Julien schrieb er in Ausdrücken der feurigsten Zärtlichkeit, und versicherte ihr seine unveränderte Treue und seine schleunige Rückkunft, sobald nur alles in seinem väterlichen Hause in Ordnung gebracht seyn würde.

Die Freude bei Julien und bei ihrer Mutter, über diese glückliche Wendung, war unbeschreiblich; bei dem Prediger, als einem kaltern Philosophen, war sie mäßig. Seine Frau indessen konnte es nicht lassen, sofort nach dem Amthause zu gehen, um dem Herrn Gevatter und der Frau Gevatterin die baldige Verheirathung ihrer Tochter mit dem Herrn Xenokrat zu notifiziren. Der Beamte gratulirte von ganzem Herzen, seine Frau rümpfte die Nase und sah' so aus, als wenn ihr ein fetter Braten, der in ihre Küche gehdrte, aus der Nase gegangen wäre, und Jungfer Christiane — fiel in Ohnmacht.

So sehr im Pfarrhause jetzt alles in's Reine gebracht schien, so ein Ungewitter erhob sich im Amthause, da man die Entdeckung machte, daß Jungfer Christiane auf dem Wege sey, in die Wochen zu kommen, und zwar — durch die liebreiche Vermittelung des Herrn Xenokrat's. Der Sohn des Beamten wollte die Sache seiner Schwester als ein guter Kenomist mit dem Degen ausmachen, wenn ihr Xenokrat, den er einen Ehrenschänder und Gott weiß was nannte, nicht Gerechtigkeit wiederfahren liesse. Er schlug vor, selbst Julien zu heirathen und Xenokrater seine Schwester anzudrohen, oder anzuprügeln.

Chri:

Christiane war zu zärtlich, um ihren Freund in die Gefahr zu setzen, von den Händen ihres Bruders ermordet zu werden, und faßte den Entschluß, der Sache nach ihrer eigenen Art eine glückliche Wendung zu geben. Ihre Furcht für Xenokraten's Leben gab ihrem Geist Stärke, selbst ihr Herz zu besiegen. Sie verlangte, daß man nur so lange ruhig seyn möchte, bis sie Xenokraten selbst würde gesprochen haben. Ihr ungestümer Bruder indessen, angereizt von seiner eben so aufgebrachten Mutter, ging zum Pfarrer, und that förmlichen Einspruch: indem er ihm, seiner Frau und selbst Julien die ganze Verplämperung seiner Schwester und ihr Rächerrecht offenbarte, da selbige schon das aller sicherste Unterpfand der Liebe vom Xenokrat erhalten hätte.

Jetzt war die Reihe an Julien ohnmächtig zu werden, sie war äusserst erschrocken. Der Gedanke, sich so von ihrem zärtlichen Liebhaber betrogen zu sehen, zerriß ihr das Herz, und doch fühlte sie, daß es nur über den Verlust ihres Bräutigams blutete, den sie nicht hassen konnte. Ihre Mutter schalt auf Christianen, welche sie eine Verführerin nannte, da sie auf Jedem für die Tugend und Unschuld des jungen Xenokrat's wol hätte stehen können. Der
Prez

Prediger war ausnehmend betroffen, so einen Fall in seiner Gemeinde zu erleben, und das von einem Jüngling, den er erzogen hatte, und der seinem Herzen so werth war. Er hielt fest dafür, daß Julie ihrem Bräutigam, so wie die Sachen jetzt stunden, entsagen müßte. Der wilde Student, erbot sich, Julien die Stelle des Kenokrat's zu ersetzen, und ohne Umstände um ihre Hand zu bitten. Ein entschlossenes Niemals! aus Julien's Munde, und eine allgemeine Abweisung seines großmüthigen Anerbietens, machte ihm begreiflich, daß daraus nichts werden würde. Er ging indessen mit der Befriedigung aus dem Pfarrhause weg, daß er Julien's Verbindung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt, und in ihrer Familie wenigstens eben so viel Quaal gebracht, als Kenokrat in der seinigen angerichtet hatte.

So standen die Sachen, als der Bräutigam, der von dem allen nichts wußte, auf Flügeln der Liebe zurückgeilt kam, und in dem Pfarrhause den Prediger mit einem ernsthaften Gesicht und Julien mit ihrer Mutter in Thränen fand.

Das Räthsel einer solchen unerwarteten Bewillkommung wurde ihm bald aufgelöst. Die bittern Vorwürfe der Mutter strömten wie ein Platzregen über ihn her; Julien's sprachloser

Kumm-

Nummer verwundete ihn bis ins Innerste seiner Seele, und er glaubte sein Todesurtheil zu hören, als ihm der Vater mit priesterlicher Autorität ankündigte, daß er nie Julien's Mann werden könnte, da Christiane schon ein Recht hätte, in ihm dem Vater ihres und seines Kindes aufzufordern.

Tenokrat bekannte seine ganze Ausschweifung mit einer Aufrichtigkeit, die keinen Zweifel übrig ließ, daß er sich nur in seiner Aufführung von der Gelegenheit hätte hinreissen lassen, ohne daß sein Herz, welches ganz Julien gehörte, daran Theil gehabt hätte. Er war beinahe durch die Gründe des Predigers überwunden, seine Hand an Christianen zu geben, als deren ungestümer Bruder hereinkam, und in einem drohendem Ton Tenokraten's Entschliessung forderte, ob er seine Schwester wieder zu Ehren bringen, oder sich mit ihm schlagen wollte.

Diese drohende Begegnung brachte den Tenokrat auf. Ich weiß nicht, sagte er, was ich gethan haben würde, wenn ich für mich selbst zwischen meiner Neigung zu Julien und zwischen Gerechtigkeit gegen Christianen hätte entscheiden sollen. Aber drohen lasse ich mir von keinem Menschen. Gerade Du, sagte er, bist der nichtswürdige Verführer von mir, und die
Ursach

Ursach von dem Fall Deiner Schwester. Die unglückliche Wissenschaft des Verbrechen habe ich Deiner Unterweisung und Deinem Exempel zu zuschreiben, mein Arm soll Dich dafür strafen. Der Verlust meiner Unschuld und der von Deiner Schwester gehdrt auf Deine Rechnung: es kömmt nun darauf an, ob jetzt der Verlust Deines Lebens für die Meinige gehören soll, oder ob Du Deine Rechnung mit der Vererbung des Meinigen vergrößern wirst. Die Frau des Beamten war ihrem Sohn' in das Pfarrhaus nachgefolgt, um den Ausgang der Sache und wie sich Zenokrat erklären würde, selbst zu hören; jetzt eilte sie zurück und benachrichtigte ihren Mann und Christianen von dem bevorstehenden Unglück. In dem Pfarrhause herrschte Verwirrung, Schrecken und Todesangst. Der Prediger, dessen Zureden und Vermittelung die aufgebrachten Jünglinge nicht besänftigen konnte, bat den Sohn des Beamten sein Haus zu verlassen. Er that es, mit der Drohung, sich mit Zenokraten unter freiem Himmel zu sprechen — — —

Christiane versäumte jetzt keinen Augenblick, ihren bereits gefaßten heroischen Entschluß auszuführen und Zenokraten zu entsagen, ja
es

es selbst unmöglich zu machen, ihm jemals zu zugehören.

Schon vor einiger Zeit hatte ein junger Nachter, der Sohn eines Freundes von ihrer Familie, der erst kürzlich sein eigener Herr geworden, sich um ihre Hand beworben. Sie wußte, daß eben kein Uebermaß von Liebe, sondern bloß ihre Mitgabe zur Verbesserung seiner Umstände die Ursach war, warum er sie zur Frau begehrte, die er vor ein durchaus nothwendiges Stück in der Haushaltung ansah. Bisher hatte sie ihm auf sein vielmaliges dringendes Anhalten keine entscheidende Antwort gegeben. Da er in der Nachbarschaft wohnte, so schickte sie zu ihm und ließ ihn rufen, um einige Worte mit ihm zu sprechen; Er kam. Mit der edelsten Freymütigkeit offenbarte sie ihm alle Umstände. Darin, sagte sie, liegt der Grund, warum ich bisher mich nicht erklären konnte. Glauben Sie indessen, fügte sie hinzu, daß mein Vermögen, was ich einem Manne zu bringe, und die strengste Beobachtung meiner Pflichten gegen Sie, als Frau und als Hauswirthin, Ihnen ein Ersatz für die Schwachheit seyn kann, die ich unwissender Weise für Zenokraten gehabt habe; so bin ich noch heute die Ihrige.

Dieser

Dieser junge Pächter dachte ganz und gar nicht delikant in einer Sache, die bei tausend andern einen unüberwindlichen Anstoß würde gegeben haben. Aber er konnte vortreflich rechnen. Er rechnete also blos auf Christianen's ansehnliche Mitgabe, und selbst der Umstand, der ihn zu dieser Mitgabe verhalf, war ihm höchst willkommen. Er nahm daher Christianen's Einwilligung, seine Frau zu werden, mit dem verbindlichsten Danke an, und eilte mit ihr, um sich die Zustimmung ihrer Aeltern zu holen, die unter diesen kritischen Umständen nicht schwer hielt. Ohne weder diesen noch seiner Frau ein Wort zu sagen, ging er ganz in der Stille nach dem Pfarrhause und verlangte Xenokraten auf ein Wort allein zu sprechen. Er entdeckte ihm sein Vorhaben, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, worin er sich wegen Christianen befände, wenn der Herr Xenokrat so billig seyn wollte, zur Belohnung für seinen großmüthigen Beistand etwas zur Aussteuer beizutragen, worauf er bei dem sauern Anfang seiner Haushaltung nothwendig Rücksicht nehmen müste. Xenokraten fiel ein schwerer Stein vom Herzen, und er war augenblicklich bereit, eine beträchtliche Summe zu Christianen's Ausstattung herzugeben. Froh über diesen klaren Gewinnst,

winnst, eilte er nach dem Amthause zurück, beschleunigte die Verlobung, - und machte Anstalt zur Hochzeit.

Xenokrat wurde wegen der verführerischen Umstände, welche zu seiner Verirrung Anlaß gegeben hatten, selbst von dem Prediger mehr bedauert als bestraft. Er kam nach der glücklichen Wendung, welche die Sache mit Christianen genommen hatte, leicht genug und bloß mit einer langen Tirade väterlicher Ermahnung weg. Die Mutter kam ihm mit der Vergebung seiner Sünden zuvor, und auch Julie kam ihm zur Versöhnung auf dem halben Wege entgegen. Sobald Christianens Verheirathung vorbei war, wurde auch der glückliche Hochzeitstag, nach welchen Xenokrat und Julie sich sehnten, festgesetzt, und in aller Stille durch priesterliche Einsegnung vollzogen.

Niemand erschien bei dieser Feierlichkeit aus der Familie des Beamten als Christianens Ehemann, welcher sich ungeladen einfand, um dem Herrn Xenokrat Glück zu wünschen und für das erhaltene schöne Hochzeitsgeschenk zu danken.

Sein Eintritt erneuerte Anfangs die unangenehme Erinnerung der Vorfälle, welche so viele Unruhen in der Familie verursacht hatten — aber die ganze Familie mußte lächeln, als Christianens Mann, die Wiederholung der ganzen Geschichte mit der sinnreichen Sentenz beschloß, daß man von rechts wegen nie den Dieb strafen sollte, sondern die Gelegenheit — weiß nach dem Sprichwort die Gelegenheit wäre welche Diebe machte.

Jung

Jung gewohnt, alt gethan;


oder

Die alte Französin Gunithe.

5 2

Das Buch der Geschichten

Die alte Geschichte



Auf der Neustadt unter den Linden, wohnte in einem kleinen Hause Gunilde, eine alte runde Französin, die von den Interessen eines gesammelten kleinen Kapitals lebte, und von den freiwilligen Belohnungen kleiner Liebesdienste, welche sie alten gottseligen Matronen leistete und hübschen jungen Leuten, die sich ihren weltkundigen Anweisungen und dem Schutze ihrer berücksichtigten Jugend anvertraueten. Zu ihren kleinen, unterhaltungsvollen Theegesellschaften kamen die übrigen bejahrten Mitschwestern ihres Glaubens und ihrer Schicksale; jede brachte ihren Beitrag zu der täglichen Kollation in ihrem Arbeitsbeutel mit; die eine Zwiback, die andere Zucker, die dritte einige Prisen Thee; Gunilde lieferte das Wasser, und regalirte diejenigen von der Versammlung, welche wechselseitig zu

H 3

nächst

nächst bei ihr auf dem Ottoman saßen, mit St. Omer aus einer sauber gearbeiteten beinernen Dose, welche wie ihre Besitzerin, ihr Daseyn dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu danken hatte, bei einem gleichen Alter und fleißigem Gebrauch aber sich unendlich besser konservirte, als die alte Schachtel Gunilde, deren ganzer Körperbau ziemlich klappricht war. Sie zitterte schon mit dem Kopf und mit den Händen, so oft sie die Tasse, oder ein Glas zum Munde führte. Sämtliche Charniere ihrer Glieder, waren in ihren Fugen auf dem besten Wege loszugehen; ihre Spannkraft war in allen Muskeln erschlaft, sie konnte nichts mehr fest halten, nicht einmal ihre Lippen, und das immer bebende Kinn, und es kostete ihr unbeschreiblich viel Arbeit, wenn sie ein süßes Lächeln hervorgrinsen wollte. Ihre Grimassen waren fürchterlich, wenn sie sich ereiferte, welches Tagtäglich mehr als einmal geschah, und sie waren zum todtlachen, wenn sie lieblich anzusehen Gewalt brauchte; und diesen Versuch machte sie so oft, als eine ledige Mannsperson, ein heirathsfähiger Junggeselle, oder ein noch brauchbarer Wittwer, ihr ein recht verbindliches Kompliment machte.

Der

Der einzige Theil dieses alten verfallenen Lehrgebäudes, der sich noch völlig in baulichen Würden befand, war ihre Zunge, die den ganzen Tag schnatterte wie eine Klappermühle, und wenn's drauf ankam, allenfalls eine ganze Gesellschaft zum Stillschweigen bringen konnte. Nach ihrem eigenen Bedünken aber war noch alles bei ihr in gutem Stande; bloß die Zärtlichkeit ihres Nervensystems war die Ursach kleiner Schwachheiten, welche sie den Jahren noch gar nicht zuschreiben konnte: denn sie gab sich erst zwischen funfzig und sechzig aus, und dächte sich noch in den besten Alter, um so mehr, da sie einen rechten Reichthum von solchen erbaulichen Beispielen besaß, wo rührige Jungfern und Wittwen die schon sechzig Jahre hinter sich hatten, noch das Glück und die Pflege selbst jüngerer Männer im heiligen Ehestande geworden wären. Besonders führte sie oft das Beispiel einer alten Fräulein an, welche bis in ihr ein- undsechzigstes Jahr, von Kindheit an ganz außerordentliche Leibeschwachheiten an sich gehabt und immer gekränkelt hätte, nach dem Rath ihres Arztes aber mit ihrer Person noch mehr als mit einer ansehnlichen Erbschaft einen Mann glücklich gemacht, erst im Ehestande eine völlige Gesundheit erhalten, und ihren Ehe-

gatten um zehn Jahr bei allem Wohlfeyn überlebt hätte.

Im übrigen hatte **Gunilde** kein ganz übles Ansehen. Ihre Haut war von der heutigen Modifarbe, welche etwas stark ins bräunliche fällt, und Couleur de Bois genannt wird; auf ihren Lippen spielte ein dunkles Himmelblau; unzählige feine Zinoberäderchen schattirten ihre Wangen; ein paar erhabene Warzen, grade da, wo die Natur bei andern Schönheiten ein Grübchen einzudrücken pflegt, vertraten die Stelle der Schönstecken; in ihren Augen sahe man noch die Ueberreste eines erst halb erloschenen Feuers, welches durch beständige dienstfertige Thränen in den Augenwinkeln gemildert wurde, die ihr bei Gelegenheiten ein so schwachtendes Ansehen gaben, daß man sie oft ohne das allerherzbrechendste Mitleid nicht betrachten konnte. Ihr Hals war rund und feist, und die freigebige Natur hatte sie mit einem rechten Kanapee von Busen begabt, auf welchem sich ganze Legionen von Liebesgöttern herumtummeln konnten — Ein Busen von einem außerordentlichem Umfange, dessen in die Höhe getriebene Fülle freilich etwas weis, dagegen aber auch desto weicher und traktabler war. Das hagere und bretteerne was **Zacharia** der französischen Erz
ziehe,

zieherin der Fräulein von Fromm beilegt, um sie als ein Model alter, von Erziehungsgeschäften abgekehrter, und vor ungestilltem Liebesthunger vergrämter Gouvernantinnen darzustellen, war folglich nicht der Fehler der alten Gunilde, die überhaupt genommen mehr rund als lang war, und nach einem ungefähren Schätzungsmaas ihrer Feistigkeit, etwa über zweihundert Pfund wiegen mochte.

Solchergestalt fehlte es ihr ganz und gar nicht, an großen körperlichen Vollkommenheiten ob solche gleich nicht an die Eigenschaften ihrer geistigen Talente reichten. Sie war eine lebendige Familienchronika; wußte von langen Jahren her alle Vorfälle, welche in den verschiedenen Häusern des ersten Adels vorgekommen waren. Was ihr nicht war anvertrauet worden, das spionirte sie aus, und was sie nicht ausspioniren konnte, das brachte sie durch die ihre eigene Combinations und Vermuthungskraft heraus, und was sie dadurch nicht auszumitteln wußte, das erdachte sie sich: dergestalt; daß sie nicht nur eine große Menge Familiengeschichten kannte, sondern auch Geschichten machte, um solche unter vier Augen aus einem Hause in das andere zu kommunizieren. Mit diesen gesammelten Geschichten unterhielt sie ihre Gesellschaften,

die bei ihr Theepikenil machten, und täglich neue Beiträge zu dem angehäuften Magazin ihrer Vorräthe lieferten, unter welchen man Altes und Neues zusammen antreffen konnte. Ausserdem hatte sie viel gute adliche Häuser in der Stadt, in welche sie von Zeit zu Zeit gebeten wurde, um wegen alter Erziehungskorrekturen gelegentlich auch ihr eine Höflichkeit zu erweisen, wenn die bürgerlichen gehorsamen Diener, welche für die hohe Familie laufen und rennen mußten, um hochadliche Angelegenheiten zu betreiben, dann und wann einmal zusammengerast wurden, um sich bei einer mageren Suppe, bei einem saftlosen ausgemergelten Stück Rindfleisch, bei einem Schnitzelchen Braten oder bei einer zur blossen Schau aufgetragenen Pastete zu geniren, und ein saures Glas Medock zur schuldigen Danksagung für die genossene Ehre, welche gemeinhin das Beste des ganzen Traktaments zu seyn pflegt, durch die Kehle zu arbeiten — Auch besonders sandten bisweilen alte Damen ihre Equipage, um sich der Mademoiselle Gunilde dicke Maschine zuführen zu lassen, wenn diese Damen zur Aber gelassen oder eine Purganz eingenommen hatten, oder auch wenn sie wegen vorhabender Communionсандacht aus Wohlstand nicht an den Hof gehen durften, und in allen

allen diesen Gelegenheiten doch etwas haben mußten, in ihrer Requite die Zeit hinzubringen, ohne Langeweile zu haben.

Was nun in ihren Theegesellschaften Desmoiselle Gunilde von Neuigkeiten gesammelt hatte, das kramte sie in den Häusern, in welche sie gebeten wurde, mit mehr Sorgfalt aus, als eine Tirolerin ihr Krämbchen. Sie blieb auf diese Weise vielen Damen nothwendig, und ihr war der Zutritt in den Familien unentbehrlich, um durch gegenseitige zutrauliche Erzählungen alles dessen, was zur geheimen Geschichte des Hofes und anderer Familien gehörte, in Stand gesetzt zu werden, sich wieder in andern Häusern wichtig zu machen, wo man ebenfalls ohne Neuigkeiten und geheime Anekdoten nicht leben konnte, und Stoff bedurfte, selbst an Höfen der Armuth des Geistes zur Hülfe zu kommen, und durchlauchtige Ohren mit Stadtgeschichten zu unterhalten, welche Waare nirgends frischer als von Gunilden geliefert werden konnte.

Diese besonders rare Edition von alter Jungfer hatte überhaupt solche auffallende, zum Theil kontrastirende Charakterzüge, welche sie zum wahren weiblichen Cameleon machte. Sie liebängelte und minodirte mit Mannsper-
sonen

sonen, denen sie noch eine Ehestandsbegehrde zutraute, und sie griffgramete gegen alle jüngere Frauenzimmer, die auch nicht vor männlichen Figuren liefen, und nicht die Augen niederschlügen, wenn irgend ein eroberungswerther Jüngling sie freundlich ansah. Sie war lauter Zucht und Ehrbarkeit in ihren Reden, und sie traktirte ihre Lieblingsfünden, die Verläumdung, die Neugierde, das Verschwärzen der Unschuld, und das um sich Herumbissen wie Tugenden; mit ihrem Appetit auf einen guten männlichen Bissen, den sie vor ihrem seeligen Ende noch gern einmal erschnappen wollte, ging sie so heimlich zu Werke, wie mit ihrem Likörfläschgen — — — Ihre vom kraftlosen Alter vermehrte Nervenschwäche warf sie auf das Krankenbette. Das Gerücht von dem Anmarsch des Todes, der an ihr eine rechtmässige Beute machen wollte, verbreitete sich unter allen ihren Bekannten. Ein noch unversehrter Geistlicher von ihrer Kirche, den sie aus der Taufe gehoben hatte, und aus welchem sie, weil er ihr liebster Pathe war, ausnehmend viel Werk machte, ging sie zu besuchen, um sie gegen die Schrecken des Todes zu trösten. Er fand die alte Gutmilde äusserst schwach, aber noch gar nicht geneigt zu sterben. Als ein Muster von

Gott:

Gottseeligkeit aber, hofte sie den Himmel durch ein recht gutes Werk der Barmherzigkeit, als durch ein gar angenehmes Opfer dahin zu bewegen, daß nur diesmal noch der Tod bei ihr vorübergehen möchte. In dieser Absicht legte sie ihr Gelübde in die Hände des jungen Geistlichen, und sprach in dem herzbrechendsten zärtlichen Tone zu diesem gutherzigen Besorger ihrer innersten Herzens und Seelenangelegenheiten wie folget: Lieber Pathe, Du weißt wie gut ich's immer mit dir gemeint habe, weil ich als ein noch junges Mädchen von Deinen Aeltern außersehen wurde, Dich aus der Taufe zu heben. Zu Deinem wahren Besten hab ich Dich immer treulich für die Ausschweifungen der Jugend gewarnt, und bin Dir, weil ich einige Jahre länger in der Welt gelebt habe, mit meinen Erfahrungen immer beiräthig gewesen; besonders da Du zum Amte kamst, habe ich Dir wohlmeinend gerathen, Dich nicht mit einem Kinde zu behängen und so ein junges Ding zu heiraten, was Dir weder mit Rath noch That an die Hand gehen könnte. Ich habe Dir versprochen, Dir selbst eine Frau auszusuchen, die sich so recht für Dich schickte, Dir ein hübsches Vermögen zubrächte, und mit Liebe und Treue bis in den Tod zugehan seyn würde. Wenn ich einmal sterbe, so
habe

habe ich Dir mein ganzes Vermögen, es sind doch immer ein paar tausend Thalerchen, — ohnedem zgedacht. Nun höre, liebster Pathe, jetzt bin ich entschlossen, es Dir noch bei meinen Lebzeiten zuzuwenden, wenn mir der liebe Gott nur noch ditzmal wieder aufhilft. Ich bin ja noch nicht veraltert; freilich sind funfzig vorüber, aber ich kann doch noch lange leben, und man hat ja der Exempel mehr, daß nach einer überstandenen Krankheit man sich wieder verjüngt, und zu bessern Kräften kommt als vorher. Du würdest also noch zu lange auf mein Dir zgedachtes Vermögen warten müssen. Sieh! ich thue dem lieben Gott und Dir also das heiligste Gelübde, daß wenn ich wieder gesund werde, so gebe ich Dir gleich mein Vermögen und meine Hand dazu; das Herz war lange das Deinige, ob ich's Dir gleich noch nie so ganz aufgeschlossen hatte. Ich habe Dich lieb, mein guter Charl, und Dir zum besten will ich mich noch zum Heirathen entschließen; bloß um Dich glücklich zu machen, denn sonst würde ich gewiß in meinem ruhigen ledigen Stande geblieben seyn. Ach ich werde einmal viel ruhiger sterben, wenn ich Dich, wie ich's mir heimlich immer gelobt habe, erst versorgt weiß. Ich bin gewiß, daß Du dankbar seyn, und mir auch einmal im Alter und

und wenn's mit meinen jetzigen besten Jahren vorbei seyn wird, noch gut's thun wirst. Freilich werde ich ehr sterben, als Du, lieber Pathe! aber Du wirst doch in guten Umständen zurück bleiben, und wenn der Himmel unsere Ehe segnen und Kinder bescheeren sollte, so bleibt Dir doch etwas, welches ihr Fortkommen in der Welt erleichtern kann.

Mit Endigung dieser erbaulichen Anwerbung von einer solchen Person als Gunilde war, und unter solchen Umständen, da sich nur Gedanken an ein seeliges Ende erwarten ließen, drückte diese verliebte Sterbliche ihren Pathen und weislich erkohrnen Bräutigam mit kraftloser Zärtlichkeit die Hand, und mit einem Blick der Liebe aus halb gebrochnen Augen, suchte sie aus den seinigen eine recht dankbare Zustimmung zu lesen.

Der Geistliche stand wie versteinert da, und sahe Gunilden starr ins Gesicht, um zu forschen ob noch Verstand bei ihr sey, oder ob Fieberhize sie rasen liesse; ihm wurde dabei so warm ums Herz, und so bange, wie's einen zu werden pflegt, wenn man sich unvermuthet mit einem tollen Menschen allein befindet, und nur drauf denkt, wie man sich von ihm mit guter Manier losmachen, und gegen zu befürchtende Anfälle der

der Raserei in Sicherheit setzen will. Er versicherte ihr also, daß seine uneigennützigige Freundschaft für sie nur erst ihre völlige Wiederherstellung wünschte, und daß er alsdenn ihr erst zeigen würde, was er bei ihren zu gütigen Gesinnungen empfände. Er beklagte, daß Amtsgeschäfte und Schuldigkeitsbesuche bei andern auf den Tod liegenden Patienten ihm nicht erlaubten, länger zu verweilen, und eilte fort, zu seiner Mutter, durch deren Anmahnung er war bewogen worden, diesen Krankenbesuch bei dieser seiner alten Pathe und Bekannten von seiner Mutter abzustatten, um welche er für seine Person sich bisher wenig oder gar nicht bekümmert hatte. Er brachte die Nachricht nach Hause, daß Gunilde den Verstand verloren hätte, und erzählte seiner Mutter die eben Gesellschaft hatte, den Inhalt der schönen Liebeserklärung, welche die alte demontirte Batterie auf ihn abgefeuret hätte; so daß ihm vor Verzürzung nichts weiter übrig geblieben wäre, als gleich Chamade zu schlagen und sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, oder — davon zu laufen, welches letztere er dismal fürs rathsamste gehalten hätte — — —

Die ganze gegenwärtige Gesellschaft lachte von Grund des Herzens über diesen erbaulichen Vor-

Vorfall, der dem Geistlichen begegnet war. Er mußte wegen des guten Glücks was er gemacht hatte, trefflich erhalten, und jetzt aus so viel Batterien als weibliche Zungen da waren, ganze Ladungen von Glückwünschen über die Eroberung eines Herzens aushalten, welches einem einfallenden Wirthshause gleich, dessen einladendes Schild noch keinen Käufer hatte anlocken können, nur flüchtigen Passagiers zur Herberge im Vorbeigehen gedient hatte, die es einwohnen halfen, und welches jetzt schlechterdings noch erst einem Geistlichen sollte aufgehangen werden, da es im Begriff war, zusammen zu stürzen. Nunmehr wurden Anmerkungen über den gar komischen Karakter der alten Gunilde gemacht. Man fand ihre gegen den Geistlichen geäußerte christliche Liebe, und den Versuch noch vor ihrem Ende einen Mann zu kapern, nicht so gar außerordentlich. Jung gewohnt alt gethan, hieß es. Sie hat, sagte eine alte Dame, die mit in der Gesellschaft war, von Jugend an Kreuzzige gemacht, um einen Mann zu bekommen, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie ihr Lieblingsprojekt noch jetzt verfolgt, und es auch nicht aufgeben wird, so lange Odem in ihr ist. Dis gab Gelegenheit Gunildens ganze Lebensgeschichte zu erzählen,

len, welche ein Originalgemählde von einer besondern Schöpfungsart darbot, die in der Welt häufiger angetroffen wird, als man glauben sollte: so sehr auch alles Karikatur ist, was man an dieser menschlichen Thiergattung gewahr wird, welche man in Häusern von Range eben so sorgfältig füttert, wie die übrigen zum Hofstaat gehdrigen Hausthiere, als Papageien, Affen, Bologneserhündchen und gesellschaftliche Käzchen — — —

Gunilde hatte den größten Theil ihres Lebens unter dem Titel einer französischen Mamsell, in ansehnlichen adlichen Häusern Allerlei vorgestellt — Erzieherin, Gesellschafterin, Ausgeberin, Spionin, Keuigkeitssträgerin, Lichthalterin, Gelegenheitsmacherin, Vorleserin, Putzmacherin und was sonst zum Dienst gehdrt, den eine ganz vollständige französische Mamsell nach Maasgabe der verschiedenen Denkungsorten ihrer Herrschaft zu versehen hat.

Sie hatte das Verdienst von einem französischen Perukenmacher in einer Provinzialstadt, wo eine Universität war, geboren zu werden. Ihr Vater hatte seine größte Nahrung von der studirenden Jugend, die er fristete; und da traf sich denn, daß die Tochter oft allein zu Hause war, wenn der Vater seinen Verdienst nachging

ging: welches immer eine schöne Gelegenheit für Gunitiden war, die Kunden welche in seiner Abwesenheit in sein Haus kamen, zu unterhalten, und mit guter Manier ihre Person ebenso artig zu empfehlen, als ihr Vater seine Perukten. Sie fühlte zeitig einen unüberwindlichen Trieb zu heirathen und sich ehrlich an Mann zu bringen, und sie hatte die Ambition, nur einen Mann von Karakter haben zu wollen, welchen sie in jedem Studenten auf Hoffnung betrachtete; in dem einen einen Professor, in dem andern einen wohlgenährten Pfarrer, oder einen reichgespickten Advokaten, und so fort. Einen Studenten in ihr Garn zu locken, schien ihr also einen charakterisirten Ehemann sicher zu machen, und deshalb war sie gegen einen jeden so zuvorkommend freundlich, daß diese junge Herren, die sich auf Mädchenskunde noch fleißiger legten als auf ihre anderweitige Studien, hätten blind sehn müssen, um nicht zu sehen, was aus Gunitdens Augen hervorbligte. Es gab bei aller Mißgestalt der runden Gunitide doch immer welche, die so wenig Kostverächter waren, daß ihnen blos Jugend genug war, um ein Mädchen nicht zu verschmähen, was ihnen so willfährig in den Wurf kam; und Gunitide glaubte schon gewonnen Spiel zu haben,

wenn sich nur erst einer verleiten ließ, ihr Handgeld zu geben, um ihn allenfalls nachher durch's Ehegericht zu zwingen, sein Engagement zu erfüllen. Ohne Zauberei brachte sie's dahin, von einem dieser flüchtigen jungen Herrn, dessen Fehler es eben nicht war, ekel zu seyn, ein Unterpand seiner akademischen Liebe zu erobern; aber zu ihrem grossen Mißbehagen ließ er sein Unterpand im Stiche, und ging davon, ohne ihr Nachricht zu hinterlassen, bei welchem Ehegerichte sie ihn belangen könnte. Nunmehr blieb ihr nichts übrig, als die Frucht ihrer Spekulationen für eigne Rechnung unterzubringen, und selbst weiter zu gehen, um ihr Glück an einem Ort zu suchen, wo sie fremd war und wieder Jungfer seyn, oder wenigstens unter dem mehr umfassenden Titel als Mamsell, auf neue Abenteuer ausgehen konnte.

Sie hatte Unverwandte in Berlin. Und weil dis ein Ort ist, wo es bei der weiblichen Münze mehr auf's Gepräge als auf den innern Gehalt ankömmt; ein Ort, wo man nicht kleinstädtisch genug denkt, sich um solche Kleinigkeiten zu bekümmern, als Gunilde auf der Universität zurückgelassen hatte: so wählte sie Berlin, und wurde von einer ihrer Tanten in einem der besten Häuser als französische Mamsell untergebracht:

bracht: welchem Posten sie auch vollkommen gewachsen war, da sie ihre Muttersprache wirklich mit vieler Geläufigkeit schnatterte —. Mehr wurde damals zu dem standesmäßigen Hausmeuble einer übrigens ganz unerzogenen Erzieherin nicht erfordert, als das allgemeine Talent, in Deutschland von französischen Aeltern geboren zu seyn, um ein Fräulein von Stande mit ihrem *laissez cela und taisez vous*, standesmäßig a la Francoise zu bilden — oder doch wenigstens unter ihren Händen groß werden zu lassen, als welches in der Modensprache der grossen Welt die vielversprechende Bedeutung hat: das Fräulein von einer französischen Gouvernantin erziehen zu lassen.

Die Dame, in deren Hause Gunilde zum erstenmal kondizionirte, war ein Muster von standesmäßiger Erziehung. Sie sprach überaus gut von Sentiment und Tugend ohne welche zu haben; sie gab sich Mühe, wie sie ihrer hohen Geburt und ihrem Range zukamen; sie sprach teutsch mit dem lieben Gott aus Schmolken's Gebetbuch, und mit ihren Kutscher, und badinirte französisch mit ihren Galans — Sie übergab ihre Töchter einer französischen Perukemacher Tochter, die auf der Universität deponirt hatte; aber die Sorge für ihren

kleinen scharmanten Pudel Mignon übernahm
 sie selbst; er ruhete auf ihrem Schooß, schlief
 in ihrem Bette, und sie trug ihn auf ihren Ar-
 men, wenn sie die Promenade besuchte, wo ihre
 lieben Kinderchen vor ihr hertrippelten. Ihre
 Kinder wurden ein paarmal des Tages vor sie
 gelassen, der kleine Pudel aber mußte allewege
 bei ihr seyn. Wenn sie den Besuch eines ihrer
 Liebhaber bei sich hatte, so wurden ihre Kinder
 fortgeschickt, um kein böses Exempel zu neh-
 men, aber der Pudel durfte da bleiben. Sie
 war eine eben so treffliche Wirthin als zärtliche
 Mutter. Ihre Ausgaben regulirten sich nach
 einem ihrem Stande völlig angemessenen Etat.
 Sie bezahlte ihrem Kammerdiener, der sie fris-
 sirte, monatlich zehn Thaler, und die Erziehe-
 rin, die ihre Kinder frisirte, wusch und anklei-
 dete, bekam halb so viel. Der Tanzmeister
 erhielt für jede Stunde einen Thaler, und der
 Schullehrer wurde für jede Stunde seines Unter-
 richts in der Religion, mit vier guten Groschen
 bezahlt. Der Kammerdiener erhielt jährlich
 ein neues Kleid mit einer galonirten Weste, und
 die Erzieherin bekam ein abgelegtes Kleid aus
 der Garderobe der Dame; welches indessen noch
 immer besser war, als das, welches der Kam-
 merjungfer zuflöß, dieser armen aber wohlgezo-
 genen

genen Tochter, eines verunglückten Beamten, die nur kein Französisch wußte, und daher auch nur die Ehre hatte, ihrer gnädigen Frau den teutschen Morgen und Abendsegen vorzulesen, um des Abends den Schlaf zu befördern, und des Morgens den Schlummer zu vertreiben: wenn dagegen Demoiselle Gunilde den Vorzug hatte, mit Voltaires Kandida, oder mit der Prinzessin von Babilon, oder sonst mit einer Lieblingslektüre, ihre Gebieterin zu unterhalten. Alle andere Einrichtungen des Hauses waren verhältnismässig, durchaus standesmässig und nach dem feinsten Ton der grossen Welt und der herrschenden Mode gestimmt.

Gunilde nahm sich in diesem Hause alles sehr gut an, und bildete sich ganz nach ihrer gnädigen Dame. Diese wußte sich ein Ansehn zu geben, und Gunilde zierte sich, um vornehm auszusehen. Die Dame besaß die Kunst ehrbar zu scheinen und selbst ihren Beichtvater zu betriegen; Gunilde zwang sich prüde zu thun. Die Dame minodirte das angenehmste Lächeln, wenn einer ihrer Anbeter ins Zimmer trat, und Gunilde grinsete eine Miene zusammen, die wie ein Lächeln aussehen sollte, wenn sie unter vier Augen den Versuch machte, ihre gespielte Universitätsrolle vor irgend einem von

den Unterweiserin ihres Fräuleins, oder auch vor dem Herrn Kammerdiener zu wiederholen. Die Dame streichelte ihr Händchen, und Gunilde küßte es vorn und hinten. Was jene schön fand, das fand diese allerliebste. Uebrigens hielt die Dame auf Ordnung unter ihren Leuten, und Mademoiselle biß sich mit ihnen herum. In allen Stücken war sie der Affe ihrer gnädigen Herrschaft, um auf dem Wege der lächerlichsten Nachahmung, selbst ein herrschaftliches Ansehen zu behaupten, und einmal eine gebietende Frau zu werden: wozu ihr nichts mehr fehlte als — ein Mann, um durch diesen in eine eigene Haushaltung zu treten, und für eigne Rechnung die gebietende Frau zu spielen.

Jedermann sahe in Gunilden nur ein lächerliches, widriges, übermütiges oder zudringliches Geschöpf, aber ihre Gebieterin war mehr als zufrieden mit ihr; sie galt alles in allem. Die Kunst ihrer gnädigen Frau nach dem Munde zu reden; die Aufmerksamkeit, mit welcher sie von ihrem Sitz aufsprang, um ihr behülfflich zu seyn, wenn die Dame ihre Natur erleichtern wollte; die Beredsamkeit, mit welcher sie auf die Domestiken schelten half, wenn sie etwas nicht recht gemacht hatten; die Treue, mit welcher sie alles angab, was in Abwesenheit der Herr:

Herrschaft die Leute gemacht und nicht gemacht hatten; die Sorgfalt, mit welcher sie Wache hielt, daß keins von den Kindern zur unrechten Zeit sich eindrängte, wenn die gnädige Mama einen lieben Besuch und geheime Geschäfte zu machen hatte; die Ruhmredigkeit, womit sie sich geltend zu machen wußte, wenn sie in der Küchenrechnung einen Dreier mehr gespart hatte, als die Köchin würde erspart haben: alles das machte sie ihrer Herrschaft so werth, daß Gunilde schlechterdings die wichtigste Person im Hause wurde. Ein jeder, welcher der Dame empfohlen seyn wollte, mußte durch den Kanal der Demoiselle Gunilde seine Absicht zu erreichen suchen. Dieser Umstand versammlete einen Hofstaat von Schmeichlern um Gunilden her, die sich alle samt und sonders an sie adressirten, wenn sie bei der Dame des Hauses was zu suchen hatten, oder sie betriegen wollten. Gunilde wurde dadurch stolz, theilte Gnaden oder Ungnaden aus, je nachdem ihr der eine gefiel und der andere mißfiel. Bei dem Vorzug, den sie den ganzen männlichen Geschlecht überhaupt einräumte, gingen die Bedienten immer besser bei ihr als die weiblichen Domestiken. Den ersten ließ sie aus der Speisekammer immer etwas zustief-

S 5

sen

sen, was sie an demjenigen, was den Mägden von rechtswegen zukam, wieder abzuknickern suchte. Die ausschweifendste Lüderlichkeit eines männlichen Domestiken, der ihr schmeichelte, wußte sie sorgfältig zu verbergen oder zu entschuldigen, und den geringsten Fehler der weiblichen Bedienten vergrößerte sie, und brachte ihn mit so gehässigen Farben an, daß ihnen bei der gnädigen Frau gewiß eine Hölle zubereitet war, wenn sie schon durch das Fegefeuer der Mamsell Sunilde gegangen waren. Bei allem Stolz, mit welchem sie sich brüstete, wenn sie in Gesellschaft von Vornehmern selbst die Vornehme zu spielen glaubte, war ihr doch die Gesellschaft des Monsieur Knirfix, wohlbestallten Kammerdieners ihrer gnädigen Frau, gar nicht unangenehm, so bald sie allein im Hause war, und sich in ihrem Zimmer ohne Zeugen mit ihm unterhalten konnte. Noch mehr interessirte sie sich für junge Kaufleute, welche das Haus mit Waaren verlegten; nur die, welche schon verheiratet waren, suchten sich vergeblich bei ihr und durch sie zu empfehlen; sie waren sicher, keinen Groschen zu lösen. Am meisten kam ein junger Mensch bei ihr in Gnaden, der als Wirthschaftsverwalter sein Unterkommen suchte, und den Sunilde so kräftig

kräftig unterstützte, daß er auf den Gütern der Dame wirklich angesetzt wurde. So mancher junge Kaufmann, der ihr seines Nutzens wegen schöne Sachen gesagt, und auf den sie steif und fest gerechnet hatte, daß er um sie werben würde, heiratete anderweitig ohne an Guniliden zu denken, und ihr blieb an der Stelle der lang genährten Hoffnung nichts übrig, als die Süffigkeit der Rache, ihn abzudanken, und seinen Waaren, die seit seiner Heirath ihr weit schlechter und theurer schienen, keinen fernern Zutritt zu verstatten.

Sie war nunmehr alles durchgegangen, was aus irgend einem Verhältnisse ins Haus kam, und ihr zu einer anständigen Heirath geschickt schien. Den Sprach- und Schreibmeistern sagte sie's deutlich genug, daß sie keinen lieber als einen Sprach- und Schreibmeister zu heirathen wünschte, um mit so einem Manne eine Fräuleinspension anzufangen, welches immer ein schönes und ehrenvolles Brodt wäre. Dem Schullehrer, der ihre Jüdlinge in der Religion unterrichtete, versicherte sie, daß sie ein Gelübde gethan hätte, nur in den geistlichen Stand hinein zu heirathen, und so bald sich ein hübscher junger Mensch aus diesem Stande um sie bewerben würde, sollte es ihm auf

auf den Gütern ihrer gnädigen Frau an einem einträglichen Amte nicht fehlen; aber überall warf sie ihre Angel vergeblich aus, es wollte keiner anbeißen. Der einzige Kammerdiener, Monsieur Knirfix, schien's am treuesten mit ihr zu meinen; er war wenigstens fühlbar für ihre Reizungen, und machte auf eine ganz solide Weise ihr manche vergnügte Stunde, wenn die Herrschaft sich schon zur Ruhe begeben hatte, und Mansell Sunilde noch nicht schlafen wollte: welches sie ihm auch aus dem Weinkeller, wovon Knirfix ein grosser Freund war, reichlich vergalt. Auf eine Heirath drang sie indessen noch nicht, weil sie noch immer eine bessere Partie hoffte als — mit einem Kammerdiener; nur aller Sicherheit wegen betrachtete sie ihn als ein Corps de Reserve, und pflegte oft in vertraulichen Unterredungen zu sagen: Wenn du einmal Unheil anrichtest, lieber Knirfix, so hilfst nichts dafür, wir müssen uns denn schon heirathen, um kein Spektakel zu haben.

Der junge Wirthschaftschreiber indessen, der so ganz eigentlich ihre Creatur war, schien ihr vor allen andern der Mühe wehrt, festgehalten zu werden; und das war ohnedem ein Mann, aus dem sich mehr machen ließ.

Sie

Sie ging daher ganz offenherzig mit ihm zu Werke, und sagte ihm frei heraus, daß sie sein Glück vollkommen machen wollte. Der alte Administrator der adlichen Güter, unter dessen Aufsicht er stünde, wäre ein absurder heßlicher Mann, der es nicht mehr lange machen, und bald seinen Abschied erhalten sollte. Er sollte an seine Stelle kommen, so wahr sie Gunilde hieße; sie wäre es auch müde länger im Hause zu seyn, da ihre Fräulein herangewachsen wären, und sich nichts mehr von ihr wollten sagen lassen. Und da sie glaubte mit ihm zu harmoniren, so dächte sie mit ihm gemeine Sache zu machen, und sich mit ihm ordentlich zu verbinden, wenn er nicht bereits anderweitig was Liebes hätte.

Der Wirthschaftsreiber war klug genug, sich diese Gelegenheit, Administrator zu werden, nicht entzwischen zu lassen; er versicherte ihr also, daß sein Herz ganz frei wäre, und daß er in ihren wohlausgedachten Plan völlig einstimmt. Er bezeigte sich so feurig und so verliebt, daß Gunilde fest glaubte, endlich einmal einen ihrer Liebe würdigen Mann ertapt zu haben. Von dem Tage an träumte sie nichts als Trauung, Ringe wechseln, und Hochzeit. Der Kammerdiener fand sie lebhafter,

ter, wie gewöhnlich, und hörte die Warnung nicht mehr, daß er sich hüten sollte, kein Unheil anzurichten.

Gunilde fing an, ihre Maschinen zur Verabschiedung des alten Administrators in Bewegung zu setzen. Wenn Landesprodukte von den Gütern hereingebracht, und an sie abgeliefert wurden, so erzählte sie ihrer gnädigen Frau, was die Bauern von dem neuen Wirthschafts-schreiber Gutes gesagt hätten, wie so ganz aus dem Grunde er die Wirthschaft verstünde, wie er Morgens früh und Abends spät hinter alles her wäre, und was das für ein Glück für die gnädige Frau sey, da seit einiger Zeit der Administrator dem Trunk sich immer mehr ergäbe, und fast keinen Tag mehr nüchtern sey — — — Von der andern Seite ließ Mademoiselle dem Administrator durch die von den Gütern hereingekommene Leute hundert unangenehme Dinge sagen, die ihm alles mögliche Misvergnügen mit seiner Dienstverwaltung zu erkennen geben mußten; sie brachte selbst ihre Gebieterin dahin, dem Administrator zu schreiben und ihm mehr Dienstfeifer und Aufmerksamkeit anzuempfehlen, widrigenfalls es ihr leid seyn würde, andere Maaßregeln zu nehmen. Nur das angeschuldigte Laster des Trunks wurde nicht

nicht genannt, damit er es nicht allenfalls unschuldigen treuen Leuten sollte empfinden lassen, daß sie ihn bei der Herrschaft verrathen hätten. Der Administrator, der ein geschickter und ehrlicher Mann war, aber auch seinen eigenen Kopf hatte, wurde durch unverdiente Verweise aufgebracht und beschloß kurz, selbst seinen Abschied zu fordern, da er unter andern Gelegenheiten, wo er eben so gut und besser stehen konnte, als ein bekannter brauchbarer Mann nur wählen durfte. Das war's, was Mamsell Gunilde haben wollte; sie begleitete die Abschiedsforderung, welche der Administrator schriftlich an Ihre Gnaden gelangen ließ, mit einer unständlichen Erzählung, wie impertinent er auf die gutgemeinte Warnung der gnädigen Frau sich herausgelassen hätte, und, fügte sie hinzu: es ist ein rechtes Glück für Ihre Gnaden, daß der Wirthschaftschreiber so gut eingeschlagen ist, der diese Stelle gewiß besser versehen wird, als der alte Saufaus.

Die hintergangene Dame ließ dem Administrator sofort die Dimission ausfertigen, und dem Wirthschaftschreiber die Bestallung zu diesem bisher so gut verwalteten Posten.

Mamsell Gunilde war nunmehr außer sich vor Freuden; ihr Gehalt, was von Zeit zu

zu

zu Zeit erhdhet worden war, hatte sie gesammlet, und zum Kapital geschlagen; sie ließ schon das Brautbette zurecht machen, und schafte sich in der Stille alles Ndtige zu ihrem neuen Stande an. Ihrer Gebieterin gab sie von fern etwas von einer Veränderung zu verstehen, und klopfte scherzend auf den Busch, ob ihr die gnädige Frau wohl etwas zur Ausstattug geben würde, im Fall sie sich verheirathen sollte. Die Dame lächelste über den Einfall der alten Gunilde, die schon über dreißig Jahr erreicht haben mochte und ihr gar nicht nach Eroberungen ansähe, und versicherte sie, daß sie für die Mühe, ihre Tochter groß gezogen und ihr so lange gedient zu haben, gewiß zu ihrem Glück beitragen würde. Aller Begierde der Dame, den glücklichen Sterblichen zu erfahren, ungeachtet, blieb Gunilde, deren Gabe es sonst nicht war, etwas zu verschweigen, dßmal geheimnißvoll, und bat, sie mit einer nähern Beichte zu verschonen, bis ihr Geliebter selbst bei Thro Gnaden um sie anhalten würde.

Der neue Administrator hatte indessen gang andere Absichten. Er kannte die Kammerjungfer der gnädigen Frau, die noch beiweitem nicht so alt war, als Gunilde, und eben so schön

schön als die andere heftlich ansah. Wider die sonstige Natur der Zosen, war Lisette ein tugendhaftes und sittsames Mädchen, die von ihrem Vater, ehe er verarmte, zu einem bessern als dem dienstbaren Stande erzogen war. Der junge Administrator hatte sie schon in ihrem väterlichen Hause, wo er die Wirthschaft gelernt und viel Gutes genossen hatte, gekannt, und sich längst Brod gewünscht, um sie heirathen zu können. Er wußte, wie viel das Mädchen bei aller Klugheit von der Gunilde hatte ausstehen müssen, und er wünschte, sie zu erlösen, und sich von Gunilden mit guter Manier loszumachen, ohne sich ihrer Verfolgung, als einer wichtigen und gefährlichen Person, Preis zu geben, welche Administrators ein- und absetzen konnte.

Er reiste mit so schwerem Herzen nach der Stadt, als Gunilde ihn täglich mit Entzücken erwartete. Bei seiner Ankunft trat er in einem Gasthose ab. Der alte Kammerdiener ging da vorbei, sahe den neuen Beamten und ging an ihn heran, um ihm zu seiner Beförderung Glück zu wünschen. Ein glücklicherer Zufall konnte dem Administrator nicht begegnen; er selbst hätte ihn unter allen Zufällen der Welt sich nicht besser auswählen können. Ohne dran zu denken,

ten, wie nahe die Entwicklung des verwirrten Wesens sey, worin er sich in Absicht auf die alte Gunilde befand, nöthigte er den Kammerdiener ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Das war nun so recht dessen Sache, und er trank gern so lange, bis er recht aufgeräumt und gesprächig wurde. Bei dieser Gelegenheit kam er auch auf Mamsell Gunilden zu sprechen, und wie der Administrator derselben sein ganzes Glück zu danken hatte; aber, beschloß der Alte, daß Sie mir nur nicht in mein Beshege bei ihr kommen, Herr Administrator! Wie so? Herr Kammerdiener, fragte dieser betroffen und äusserst neugierig. Ist Mamsell Gunilde etwa ihre Braut? Nun denn gratulire ich! Das nun wol nicht, antwortete der offenerzig machende Wein aus dem Kammerdiener. Heirathen möchte ich die alte Schachtel nicht, wenn sie auch Dukaten machen könnte. Wer diese heirathen wollte, der bekäme einen rechten Drachen von Weibe. Aber Sie wissen wohl, wenn man in einem Hause zusammen leben muß, so muß man suchen fertig zu werden. — — Ich habe manche Bouteille Wein von ihr, und da muß man denn schon einmal die Augen zudrücken, und ein Uebriges thun. Die Alten von dem Schlage haben's immer
am

am liebsten; aber bisweilen fordert sie ein bißchen gar zu viel. Ein Glück ist's, daß bei ihr wol nichts mehr anschlägt, denn sonst glaube ich, klagte sie beim Konsistorium auf die Heirath — — —

Das war Wasser auf des Administrators Mühle, und eine schöne Gelegenheit, aus der Schlinge, die er schon um den Hals hatte, sich wieder heraus zu ziehen.

Nun sagte er, Herr Kammerdiener, für den Anblick, Sie so mit der ehrbaren Sunilde zu sehen, wollte ich zwölf Bouteillen Wein geben — — —

Ich halte Sie beim Wort, Herr Administrator, rief Knirfz — — die zwölf Bouteillen sind Wein; kommen Sie diesen Abend nach eilf Uhr, und ehe Sie zwölf Uhr zählen, will ich zwölf Bouteillen gewonnen haben.

Der Kammerdiener hatte seine Wohnstube neben der Kammer der keuschen Sunilde. Die Thür zwischen beyden Zimmern war verschlossen, und durch eine Tapete vernagelt. Aber in der Thür war ein Loch, und in der Tapete auch. Der Administrator blieb in des Kammerdieners Zimmer, und dieser, da alles schlief, schlich

sich herum zu Guniden — — — er gewann richtig seine zwölf Bouteillen Wein. Aber so erschrak Juno nicht in Ganimed's Armen, als ein Donnerschlag ihres Gemahls Gegenwart bei einer Beschäftigung verkündigte, wobei Zeugen die überlässigsten Leute von der Welt sind.

Was Gunilde, die vor Angst im Hemde aus dem Bette sprang, für eine Figur machte, da ihr geliebter Administrator so vor ihr stand, als wenn er vom Himmel gefallen wäre, läßt sich kaum denken. Satan selbst, der keine Barmherzigkeit hat, wenn er jemand so gräßlich berückt sieht, würde Mitleiden mit ihr gehabt haben, wenn er bei dieser Scene, da sie eine gar zu jämmerliche Rolle spielte, zugegen gewesen wäre.

Nun, rief der Kammerdiener, das haben Sie nicht hübsch gemacht, Herr Administrator, sich so gerade zu einzudrängen, das läuft wider die Abrede; Sie hätten sich auch wol begnügen können, nur durch's Loch zu kucken!

Herr Knirfix sprach das auch so unbedacht hin, ohne zu überlegen was er sagte. Aber er schien dazu bestimmt zu seyn, in aller Unschuld Karten zu verrathen. Er wollte nur aus Spaß,
und

und um seine Wette zu gewinnen, dem Herrn Administrator sein Spiel mit Gunilden sehen lassen, und jetzt, da er so unbesonnen von dem Loche sprach, welches die verrathene Schöne kannte, ließ er Gunilden in die Karte sehen, die er mit dem Administrator gemischt hatte. Gerade dadurch gingen ihr die Augen auf, sie erwachte aus ihrem betäubendem Schrecken, da sie die Entdeckung machte, daß diese ganze Ueberraschung angestellt war, um ihren schönen Plan, Frau Administratorin zu werden, über'n Haufen zu werfen. Dies setzte sie in die äußerste Wuth. Wie eine Furie fiel sie dem armen Knirfz in die Haare. Ha! Du Verräther, schrie sie, Du Bbsewicht, hast Du das aus Bosheit so angegeben — — Warte! Deine Augen sollen durch kein Loch mehr kufen — — — Mit der linken Hand hielt sie ihn beim Suppee, und mit der rechten wandte sie alle Kräfte an, ihm die Augen auszukrazen. Der vorhergegangenen Leibesübung hatte der Administrator ruhig zugesehen, ohne sich anders als bloßer Zuschauer nur mit zufriedenen Blicken drein zu mischen; jetzt, da es darauf ankam, daß sein Wohlthäter und Erbsfer aus Gunilden's Höhle, um seine Augen durch die Hände einer leibhaftigen Furie sollte gebracht

werden; schlug er sich mit Leibeskraften in's Mittel, riß den zerkrachten Knirfz aus ihren Klauen, und warf die entwaffnete Gunilde auf's Bette, welches ihr in diesen Umständen ein Lager von Messeln wurde, und ihrer rasenden Wuth keine Ruhe würde gegeben haben: wenn die drohende Frage des Administrators, ob er mehr Domestiken zu Hülfe rufen, und sie zu Zeugen dieses Auftritts machen sollte, nicht den schnellen, bei Weibern so leichten Uebergang vom Zorn zu bitterlichen Thränen bewirkt hätte. Sie fing an, den Administrator recht reuig um Vergebung zu bitten, schalt auf den Kammerdiener Knirfz, der sie verführt, auf den Teufel, der sie verblendet hätte, und welcher diesmal wie ein Engel unschuldig war, wollte geloben und versprechen, es in ihrem Leben nicht mehr zu thun, wenn der Administrator ihr nur diesmal vergeben wollte — — es wäre gewiß das erste und letztemal — — Der Administrator konnte erst nicht zu Worte kommen, so geschwind wie ihre Thränen, folgten ihre Worte. Stille! unterbrach er endlich den Strom ihrer Entschuldigungen, wir wissen schon, wie die Sachen stehen; Herr Knirfz hat seinen Wein theuer bezahlen müssen, aber alles mag gut seyn, ich will Ihnen
ver-

vergeben, und keine Seele soll von der Sache das Geringste erfahren, wenn Sie die Friedensbedingung, die ich Ihnen vorschlage, eingehen: sonst, fügte er hinzu, mache ich Ihre schöne Aufführung, die Sie auf Kosten des herrschaftlichen Weinkellers schon lange betrieben haben, der gnädigen Frau und dem ganzen Hause bekannt.

Sie kann ich, fuhr er fort, nun schon nicht mehr heirathen, das begreifen Sie selbst; ich habe eben so wenig Neigung, des Herrn Knirfixen's Schwager zu werden, als ihn aus seinem Gute zu vertreiben. Wollen Sie seine Frau werden, so wie Sie schon lange die Dienste einer Frau ihm geleistet haben, so gebe ich Ihnen dazu meine volle Einwilligung und meinen Segen — aber durch Ihre Vermittelung, liebe Mansell oder — Madam Knirfix, wie Sie heißen wollen — durch Ihre Vermittelung wünsche ich zu einer Frau zu gelangen. Ich will jetzt mit Jungfer Lisettchen zufrieden seyn, and die heirathen. Schaffen Sie mir dazu die Einwilligung der gnädigen Frau, und — wir wollen gute Freunde seyn — —.

Der Verlust eines Bräutigams war der schon veralternden Gunilde unaussprechlich

schmerzhaft; aber die Friedensbedingung, ihn mit einer verhaßten Nebenbuhlerin glücklich zu sehen, ohne zu muchsen, zu deren Vereinigung noch oben drein die Hand zu bieten, das war gar nicht auszusuchen. Sie wollte von neuen Wüthen, und ihre Nägel aus unbezwingbarer Eifersucht gegen den treulosen Administrator brauchen, wie vorher gegen den verrätherischen Kammerdiener, aber der Administrator war kein Knirx; er saß ruhig auf dem Rande ihres Bettes, hatte ihre Hände in seiner überlegenen Gewalt, und hielt sie dergestalt in Ordnung, daß sie wider Willen vernünftig seyn mußte. Bei näherer Ueberlegung fand sie's auch rathsamer, sich in alle Stücke zu fügen, als sich der Gefahr auszusetzen, daß ihre Geschichte bekannt gemacht, und sie um all' ihr bisheriges Ansehen bei ihrer gnädigen Frau und allen verwandten Familien gebracht würde.

Hier war also nichts anders zu thun, als das mit guter Manier zugeben, was sie nicht ändern konnte; nur ihre Vermittelung konnte sie von sich selbst nicht erhalten, noch sich für die anderweitige Heirath interessiren; alles, was sie versprach war das, mit keinem Wort und mit keiner Mine jemals den Administrator
noch

noch seine Frau zu beleidigen, oder ihm bei der Herrschaft nachtheilig zu seyn, bei Strafe, daß alles entdeckt werden sollte — — —.

So viel sahe Gunilde nunmehr wol ein, daß Sie in diesem Hause kein Glück noch Stern im Heirathen hätte; sie freute sich daher, nachdem beyde ihr anvertraute Fräulein vermählt waren, mit einer Pension auf Zeitlebens ihres Dienstes entlassen zu werden, um das Andenken des Administrators aus ihrem Gedächtnis zu bringen, und wie sie sagte, nicht in einem Hause zu veraltern, wo sie ihr vierzigstes Jahr erlebt hatte, ohne in dem wichtigsten Geschäft des menschlichen Lebens nur Einen Schritt mit Erfolg gethan zu haben.

Schon damals setzte sich Wamsfell Gunilde auf ihre eigene Hand, um desto freyer nur an sich selbst und an die Beförderung ihres Glücks denken zu können. Da indessen, ohne ihre Schuld, die beyden Fräulein, welche ihrer Erziehung übergeben gewesen waren, als die liebenswürdigsten Damen immer mehr bekannt wurden, so empfing Gunilde deshalb, als gewesene Gouvernantin, unzählige und unverdiente Komplimente, und alle Welt urtheilte aus dem

Erfolg von ihrer Erziehungsfähigkeit so lange, bis mehrere Familien, jede besonders, wieder in sie drangen, die Stelle einer Gouvernantin noch einmal zu übernehmen.

Sie ließ sich auf die besten Bedingungen noch einmal mit einem der ansehnlichsten Häuser ein, wurde was sie gewesen war — eine Figurantin in der Erziehung bey einem höchst angenehmen Kinde, auf welches bereits aller Liebenden Augen gerichtet waren, noch ehe sie erwachsen war. Dies brachte Mamsell Sunil den auf die Idee, von den Anbetern ihres schönen Zöglings Nutzen zu ziehen, und nur die Absichten dessen zu begünstigen, der sich gegen sie am freygebigsten betragen würde. Solcher gestalt hoffte sie ihr kleines gesammeltes Kapitalchen ansehnlich zu vermehren, und machte den für sie tröstlichen Schluß, daß in diesen nahe losen Zeiten, wo für Geld alles zu haben wäre, es ihr nicht fehlen könnte, noch immer einen Mann zu finden, der sich durch Geld ins Garn locken ließe.

Bis zu dem Zeitpunkte, da die Liebhaber ihrer Fräulein sich bestimmter zeigen würden, suchte sie dasselbe Metier hervor, was sie schon
im

im vorigen Hause getrieben hatte, sprichwörtlich zu reden, das Metier der andern. Fragen, die vorne lecken, hinten krahen.

Die Dame des Hauses war fromm und geizig, häßlich und keusch, dabei wegen ihren Mann im höchsten Grade eifersüchtig; um ihr zu gefallen, war Gunilde zur Gesellschaft mit fromm, pries eine genaue Haushaltung, schimpfte auf alle hübsche Damen, wie auf erklärte Duhlschwwestern, und bestärkte ihre Gebieterin treulich in dem Argwohn, mit welcher sie ihren Gemahl auf seinen kleinen Nebenwegen wie ein Luchs verfolgte.

Aber dieser Herr Gemahl, der nach Maafgabe seiner Frau, den verzeihlichen Fehler auf sich lud, wirklich bisweilen zur Eifersucht Ursache zu geben, errichtete durch kleine Geschenke, mit Mansell Gunilden eine Freundschaft, die dieser wichtiger wurde, als das gnädige Vertrauen, womit sie von ihrer Dame beehrt wurde. Denn der gnädige Herr war freigebig, und seine Gemahlin geizig; es konnte bei einer klugen Person, wie Gunilde war, also gar nicht die Frage mehr seyn, mit welcher Partie sie es zum Nachtheil der andern halten sollte. Mit
Einem

Einem Wort, sie wurde die völlige Vertraute des Herrn, und — wenn er angenehme Gesellschaft auf seinem Zimmer hatte, von der seine Frau nichts wissen sollte, so sorgte Gunilde, daß sie auch nichts erfahren mußte.

Ihr Fräulein wurde indessen nach gerade auch groß; wegen seiner Liebenswürdigkeit und ansehnlichen Vermögens, fingen verschiedene junge Herren an, durch Freundlichkeit, durch kleine Geschenke und durch große Verheißungen die alte Gunilde zu gewinnen. Einer, der sie am besten kannte, versprach sie an einen würdigen Mann mit einer ansehnlichen Aussteuer zu verheirathen, wenn sie ihm Gelegenheit gäbe, ihr Fräulein oft und allein zu sprechen. Was hätte Gunilde für so einen Preis nicht gethan? Sie nahm gern die Besuche dieses jungen Herrn an, und ließ ihm Gelegenheit so viel er verlangte, sich den nächsten Weg zum Herzen ihres Fräuleins zu bahnen.

Diesmal meinte sie gewiß, daß ihr der versprochene Mann, um welchen sie ihren anvertrauten Zögling Preis gab, nicht aus der Nase gehen sollte. Aber das neidische Schicksal machte abermals einen Querstrich durch ihre
Rech-

Rechnung. Der Vater des Fräuleins, der
 Mamsell Gunilden, seiner eigenen Angelegen-
 heiten wegen, in sein Interesse gezogen hatte,
 merkte es, daß sie sich geneigt finden ließ, sei-
 ner Tochter ähnliche Liebesdienste zu leisten;
 er gab ihr also in Geheim den Rath, mit dem
 besten Anstande von der Welt sich die Erlaubnis
 anzubitten, sich abermals mit Entschlagung
 aller Erziehungsorgen in Ruhe begeben zu kön-
 nen. Wir haben, sagte er zu ihr, keine Ge-
 heimnisse für einander, gute alte Gunilde;
 als meine Vertraute halte ich viel auf solche
 brauchbare Geschöpfe von Deinem Schlage,
 aber als die Vertraute meiner Tochter kann's
 nicht länger wahren. Er gab ihr ein Geschenk,
 und ließ sie laufen. Gunilde erhielt sich aller
 dieser Geschichte ungeachtet, immer in einem
 guten Ruf bei allen ehrbaren Damen, weil sie
 die Kunst verstand, alle Farben anzunehmen,
 und sich in eines jeden Weise zu schicken, recht
 so wie der Apostel Paulus sagt, allen allerlei
 zu werden. Sie war fromm mit den Frommen,
 und sündigte mit den Sündern so lange, als
 Fähigkeiten und Kräfte dazu da waren. Ihre
 Hauptleidenschaft war, einen Mann zu erobern,
 um nicht mit dem traurigen Titel einer alten
 Mamsell zu sterben. Es ist nicht zu verwun-
 dern

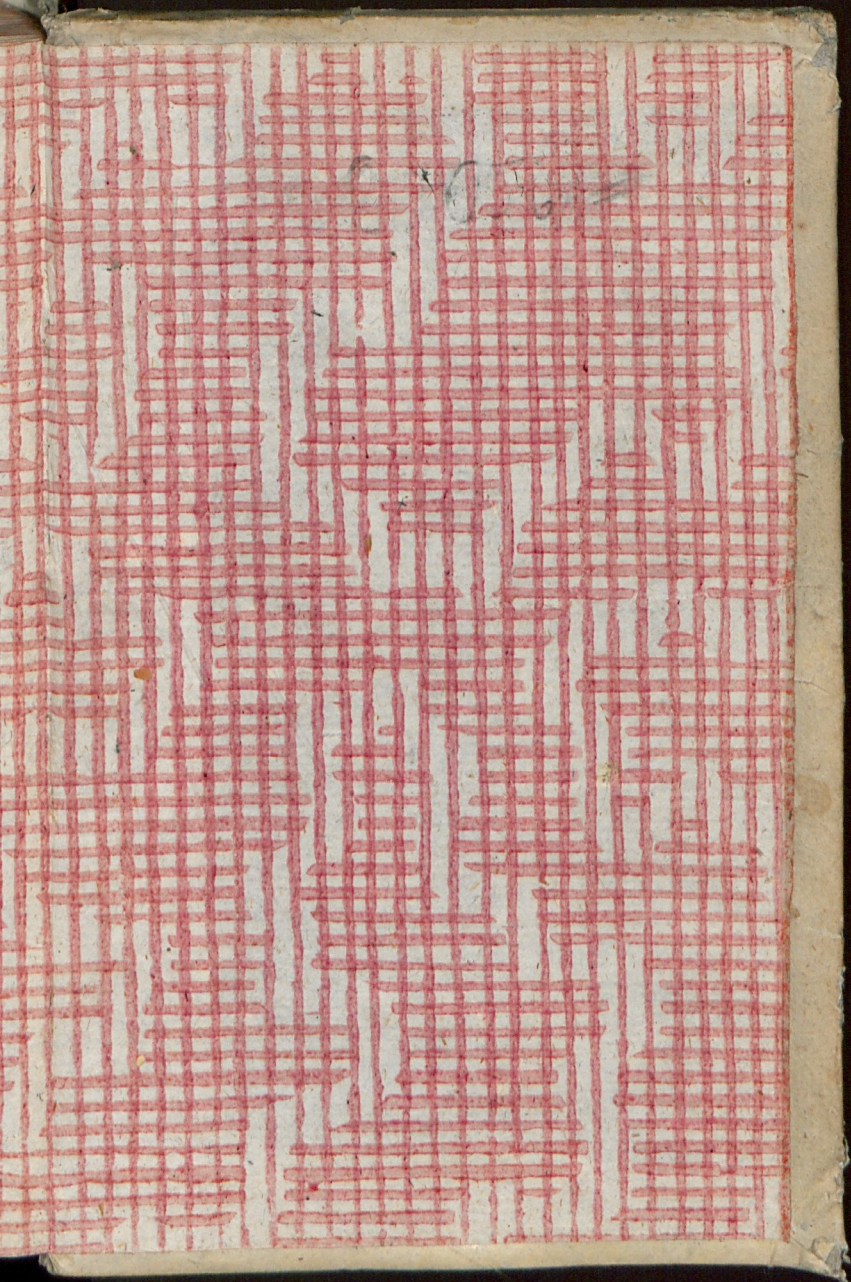
bern, daß sie ihre letzten Kräfte gesammelt hat,
 noch einen Liebes- und Heirathsantrag an einen
 Geistlichen zu thun — — — —

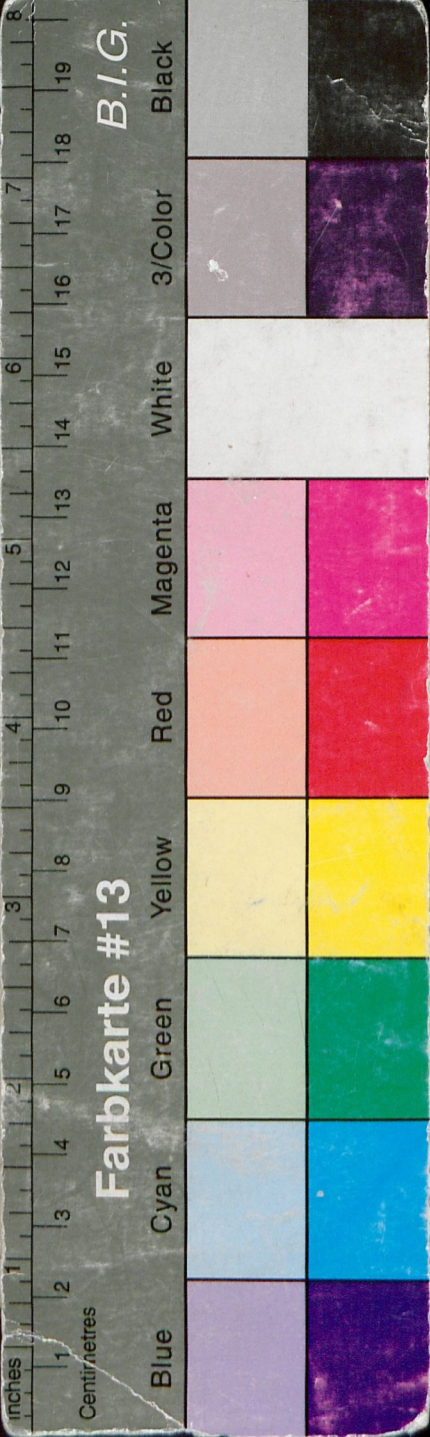
So weit war man mit dieser Erzählung,
 als die Nachricht gebracht wurde, daß Mansell
 Gutmilde verschieden sei. Gottlob! sagte der
 Geistliche, die hat mit Heirathsprojekten gelebt,
 und ist an einem Heirathsprojekt gestorben.
 Die Leichenpredigt ist ihr eben durch das von
 ihr gemachte geschichtsmässige Gemälde gehalten
 worden; man darf nur noch die Grabschrift
 hinzusetzen: Jung gewohnt, alt gethan.

Berlin,

Berlin, bei dem Buchhändler Friedrich Maurer werden zu bevorstehender Leipziger Ostermesse folgende neue Verlagsbücher fertig: 1) Compaß der Weisen, von einem Mitverwandten der inneren Verfassung der ächten und rechten Freymäureren. 2te verbesserte und mit neuen Zusätzen vermehrte Auflage, mit Kupf. 8vo. 2) Crebillons des jüngern vorzüglichste Werke, 1. B. enthaltend: Ha, welch ein Märchen! 2 Theile, m. K. 8v. 3) Friedr. Engelhards unglücklichstes Lebensjahr, oder wenn man will, auch das glücklichste. 8v. 4) Graumanns, J. P. Licht des Kaufmanns, bestehend in Wechsel: Arbitrage: Tabellen; Nachricht von Münzen und Wechselgeldern aller Handelsstädte Europens; vollkommne Kenntniss der Kaufmannswaaren, Gelder: Reductionen, Gold: und Silberhandel; Verhältnistabellen über Gold, Seide, Potasche u. und Erfindung, elnige in Terminen zahlbare Summen ohne Hülfe logarithmischer Tabellen zu berechnen. 2 Theile, gr. 4to. 5) Der Lauf der Welt, in treuen Kopien wahrhafter Begebenheiten, mit lebendigen Farben geschildert von einem Kunstmaler. 8v. 6) Lebenslauf meiner Tochter Therese von Silberbach. Deutschlands edelsten Töchtern gewidmet. 2. Theil, 8v. 7) Tableaux philosophiques, historiques

ques & moraux. T. I. 8vo. 8) Lenore; von Bürger.
In Musik gesetzt von Joh. Andre'. Neue
verb. Aufl. gr. 4to. 9) Elmire, eine Schauspiel
mit Gesang. In Musik gesetzt von Joh. Andre'.
gr. Fol. 10) Apologie für die Landwirtschaft der
Landprediger. 8v. 11) Ueber Staatsverfassung und
Gesetzgebung. 8v.

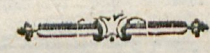




2 Crauz, August Friedrich

Der
Lauf der Welt
in
treuen Kopien
wahrhafter Begebenheiten,
mit lebendigen Farben geschildert
von
einem Kunstmalere.

v. Angern



Berlin, 1782.
Bei Friedrich Maurer.

